L. eleg. m.
776r

Taschenbuch

Taschenbuch
wissenschaftlicher
und
unterhaltender Anekdoten
von
Gelehrten älterer und neuerer Zeit.

Etwas
zur täglichen Aufheiterung.

Breslau
bei Joh. Fr. Korn d. ält.
1823.

58 F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Januar,

31 Tage.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Der rühmlichst bekannte Dichter Kleist (Ewald Christian v.) war 1740 Lieutenant bei dem Regimente des Prinzen Heinrich in Potsdam, und hatte im J. 1743 mit einem Offizier ein Duell, wobei er schwer am Arme verwundet wurde. Im Hause des Obersten v. Schulze, dessen Tochter Gleim unterrichtete, wurde von dem jungen verwundeten Offizier mit ganz besondrer Theilnahme gesprochen. Gleims Neugier wurde dadurch erregt; er suchte den jungen Held auf, und fand ihn sehr entkräftet auf dem Bette, vor welchem Iul. Caesar de bello gallico aufgeschlagen lag. Der Kranke führte bittere Klage darüber, daß er nicht lesen dürfe, und nahm das Anerbieten Gleims, ihm vorzulesen, mit Freuden an. Zufällig las

dieser ihm einst sein scherzhaftes Gedicht an den Tod vor: (s. Gleims sämmtl. Schriften. Lpz. 1802. Bd. 2. S. 28.)

„Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Hole lieber ihre Mutter!
Ihre Mutter sieht dir ähnlich.
Frische, rosenrothe Wangen,
Schön gefärbt von meinem Kusse,
Blühen nicht für blasse Knochen!
Tod, was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!“

Der Schluß des kleinen Liedes vermochte den Kranken in der Laune, worin er sich eben befand, zum lauten Lachen, wodurch die Wunde aufriß, und ein heftiges Bluten verursachte. Der eiligst herbeigerufne Wundarzt versicherte, das gewaltsame Erbluten der Wunde sey zur Genesung des Kranken sehr heilsam, und erspare ihm viel Schmerzen. Die Wunde heilte auch wirklich sehr schnell nach diesem Vorfall. „Der Dichtkunst und Ihnen,“ sagte der Genesene zu Gleim, „verdank' ich meine Genesung!“ — Von nun an entstand die zärtlichste Freundschaft in den Herzen beider Dichter.

2.

Der bekannte Philosoph Andreas Rüdiger hatte sich zuerst den Rechten gewidmet und war Hauslehrer bei Christian Thomasius. Als er einst aus seinem Namen Andreas Rudigerus das Anagramm „Dignus arare rus Dei“ herausgebracht hatte, sahe er es als einen göttlichen Beruf zur Theologie an, und entdeckte solches dem Thomasius. Dieser sahe wohl ein, daß der hypochondrische Mann in der Theologie wenig Nutzen stiften würde. Er suchte ihn daher davon abzubringen, und ihm lieber zur Medicin zu rathen. Rüdiger blieb unbeweglich und berief sich auf sein Anagramm, als einen göttlichen Beruf. „Possen,“ versetzte endlich Thomasius, „das ist eben der göttliche Beruf, denn rus Dei heißt ein Gottesacker. Das leuchtete dem Träumer ein, und er studirte nunmehr wirklich Medicin.

3.

Als der Abt Voisenon einst in Erfahrung brachte, daß der Prinz v. S.... sehr übel auf ihn zu sprechen sei, ging er sogleich zu ihm, um seine Unschuld darzuthun. Der Prinz hatte ihn aber

kaum erblickt, so kehrte er sich um und zeigte ihm den Rücken. „Nun sehe ich doch," sagte Voiseзon, „daß sie mich nicht als Feind behandeln." — „Und warum?" fragte der Prinz. „Weil sie dem Feinde nie den Rücken zukehren." —

4.

Galilei (Galileo), geb. 1564 zu Pisa, hatte sich in seinem Werke über die Sonnenflecken für die copernicanische Weltordnung erklärt, und wurde deßhalb von seinen Feinden, die das Ansehen der Bibel dadurch für gefährdet ansahen, verketzert. Die Mönche predigten wider ihn, und einer derselben nahm die Stelle der Bibel zum Texte: Viri Galilaei, quid statis adspicientes in coelum? — Zuletzt wurde er vor das Inquisitionsgericht nach Rom gefodert. Schon ein Greis, mußte er, ungeachtet der rauhen Jahreszeit und seiner schwächlichen Gesundheit, sich im Winter des Jahres 1633 dahin begeben, schmachtete einige Monate in den Gefängnissen der Inquisition, und wurde zur ewigen Schande des römischen Hofes verdammt, die großen Wahrheiten, die er behauptet hatte, dem Ursprunge aller Wahrheit, auf den Knieen liegend, die Hand aufs Evangelium gestützt,

vor unwissenden Mönchen abzubitten. Corde sincero et fide non ficta abiuro, maledico et detestor supradictos errores et haereses war die Formel, die er aussprechen mußte. In dem Augenblicke, da er wieder aufstand, soll er, beschämt, seiner Ueberzeugung zum Trotz geschworen zu haben, mit dem Fuße gestampft und mit verbißner Wuth gesagt haben: „E pur si move! Und doch bewegt sie sich!" — Hierauf wurde ihm seine von 7 Cardinälen unterzeichnete Sentenz vorgelesen, worin er auf unbestimmte Zeit zum Kerker der Inquisition, und 3 Jahre hindurch wöchentlich einmal die 7 Bußpsalmen Davids zu beten verurtheilt, und sein System, als der Bibel zuwider, verdammt wurde.

5.

Madame Geoffrin, geb. 1699, war eine mit allen geselligen Tugenden ausgestattete, durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Frau, und zierte 50 Jahre hindurch die feinsten und gebildetsten Zirkel der französischen Hauptstadt. Sie war die Wittwe eines Besitzers einer Spiegelmanufaktur, und hatte etwa 40,000 Livres jährlicher Renten, aber Ordnung und Oekonomie verdoppelten diese

mäßige Einnahme. Die Wohlthätigkeit, die ihrem fühlenden Herzen Bedürfniß war, ist wohl nie auf eine schönere und zartere Weise geübt worden. Hiervon einige Züge:

Sie hatte bei dem berühmten Bouchardon 2 marmorne Vasen bestellt. Zwei Arbeiter bringen sie ihr. Sie bemerkt, daß der eine Deckel zerbrochen ist. Ach ja, gnädige Frau, sagten ihr die Träger, unser Kamerad, der das Unglück gehabt hat, ist so außer sich, daß er sich nicht hergetraut hat; er ist zu bedauern, denn wenn es der Herr erfährt, schickt er ihn fort, und er hat eine Frau und vier Kinder. Gut, gut, sagte Madame Geoffrin, ich werde nichts davon sagen, er mag ruhig seyn. Als aber die Träger fort waren, sagte sie zu sich selbst: der arme Mann hat gewiß viel Angst und Kummer gehabt; ich muß ihn dafür wieder trösten. Sie ruft einen von ihren Leuten. Geht, sagte sie, zu Herrn Bouchardon, fragt nach dem und dem, und bringt ihm diese 12 Livres, und 3 Livres für seine Kameraden, die so gut von ihm gesprochen haben.

6.

Ein andermal ward Madame Geoffrin aufmerksam gemacht, daß ihre Milchfrau sie schlecht

bediene. Ich weiß es wohl, sagte sie, aber ich kann sie nicht abschaffen. — Warum nicht, Madame? — Ich habe ihr 2 Kühe gegeben. — Man wundert sich über diesen sonderbaren Grund. Ei wohl, fuhr sie fort, sie verkaufte Milch vor meiner Thür: meine Leute kamen zu mir und sagten mir, daß sie in Verzweiflung sei über den Verlust ihrer Kuh: und da sie es mir zu spät gesagt hatten, gab ich ihr zwei, eine für die eingebüßte, die andre zum Ersatz für den Kummer, den sie seit acht Tagen gehabt hatte. Sie sehen wohl, daß ich sie nicht abschaffen kann. —

„Ich habe mir zu Nutze gemacht," sprach sie, „was mir der gute Abbe' St. Pierre so oft gesagt, daß die Wohlthätigkeit sich nicht darauf beschränken soll, Leidenden zu helfen, sondern daß sie sich auch in der Nachsicht gegen ihre Fehler, deren sie so sehr bedürfen, zeigen muß, und so ist meine Devise: Geben und Vergeben. —

Der Abbe' St. Pierre sagte ihr, als sie eines Abends nach einem langen Gespräche ihn mit den Worten entließ: Vous avés été charmant aujourd'hui, die bekannte und verdiente Galanterie: Je ne suis qu'un instrument, Madame, dont vous avés bien joué.

7.

Unter den vielen Fremden, denen Madame Geoffrin die wichtigsten Dienste erwieß, war der Graf Poniatowsky, nachmaliger König von Polen. Er machte ihr seine Thronbesteigung mit den Worten bekannt: Maman! votre fils est roi, und lud sie zu sich nach Warschau ein. Als sie im J. 1768 auf ihrer Reise dahin nach Wien kam, fand sie bei dem Kaiser und der Kaiserin den schmeichelhaftesten Empfang. Die Kaiserin, die ihr einst zu Wagen mit ihren Kindern begegnete, ließ sogleich halten, und stellte ihr dieselben vor. Bei ihrer Ankunft in Warschau fand sie daselbst ein Zimmer, dem vollkommen ähnlich, welches sie in Paris zu bewohnen pflegte. Mit den ausgezeichnetsten Ehren überhäuft kam sie nach Paris zurück und starb daselbst im J. 1777. — Zwei Tage vor ihrem Tode, als sie heftig litt, hörte sie einem Gespräche zu, welches an ihrem Bette über die Mittel geführt wurde, die eine Regierung zur Beglückung ihrer Unterthanen habe. Nachdem sie lange geschwiegen hatte, sagte sie: „sie vergessen sämmtlich, daß die Regierungen mehr für das Vergnügen sorgen sollten.“ —

Drei ihrer Freunde, Thomas, Morellet und d'Alembert, haben ihrem Andenken Schriften ge-

widmet. Um mit einem Worte den verschiednen Charakter dieser 3 Schriftsteller zu bezeichnen, hat man gesagt, daß der erste reflectirt, der zweite erzählt, und der dritte geweint habe.

8.

Der gelehrte Anquetil du Perron leitet das Wort Hausehre (gleichbedeutend mit Gattin oder Hausfrau,) bald von Hausähre, bald von Hausöhre, bald von Hausäre, bald vom griechischen Here (Juno) ab. So fehlerhaft nun auch die Ableitung ist, so sinnreich sind seine Bemerkungen, die er dabei macht. Ueber die Abstammung des Worts von Aere (Zeitrechnung) z. B. sagt er: mit dem erreichten Ziel seiner Wünsche, Seufzer und Gebete, mit der priesterlichen Trauung beginnt für den jungen Ehemann ein ganz neuer Zeitlauf (Aere). In den ersten Flitterwochen ehelicher Zärtlichkeit, wo es noch Küsse und Umarmungen regnet, wo noch Scherz und Sehnsucht die Morgenröthe des Ehehimmels umflattern, ist gewöhnlich die französische Zeitrechnung eingeführt. Der Neuvermählte zählt von der ewig einen und untheilbaren — Liebe; späterhin zählt er mit den Christen von der Geburt — ungezogener Kinder;

noch späterhin mit den Türken von der Flucht — seiner Ruhe, und endlich mit den Römern von der Erbauung — seines Elends. Ist es zu verwundern, wenn das merkwürdige Wesen, das alle diese Epochen bildet, und ein lebendiger Calender ist, Aere heißt. —

Aber besser gefällt ihm doch die Ableitung des Worts von der Aehre. Eine Frau und eine Aehre, meint er, haben die größte Aehnlichkeit mit einander: jene ist (im Reden und Widersprechen) spitzig, die Aehre auch; jene hat (wenn es ihr nicht nach dem Sinne geht) zuweilen den Brand, die Aehre auch; jene ist nicht selten (gegen alles Vorstellen und Zureden) taub, die Aehre auch; wenn kein befruchtender Regen fällt, so hängt die Aehre das Köpfchen, wenn aber des Tags die Sonne scheint, die Nachtfröste ausbleiben, und gegen Morgen ein erquickender Thau fällt, so steht sie munter wieder auf, und man hat Beispiele, daß eine einzige Hausähre, wie Hekuba, Priams Gemalin, über hundert Körner trug. —

9.

Voltaire kam auch einmal nach Halle und besuchte den Professor und Canzler der Universität

Christian Wolf. Bei dieser Gelegenheit bot ihm ein Student sein Stammbuch dar. Voltaire schrieb folgende für Wolf sehr schmeichelhafte Worte hinein:

Wolfio philosophante, Rege philosopho regnante, et Germania plaudente Athenas Halenses invisi.

Man hat eine sehr ehrenvolle Denkmünze auf Wolf, die ihm bald nach seiner Rückkehr nach Halle überreicht wurde. Sie enthält auf der Vorderseite sein Brustbild, mit der Unterschrift: Halam reliquit 1723, und auf der Rückseite die Abbildung von Halle mit einer aufgehenden Sonne und der Umschrift: Cunctando novo insurgit lumine, darunter steht: Halam reversus. 1740.

10.

Man findet ein Beispiel von der Schädlichkeit der Handwerks-Collisionen in dem Kriege der Weber wider die Mezzolanmacher, der unter der Regierung Kaiser Rudolphs II. zu Breslau geführt wurde. Jene verfolgten die Mezzolanweber, und brachten die Theologen auf ihre Seite, die aus der Bibel auf der Kanzel bewiesen, daß Gott die Kleidung von Mezzolan, d. i. aus Wolle und Lei-

nen gewebt, ausdrücklich verboten habe: „ne induito vestimentum ex lana et lino contextum, du sollst nicht anziehen ein Kleid von Wolle und Leinen zugleich gemenget," 5 Mos. 22, 11., und es also auch nicht erlaubt sei, dergleichen zu weben. Diese Art, die Bibel zu benutzen, ist nicht ungewöhnlich, aber kaum glaublich: Rudolph verbot die Mezzolanweberei. Dies Verbot ward jedoch bald wieder aufgehoben. Vermuthlich hatten vernünftige Theologen dem Kaiser vorgestellt, daß den Christen eben so wohl erlaubt sei, Mezzolane zu tragen, als westphälische Schinken zu essen.

11.

Zur Zeit als die launigten Schriften des berühmten Claudius anfingen Aufsehen zu erregen, kam dieser Schriftsteller nach Berlin, und eilte den als Sonderling sich auszeichnenden Dichter Burmann kennen zu lernen. Er klopft an sein Zimmer: „Herein!" ruft Burmann, „wer sind Sie?" — „Ich bin der Wandsbecker Bote" — (bekanntlich der Titel einer Schrift des Claudius). Burmann geräth darüber in solche Freude, daß er sich auf die Erde wirft, und jauchzend sich um den Tisch wälzt. Claudius glaubt diesen Em-

pfang auch nicht frostig erwiedern zu dürfen, sondern streckt sich gleichfalls auf den Fußboden und kollert sich nach. Erst nachdem die Runde um den Tisch ein paarmal vollendet ist, sinken sich die beiden Schöngeister in die Arme! —

12.

„Kann ich die Ehre haben, den Herrn von Voltaire zu sehen?" fragte ein Engländer, der durch Ferney reisete. Voltaire's Bedienter meldete ihn bei seinem Herrn, mit den nemlichen Worten des Engländers, und brachte ihm ein bloßes Ja! zur Antwort. Der Engländer trat in Voltaires Zimmer und redete den Philosoph sehr artig an. Dieser aber blieb stumm, sah seinem Gast freundlich ins Gesicht, und drehte sich zuweilen, um sich von hinten und vorn beschauen zu lassen. Endlich sagte er zum Engländer: „Mylord, Sie zahlen 5 Sous!" — (Um diesen Preis besieht man in Paris ausländische Thiere). De Engländer holte Geld aus der Tasche, und reichte es ihm mit den Worten: „Hier sind 15 Sous; ich bitte mir's Morgen und Uebermorgen wieder aus, Sie zu sehen!" —

13.

Joseph Haydn, geb. (in dem Dorfe Rohrau auf der Grenze von Ungarn und Oestreich)) 1732 den 31sten März, gest. 1809 den 31sten Mai, war der Sohn eines armen Wagners, der nebenbei die Harfe spielte, und daraus einen Sonntagsverdienst machte, indem die Mutter dazu sang. Der fünfjährige Knabe nahm seinen Platz neben seinen Aeltern, und figurirte mit einem Bretchen und einer Ruthe, als ob er die Violine spiele. Ein Schulmeister aus dem benachbarten Städtchen Haimburg, den der Zufall zu einem dieser Concerte führte, bemerkte, daß der Knabe genau Takt hielt. Er erbot sich, ihn mitzunehmen, um ihn in seiner Schule zu bilden. Dies geschah. Zwei Jahre darauf ward der kleine Joseph Chorknabe in der Stephanskirche zu Wien. Er war kaum 10 Jahr alt, als er schon 16stimmige Compositionen versuchte. „Ich glaubte damals," sagte er in der Folge lächelnd, „daß, je schwärzer das Papier war, desto schöner die Musik seyn müßte." Im 16ten Jahre verlor er mit seinem Sopran auch seine bisherige Stelle als Chorknabe. Seine Lage ward nun sehr drückend. Er gab Unterricht, und spielte im Orchester mit, wo es etwas zu verdienen gab. Seine Armuth hielt ihn von der Gesell=

schaft entfernt. Er beschäftigte sich eifrigst mit der Composition. „An meinem von Würmern zernagten Clavier,“ sagte er, „beneide ich nicht das Schicksal der Könige.“ Endlich erhielt er die Stelle eines Organisten bei den Carmelitern, und späterhin stellte ihn der Fürst Esterhazy an die Spitze seiner Hauscapelle. Als nach einigen 20 Jahren der Fürst seinen Hofstaat einschränkte, erhielt Haydn seine Entlaßung und ging nach London, wohin ihn die Wünsche der Musikfreunde seit langer Zeit gerufen hatten. Im Jahr 1794 machte er eine zweite Reise dahin. Er fand die glänzendste Aufnahme und die Universität Oxford ertheilte ihm die Doctorwürde.

14.

Bei seiner Rückkehr aus England kaufte sich Haydn in der Vorstadt von Wien ein kleines Haus mit einem Gärtchen. In diesem Heiligthume componirte er die Schöpfung und die Jahrszeiten, die ihn auf dem Gipfel des Ruhms erhoben. Jenes Werk, in dessen göttlicher Harmonie ein jugendliches Feuer strömt, verfaßte er in seinem 65sten Jahre; die Jahreszeiten waren seine letzte Arbeit, er vollendete sie in 11

Monaten. — Einige Jahre vor dem Tode des würdigen Greises schloß die Dilettantengesellschaft in Wien ihre Winterconzerte mit einer glänzenden Aufführung der Schöpfung, zu welcher Haydn eingeladen ward. Er erschien, und schon der ausgezeichnete Empfang, der ihm zu Theil ward, machte auf den schwachen, durch die Last der Jahre gebeugten Greis den ausserordentlichsten Eindruck, aber noch tiefer erschütterte ihn sein eignes Werk, und bei der alles ergreifenden Stelle: „Es ward Licht!" fühlte er sich dergestalt überwältigt von der Gewalt der Harmonieen, die er selbst geschaffen, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten, und er mit emporgehobnen Armen ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt alles!" — Er unterlag den ihn bestürmenden Gefühlen und mußte hinweg getragen werden. —

15.

Als der Prinz Heinrich von Preussen gegen das Ende des 7jährigen Kriegs wieder nach Leipzig kam, meldete sich unter mehrern Gelehrten, auch ein junger Mann in einem abgetragnen Rocke, und überhaupt ärmlichen aber doch reinlichen Anzuge. Die Wache wollte ihn anfangs nicht einlaßen, bis

ein Offizier dazu kam und ihn fragte, wer er sey? „Ein Dichter!“ war die Antwort, — „Haben Sie dem Prinzen etwas zu überreichen?“ „Nein, ich will erst das Original sehen, um mich darauf einrichten zu können, damit es mir nicht geht, wie den meisten Dichtern, die immer von Liebe und Wein singen, ohne Wein oder ein Liebchen zu haben.“ Diese Antwort gefiel dem Offizier: „Wie heißen Sie? ich werde Sie melden?“ „Mein Name ist Dose,“ erwiederte der Dichter. Der Offizier ging und meldete ihn; er wurde gerufen. Starr fast ohne alle Bewegung blieb er vor dem Prinzen stehn, und dann erst verbeugte er sich, als iener ihn fragte, womit er ihm dienen könne? Unter einer Verbeugung, wie bei einem Abschiedskompliment, war des Dichters Antwort folgende:

„Ich habe ihn gesehn
Des großen Bruno's würd'gen Enkelsohn!
Er kam nach Pleiß-Athen! —
Er ist als Feind und Held gekommen;
Und hat gleichwol die Herzen Aller mitgenommen.“

Und nun ging der Dichter, ohne weiter eine Frage abzuwarten, sogleich fort. Der Offizier hatte seine aus dem Stegreif gesprochnen Worte in seine Schreibtafel geschrieben. Der Prinz bemerkte in der Eile das Verschwinden des Dichters nicht eher, bis ihn der Offizier darauf aufmerksam machte. Er

schickte eine Ordonnanz und ließ ihn zurückrufen. „Sie heissen Dose?" sagte der Prinz, und nahm den Dichter freundlich bei der Hand. „Hier haben Sie ein kleines Andenken ihres Namens von mir," und überreichte ihm eine goldne Schnupftabaksdose.

„Nicht das Metall hat Werth;
Nur diese Hand die mirs verehrt! —

rief der Dichter, küßte dem Prinzen die Hand und entfernte sich. „O wäre ich dem Gemälde, (sagte dieser zu dem Offizier) das dieser junge Mann von mir entwarf, nur in Etwas ähnlich; wie gern wollte ich dann unterschreiben, daß er der größte Dichter in der Welt sei!"

16.

Als der Graf von Rochester einst dem Isaak Barrow im Park zu London begegnete, sagte er zu seinen Begleitern: „Ey siehe da den Doctor Barrow! warten Sie meine Freunde, mit diesem Original will ich mir einen Spaß machen." — Er trat nun dem Entgegenkommenden näher und rief: „Herr Doctor, ich verbeuge mich vor Ihnen bis auf die Schuhbänder hinab!" — „Mylord, erwiederte Barrow, indem er den Hut abnahm, „ich werfe mich vor Ihnen bis auf die Fußsohlen nieder."

Rochester fuhr fort: „Herr Doctor, ich bin der Ihrige bis zum Mittelpunkt der Erde.“ — „Mylord, versetzte iener, „ich bin der Ihrige bis zu den Gegenfüßlern.“ — „Nun,“ rief der Graf, „so bin ich der Ihrige bis in den Abgrund der Hölle.“ — „Dort mögen Sie bleiben Mylord,“ sprach Barrow, „Sie werden nirgends besser aufgehoben seyn.“ — Mit diesen Worten ging Barrow seines Weges, und gab den beschämten Rochester dem Gelächter seiner Gesellschaft Preis.

17.

Als der berühmte englische Gelehrte Pope, der bekanntlich sehr klein und ungestaltet war, mit Swift, Arbuthnot und einigen andern Schöngeistern auf dem Kaffeehause ein Manuscript vom Aristophanes zu entziffern suchte, stießen sie auf eine Stelle, worin sie sämmtlich durchaus keinen Sinn finden konnten. Ein daneben sitzender Offizier, der ihre Verlegenheit sah, bat um die Erlaubniß, einen Blick in das Manuscript werfen zu dürfen. „Gebts dem Herrn hin“ — rief Pope mit spöttischem Ton. Der Offizier nahm das Heft, besahe es ein Weilchen, und sagte dann: „Es fehlt hier ein Fragezeichen!“ Und er hatte Recht. Pope

ärgerte sich, daß ein Mann wie er sie alle sollte zurecht weisen können, und sagte daher ziemlich bitter: „Möchte der Herr wohl die Güte haben, mir zu sagen, wie ein Fragezeichen aussieht?“ — „Ein Fragezeichen,“ erwiederte der Offizier, „ist ein winziges krummgebognes Ding, das Fragen macht!“ —

18.

Einst hinterbrachte man dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen die Neuigkeit, daß der Professor Baumgarten in Halle in einer seiner Schriften socinianische Grundsätze geäußert habe. „Was sind das für Grundsätze?“ fragte der König. — „Ach, Ew. Majestät, erwiederte man, das sind Grundsätze, welche Leute hegen, die der ganzen Christenheit den Krieg ankündigen,“ — „Das wäre!“ versetzte der König; ey, den Mann muß ich sehen, man lasse ihn sogleich von Halle herkommen, und finde ich ihn so, wie Ihr sagt, so soll er Unteroffizier unter meiner Garde werden.“ Baumgarten erschien. Anstatt aber einen grossen starken Mann vor sich zu sehen, fand ihn der König äusserst klein und schwächlich. „Ist er der Baumgarten? redete ihn der König an. „Ew. Maj. allerunterthänigst aufzuwarten!“ antwortete

der Professor ganz schüchtern. „Geh er in Gottes Namen, und lehre er nur fleissig fort," versetzte der König, „er kann kein Socinianer seyn, er wäre mir der Mann darnach, der ganzen Christenheit den Krieg anzukündigen; dazu ist er viel zu schwach." — Und so entließ er ihn.

19.

Die Gattin des berühmten Helvetius gehörte zu den trefflichsten Frauen ihrer Zeit. Nicht zufrieden, die Pflichten gegen ihren Gemahl im weitesten Umfange zu erfüllen, war sie eine Mutter der Armen und Kranken. Nach dem Tode ihres Gatten zog sie sich nach Auteuil zurück, wo ihr Haus, wie das Haus der Madame Geoffrin, der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler ward. La Roche, Cabanis, Gallois drückten ihr die Augen zu, Franklin besuchte sie täglich; der Abt Morellet verlebte 10 Jahre hindurch wöchentlich 3 Tage bei ihr, Turgot liebte sie zärtlich, und Champfort fand in ihrer Unterhaltung den angenehmsten Genuß. Sie starb zu Auteuil, und ist dort in ihrem Garten begraben. Vous ne savez pas, sagte sie einst zu Napoleon, combien on peut trouver de bonheur dans trois arpens de terre! —

20.

Die älteste Erwähnung des Worts Hannswurst ist in einem Werke Luthers von 1541 gegen den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, welches den Titel führt: „Wider Hannswurst.“ Er sagt darin: „dies Wort ist nicht mein, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht worden, wider die groben Tölpel, so klug seyn wollen, doch ungereimt und ungeschickt zur Sache reden und thun, Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt.“ — Hieraus erhellt, daß der Name über Luthers Zeit hinausreiche, und daß auch sein Charakter schon damals bestimmt gewesen. Aus folgender Stelle: „wohl meynen etliche, ihr haltet meinen gnädigen Herrn darum für Hannswurst, daß er von Gottes Gaben stark, fett und völliges Leibes ist,“ kann man schlüssen, daß man ihn gern mit einem wohlgemästeten Körper gewählt habe. — Die älteste Komödie worin der Hannswurst vorkommt ist ein Fastnachtsspiel vom kranken Bauer und einem Doctor vom Jahr 1553, dessen Verfasser Peter Probst, ein Zeitgenosse und Nacheiferer Hans Sachsens war. In Georg Rolls Comödie vom Fall Adams (1573) paradirt er und Hans Han neben Gott dem Vater und dem Sohne; in einem Stück: der verlorne

Sohn, von 1692, prügelt er sich mit einem Heiligen und zwei Teufeln wacker herum. — Joseph Anton Stranizki, ein Schlesier von Geburt, trat 1708 zu Wien als Nebenbuhler der italienischen Komiker auf, nationalisirte ihre Buffonerien, und stellte den Hanswurst als die Carikatur Harlekins in eigner Person mit grossem Beifall dar. Er wählte sich den Charakter und die Tracht eines salzburgischen Bauern, und verwandelte damit den dicken, plumpen gefräßigen Tölpel in einen zwar einfältigen, aber dabei poßirlichen Bauer. — Nächst ihm war Gottfried Prehauser berühmt, welcher 1720 zuerst die Pritsche nahm, die er, ein Mann von nicht gemeinen komischen Talenten, nachher mit vielem Ruhm führte, bis 1769 mit ihm der Hanswurst in Wien ausstarb. — Endlich verschwand er, vornehmlich durch Gottscheds Bemühungen, gänzlich von der Bühne. Viele priesen darum die deutsche Bühne glücklich, manche nahmen sich des Vertriebenen an. Unter die Letztern gehört Lessing, der die Geschmacksreinigung des Hanswursts vom Theater für die größte Hanswurstiade erklärte. Man muß bei dieser ganzen Untersuchung von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß Hanswurst einer eignen Gattung des Komischen, der Groteske angehöre, so wie Harlekin und dessen Verwandte.

21.

Die Franzosen behaupten, der Name Harlekin sei bei ihnen auf folgende Art entstanden. Unter der Regierung Heinrichs III. kam unter einer Gesellschaft italienischer Schauspieler ein junger sehr munterer Mensch mit nach Paris, der in dem Hause des Herrn Harlay de Chanvallon sehr wohl gelitten war, und deßwegen von seinen Kameraden aus Spott oder Neid Harlequino, d. i. der kleine Harlay, genannt wurde. — Nach andern soll der Name als Spottname auf Kaiser Carl V. (Charles Quint) entstanden, nach noch Andern von Franz von Harlay Chanvallon abgeleitet seyn der als fünfter Erzbischof von Paris Harlay-Quint genannt wurde.

22.

Als die schlesische Dichterin Karschin zum erstenmal ihren Gleim zu Halberstadt besuchte, und mit Gleminden am Fenster stand, sangen die Chorschüler eine lateinische Arie, da riß auf einmal die Karschin das Fenster auf und rief heraus:
„Hier kehren deutsche Musen ein:
Drum singt uns kein Horazisches Latein!

Die grossen Augen, die die jungen Leute dazu machten, kann man sich denken. Ein Veto der Art hatten sie wohl noch nie gehört.

23.

Der Doctor Swift war ganz zum Frohseyn geschaffen, und sein Witz und seine Laune zwang auch den Murrkopf zum Lachen. Aber eine unglückliche Liebe und Heirath versenkte ihn in eine Schwermuth, die ihn ins Grab stürzte. Die Ursache war folgende: der Ritter Temple war Swifts Vater. Er wurde im väterlichen Hause erzogen, wo er zum erstenmal die schöne Stella erblickte, die daselbst mit ihrer Mutter, Miß Johnson, lebte. Swift wußte nicht, daß diese Dame seit mehrern Jahren die Maitresse seines Vaters war: denn sie gab sich für die Witwe eines Kaufmanns aus, der nach manchem, in England erlittnen Unglück, sich nach Holland begeben und dort gestorben sei. Miß Esther, oder die schöne Stella, war vierzehn Jahr, und hatte bei ihrer einnehmenden Gestalt viel feine Geistesbildung. Sie wurde dem Dr. Swift mit seines Vaters Bewilligung übergeben und nach Dublin geschickt, um da ihre weitere Ausbildung zu erhalten. Die ganze Philosophie unsers Swift schei-

terte an den Reizen seiner schönen Schülerin. Er liebte sie, und fand Gegenliebe und im Jahre 1716 (da wahrscheinlich sein Vater, und vielleicht auch der Stella Mutter auch schon gestorben waren) heirathete er sie. — Beide genoßen nun als Gatten die süssesten Freuden einer glücklichen Ehe, als ein Brief, den sie erhielten, ihnen auf einmal ihre Ruhe raubte und das Grab ihrer Glückseligkeit wurde. — Swifts Stirne war von dem Augenblick an stets umwölkt; die gewohnte Heiterkeit floh aus seiner Seele, und sein Betragen fiel ins Sonderbare; seine Stella aber versank in die finsterste Schwermuth. — Ein Wort wird dieses Räthsel lösen: Swift war der Bruder der Stella, Beide waren Kinder des Ritter Temple. — Die unglückliche Gattin überlebte nicht lange die traurige Aufklärung über ihre Geburt, die sie nie hätte erhalten sollen. —

24.

Pelisson, ein bekannter französischer Schriftsteller, war äusserst häßlich. Einst ging er über die Straße, als eine schöne Dame ihn bei der Hand faßte und in ein nahes Haus führte. Geblendet von ihren Reizen, machte er sich schon die süssesten

Hofnungen von dem Ausgange dieses Abenteuers. Die Dame präsentirte ihn dem Hauswirth und sagte: „Zug für Zug wie er!“ — Damit verließ sie den Schöngeist und verschwand. Pelisson erwachte aus seinem Erstaunen, und bath den Wirth ihm das Räthsel zu lösen. Nach einigen Entschuldigungen gestand ihm dieser, er sei ein Maler. „Ich habe für diese Dame,“ setzte er hinzu, „Die Versuchung Christi in der Wüsten zu malen übernommen. Wir sind schon 2 Stunden mit einander zu Rathe gegangen, welche Gestalt der Teufel bekommen solle; und iezt hat mir die Dame so eben gesagt, daß ich Sie, mein Herr dabei zum Muster nehmen soll.“

25.

Während des 30iährigen Krieges war die Besetzung der christlichen Stellen in den preußischen Staaten sehr vernachläßigt. An manchen Orten verwalteten sogar Handwerksleute geistliche Aemter. Unter andern fand der Hofprediger Stosch zu Berlin bei einer Kirchenvisitation einen Schneider als Pastor bei einer ansehnlichen Gemeine, der aber Kopf und Herz auf der rechten Stelle hatte, und

deshalb vielleicht damals mehr nützte, als mancher geistliche Hirt, der den Kopf mit scholastischer Dogmatik der schlechtesten Art fütterte. Der Hofprediger removirte den Schneider nach gehaltner Visitation. Dieser wendete sich sofort an den Churfürsten Friedrich Wilhelm, welcher den P. Stosch kommen ließ, und ihn im Beyseyn des Schneiders um die Ursache der Remotion fragte. Die Antwort war: der Mensch sei Handwerker und wisse ia nicht einmal die Sacra zu verwalten. Kann er nicht taufen? fragte der Churfürst. O ja, Ihro Durchlaucht, antwortete der Schneider. Darauf erhielt er den Auftrag, des Hofpredigers Käppchen für ein Kind zu nehmen und solches de facto zu taufen. Der Schneider, nicht verlegen, nahm das Käppchen nebst dem herbeigebrachten Wasser, und sagte: Auf Befehl meines gnädigsten Churfürsten taufe ich dich Käppchen, daß du Käppchen so lange heissen und bleiben mögest, als ein Fetzen an dir ganz ist! der Churfürst lachte und sagte zum Hofprediger: „Laß er den Kerl, wo er ist, der Kerl ist klüger wie er!“

26.

Von dem berühmten Taubmann wird erzählt, daß er einst in seiner Jugend, als er bereits ein sehr guter Lateiner war, zu Rollenhagen gekommen sei und letztern gebeten habe, ihn doch auch unter seine Schüler mit aufzunehmen. Rollenhagen habe viele Schwierigkeit gemacht und zu Taubmann, der sich weit unwissender gestellt, als er in der That war, gesagt: für sein Prima sei er zu ungeschickt, und für sein Quinta zu groß, er wiße nicht, was er mit ihm anfangen solle. Hierauf habe Taubmann nochmals recht inständigst gebeten, daß er ihn doch nur zu sich nach Prima setzen möchte; denn er sei blos darum gekommen, damit er sich Gelegenheit verschaffte, ihn selbst zu hören, und werde es an Mühe und Fleiß gewiß nicht fehlen lassen. Rollenhagen gibt endlich nach, und setzt Supplicanten wirklich in seine erste Classe, wo er auch, seinem Versprechen gemäß, mit aller nur möglichen Anstrengung arbeitet. Kaum ist einige Zeit vergangen, so gibt Rollenhagen ein Thema zu lateinischen Versen auf. Taubmann bearbeitet dies nicht blos in einer, sondern in allen möglichen Arten von Sylbenmaßen der Alten, setzt dann diese Worte darunter: Taubmannus adfuit, und — macht sich plötzlich unsicht=

bar. Rollenhagen erstaunt über eine so gelungne Arbeit, eilt ihm auf der Stelle nach, und will, als er ihn glücklich eingeholt hat, ihn durchaus wieder mit sich zurücknehmen; allein der Flüchtige antwortet (vermuthlich weil er die frühere Zurücksetzung nicht ganz verschmerzen konnte): Satis est, me audivisse Rollenhagium, te vidisse Taubmannum.

27.

Aus einem Aufsatze in der neuen berlinischen Monatsschrift, Septbr. 1809, vom Herrn Consist. Rath Cosmar, geht ganz unwidersprechlich hervor, daß der wackere Paul Gerhardt bei den damaligen theologischen Fehden zwischen Lutheranern und Reformirten weder aus Berlin vertrieben, noch eigentlich seines Amts entsetzt worden ist, sondern daß er seinen geistlichen Posten in dieser Hauptstadt freiwillig niedergelegt hat. Anfangs freilich, ehe der große Kurfürst genauere Kenntniß von ihm hatte, drang er allerdings auf seine Entlassung; als er aber sah, daß man sich von allen Seiten für ihn verwandte, und daß er einen so ausgezeichneten und nach Kopf, Herz und Charakter schätzenswer-

then Mann an ihm verlieren würde, gab er nicht blos sehr gern nach, sondern machte ihm auch alle mögliche, höchst ehrenvolle Anerbietungen, um ihn in seinem Lande zu erhalten. Paul Gerhardt aber hielt es für bedenklich, und für eine wahre Gewissenssache, diese neuern Vorschläge anzunehmen, und kehrte folglich ganz ungezwungen und nach seinem eignen freien Entschlusse in sein Vaterland zurück. Man kann ihm also bei dieser Veränderung höchstens nur ein irrendes Gewissen, keineswegs aber Halsstarrigkeit zuschreiben.

28.

Ein andrer Aufsatz in gedachter Monatsschrift (December 1809) von Friedr. Nicolai, bestreitet die Meinung, daß der fromme Dichter während der unruhigsten Periode seines Lebens das bekannte Lied: „Befiehl du deine Wege" und „Ist Gott für mich, so trete" gedichtet haben soll, und bringt die unverwerflichsten Beweise bei, daß beide Lieder schon vor Gerhardts Katastrophe gedruckt zu haben waren. Auch heißt der Schluß vom 13ten Verse des letzten Liedes nach einem Exemplare, das Nicolai vor sich hatte, mit einer wesentlichen Variante so:

„Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein Armuth, keine Pein,
Kein Zorn der grossen Fürsten
Soll mir ein' Hindrung seyn."

Dagegen macht es Nicolai sehr wahrscheinlich, daß Gerhardt bei der erwähnten Gelegenheit vielmehr ein Lied gedichtet habe, das sich in den gewöhnlichen Gesangbüchern nicht findet, und so anfängt:

„Ich danke dir mit Freuden
„Mein König und mein Heil,
„Daß du manch schweres Leiden,
„So mir zu meinem Theil
„Oft häufig zugedrungen,
„Durch deine Wunderhand
„Gewaltig hast bezwungen
„Und von mir abgewandt."

„Du hast in harten Zeiten
„Mir diese Gnad' ertheilt,
„Daß meiner Feinde Streiten
„Mein Leben nicht ereilt,
„Wenn sie an hohen Orten
„Mich, der ich nichts gedacht,
„Mit bösen falschen Worten
„Sehr übel angebracht."

Weiterhin heißt es in diesem Liede:

„Es war in allen Landen
„So weit die Völker gehn
„Kein ein'ger Freund vorhanden
„Der bei mir wollte stehn.

„Da dacht' ich an die Güte
„Die du, Herr, täglich thust,
„Und hub Herz und Gemüthe
„Zur Höhe, da du ruhst."

„Ich rief mit vollem Munde;
„Du nahmest alles an,
„Und halfst recht aus dem Grunde u. s. w.

Nicolai meynt: da Gerhardt hier selbst klage, er habe weit und breit keinen Freund gefunden, der ihm beistehen wollte, so erhelle ziemlich deutlich, daß er sich um auswärtige Hülfe beworben habe, und „das Helfen recht aus dem Grunde" könne nicht füglich auf etwas anders gezogen werden, als auf das Versprechen des Herzogs von Sachsen, denn andre Aussichten habe er bei seiner Abreise, bei welcher dieses Lied höchst wahrscheinlich gedichtet worden, nicht gehabt. (Siehe die Anecdot. im Decemb. 14. 15.)

29.

Eine Kleinigkeit, den Namen Gerhardts betreffend, ist diese: Er schrieb sich nicht wie wir ietzt gewöhnlich schreiben Paul Gerhardt, oder wie in allen alten Gesangbüchern steht, Paul Gerhard; sondern, wahrscheinlich aus grosser Achtung vor dem Apostel, seinem Namensverwandten, stets: Paulus Gerhardt. — Unter dem Bildniß des frommen Mannes, das der Feustkingschen Ausgabe seiner Lieder vorangeht, ist folgendes Lateinisches Epigramm zu lesen:

„Sculpta quidem Pauli, viva est at imago Gerhardi
„Cuius in ore fides, spes, amor usque fuit.
„Hic docuit nostris Assaph redivivus in oris
„Et cecinit laudes, Christe benigne, tuas:
„Spiritus aethereis, veniet tibi sedibus hospes,
„Haec ubi saepe canes carmina sacra Deo."

30.

Alles was man aus der erstern und größern Hälfte von Gerhardts Leben aufgefunden hat, beschränkt sich auf ein Schreiben des Berlinischen

Ministeriums an den Magistrat zu Mittenwalde, aus welchem hervorgeht, daß er 1651, also in seinem 45sten Jahre noch Candidat der Theologie und als solcher wahrscheinlich blos Hauslehrer gewesen, und dann erst dem Magistrat als Probst zu Mittenwalde vorgeschlagen sei. Der Schluß dieses Schreibens lautet also: „Wir sind hierüber einmüthig zu Rath gegangen, wiewohl wider sein Bewust, welches wir auch daher für den aufrichtigsten und besten Dienst halten, den Ehren-Vesten, Vorachtbaren und Wohlgelahrten Herrn Paulum Gerhardt, S. S. Theol. Candid., welcher sich allhier bei uns in des Churfürstl. Brand. Cammer-Gerichts-Advocati, Herrn Andreas Barthels Hause befindet, bestermaßen Unsern Herrn zu solchem Amte anzutragen, in der Versicherung, daß wir in diesem wohlgemeinten Vorschlag Ihrer christlichen Gemeine eine solche Person fürhalten, deren Fleiß und Erudition bekandt, die eines guten Geistes und ungefälschter Lehre, dabei auch eines ehrlich friedliebenden Gemüthes und Christlich untadelhaften Lebens ist, daher er auch bei Hohen und Niedrigen unseres Orts lieb und werthgehalten, und von Uns allezeit das Zeugniß erhalten wird, daß er auf unser freundschaftliches Ansinnen zu vielen Mahlen mit seinen von Gott empfangenen werthen Gaben

um unsere Kirche sich beliebt und wohl verdient gemacht hat." —

31.

Guichard (Karl Gottlieb) ward von seinem christlichen Monarchen mit dem heidnischen Namen Quintus Icilius beschenkt, zu welcher Benennung der geistreiche König mehr als einen Beweggrund haben mochte, und die sich Quintus auch wahrscheinlich viel lieber gefallen ließ, als eine zweite, welche Friedrich bisweilen, wenn er eben seine ächte Laune hatte, von seinem bei Rathenow gelegnen Gute Wassersuppe entlehnte, und ihn dann im Scherz den Herrn Baron v. Wassersuppe nannte. — Er war 1724 zu Magdeburg geboren, wo sein Vater Kön. Preuß. Hofrath ꝛc. war. Seiner nachmaligen Laufbahn ganz entgegen studirte er mit allem Eifer Theologie und orientalische Sprachen, so wie griechische und römische Literatur. Zu Herborn machte er seinen ersten Versuch in der geistlichen Beredsamkeit, und erhielt von dem damaligen berühmten Orientalischen Prof. Rau in der rabbinischen, chaldäischen und syrischen Sprache

so wie vom Prof. Schultens zu Leyden im Arabischen Unterricht. Er schrieb auch daselbst eine gelehrte Dissertation: de fama Salomonis inter exteros, und vertheidigte sie öffentlich. Seine irrdischen Hofnungen waren damals höchst begrenzt, und verstiegen sich nicht höher als bis zu einem Bibliothekariat bei dem Prinzen v. Oranien, oder bis zu einer Professur auf der Universität zu Leyden. Seinem Schicksal aber entgeht niemand! Guichard war zu etwas höherm bestimmt. Der Erbstatthalter bot ihm 1747 Kriegsdienste an, und der iunge Orientalist wies sie nicht ab. Er ward Fähnrich, bald darauf Lieutenant und erhielt 1750 seine eigne Compagnie, die er aber 1752 schon wieder verlor, weil die Generalstaaten die Truppen, unter welchen er stand, verabschiedeten. Mit 800 Gulden Wartegeld verfügte er sich hierauf zu seinen in ansehnlichen Bedienungen stehenden Brüdern nach Magdeburg, wo er sich aufs neue mit gelehrten Arbeiten beschäftigte. 1756 begab er sich wieder nach Holland und von da nach England, wo er mehrere angefangne Schriften zu vollenden suchte. Es waren vornemlich Nachrichten vom Kriegswesen der Griechen und Römer, und kritischhistorische Bemerkungen über einzelne militairische Alterthümer, wobei er seine Belesenheit in den alten Classikern

deutlich beurkundete. Auch legte er in England die letzte Hand an sein berühmtes Werk: Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains, in 2 Quartbänden, wodurch er Friedrich II. bekannt wurde. Er trat in preußische Dienste, und ward 1758 Major von der Armee, und der König zog ihn sehr oft in seine Gesellschaft.

Februar.

1.

Die erste Veranlassung zu Guichards Namensveränderung soll eine Unterhaltung Friedrichs II. mit ihm über die pharsalische Schlacht gewesen seyn. Der König meynte, der Centurio Quintus Caecilius von der 10ten Legion habe sich dabei durch eine vorzüglich schöne That ausgezeichnet. Guichard verbeßerte die Angabe des Monarchen, und behauptete, der Mann habe nicht Caecilius sondern Icilius geheissen. Friedrich widersprach. Man holte das Buch, und fand, daß der König sich geirrt hatte. „Nun," so soll Er auch für immer Quintus Icilius heißen! Als es bald darauf bei der Parade bekannt gemacht wurde: daß das vacante Freibataillon du Verger der Major Qu. Icilius erhalten sollte; so sahen sich die Offiziere höchst verwundert an, und wußten nicht, was sie

aus diesem lateinischen Commandeur machen sollten. Er behielt aber diesen Namen richtig bis an seinen Tod.

2.

Klopstocks Messiade hatte auch in der Schweitz sehr starken Eindruck auf ihre Leser gemacht, und es entstand bei Vielen seiner Freunde der Wunsch, ihn persönlich kennen zu lernen. Bodmer lud ihn daher in seinem und seiner Freunde Namen zu einem Besuche ein. Klopstock nahm die Einladung an und reisete im Sommer des Jahres 1750 in Begleitung Sulzers nach Zürich, wo man ihn mit offnen Armen empfieng. Er wohnte bei Bodmern, der seinen Gast mit nicht viel andern Augen betrachtete, als ein Gläubiger einen heiligen Sänger oder Propheten des alten Bundes, wenn er wieder erschiene, ansehen würde. Daher stellte bei dieser Gelegenheit ein schalkhafter Gegner Bodmers, um ihn zu verhöhnen, einen entzückten Zürcher in der Münsterkirche stehend, mit aufgehobnen Händen, wie den alten Simeon im Tempel zu Jerusalem vor, und ließ ihn ausrufen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Au-

gen haben den Messias gesehen, welchen Klopstock bereitet hat, zu erleuchten die Schweitzer, und zum Preise des Volks zu Zürich!" — Drei Vierteljahre verlebte Klopstock in der Schweitz, und verewigte seinen biedern Bodmer, so wie die berühmte Fahrt auf dem Züricher See durch ein paar der herrlichsten Oden.

3.

Die Verschiedenheit der Gründe mancher Urtheile über den Werth der Messiade zu zeigen, scheint der Zweck folgendes Epigramms zu seyn: (siehe Karl Friedr. Kretschmanns letzte Sinngedichte, Zittau u. Leipzig 1805. S. 160.)

Gespräch eines Königs mit seinem Minister:

M. Der uns den Hering salzen lehrte,
Verdiente wahrlich unsern Dank,
Und daß man seinen Namen ehrte,
Weit mehr, als der, der uns die Messiade sang;
Man muß Verdienst nach seinem Nutzen messen.
K. Er mag wohl gerne Hering essen!

M. Der uns die Messiade sang,
Verdienet wahrlich unsern Dank
Weit mehr, als der Alltagsverstand,
Der Mühle oder Uhr erfand,
Mehr ist er als ein irrdisch Wesen.
K. Er mag wohl gerne Verse lesen!

4.

Ueber die verschiedne' Beurtheilung der Messiade ist auch folgendes Epigramm von Bodmer:

Triller: Was sagen Sie, mein Gönner, zum Messia?
Gottsched: — — — Jesu Maria!
Triller: Und, großer Mann, was sagen Sie zum Noah?
Gottsched: — — — O ha!
Triller: So dacht' ich auch; Gott thu mir dies und das! —
Behüte Gott uns die Herrmannias
die Schwarzias, und die Theresias!
Gottsched: den Prinzenraub, und den Wurmsamen!
Beide: — — — Ja, Amen!

5.

Lessing schrieb an Gleim: „Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Oden und Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, werde ich an Ihrem Christenthum zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an Ihrem Geschmack.“ (G. E. Lessings Briefwechsel mit Gleim. Berlin 1794. S. 23.)

6.

Laurenberg (Joh. Wilh.) geb. 1591 zu Rostock, Prof. der Dichtkunst, gest. 1659 ist Verfasser einer schätzbaren Sammlung plattdeutscher satirischer Gedichte, worunter auch ein „Scherzgedicht“ unter folgendem Titel: „Van allemodischer Poesie unde Rymen,“ worin ein armer Dichter die Hauptperson ist. Er erzählt dem Verfasser die Geschichte seiner Wanderungen, und daß er in Gefahr gewesen, bei seiner Kunst zu verhungern; daher ihn die Noth getrieben, hier und da sich einen Mäcen aufzusuchen. So fel er nun auch einmal in eine große Stadt „up synem Apostel-Peerde gereten“ gekommen; und ein prächtiggebautes

Haus habe seine Aufmerksamkeit vorzüglich erregt. Hier dachte er, wohnt gewiß eine Excellenz, wenigstens ein angesehner Gelehrter. Er tritt hinein, es war aber das Haus eines reichen Kornhändlers der mit den Musen wenig zu schaffen hatte. Nach vielen Schwierigkeiten wird er vor ihn gelaßen, oder wie er selbst in dem Gedicht weiter spricht:

Ick brachte ydt endlyk so fern,
Dat yck ward ingelathen tho dem Hern
In eine Stuve, dar was ydt althomal
So prächtig, als in eines Försten Sael.
Ick dede ein grote Reverenze macken.
He satt so styff als ein Hoppenstaken.
Wol syn gy, sede he, gevet yun kund!
Will gy Garsten edder Roggen etlike Pund?
De köne gy bekamen hüte oder morgen,
Vör baren Gelde und nicht tho borgen.
Ick sprak: Grosgünstiger, Hochgeehrter Heer,
Ick scheze my glückselig der groten Ehr
Hieher to kamen an dissen Ort
Und mit dem Heren tho wesseln etlike Wort.
Der Gelehrden Patron wert der Her genömt,
Davör ys he in de Welt beröhmt,
Em will yck dyt Carmen offereren,
Und in syne hohe Gunst my recommenderen,
Synes Namens will ick römlick gedenken
Und in den Tempel der Memorie henken! —

De Herr satt lang und sach my an,
Endlyk sede he: „gode Mann,
Ick weet nicht, wat yck schall uth yuw maken;
Gy schnakt wunderlik seltsame Saken,
Velicht werd gy ein Magister syn,
Und den Kindern in de Schole leren Latin;
Edder gy mögen wol gar ein Backelaers wesen,
Und in der Akademe den Studenten vörlesen.
Lant ew ydt hören, dat yck kann weten,
Wo yck yuw schall titeleren und heten.“
Yck sede: groetgünstige Heer und Patron,
Dyt Carmen wert uthwysen myne Profession;
Ock bin yck ein Poet van veelen Jahren,
In der edlen Poesie gelehrt und erfahren.
Hett ick so veel Glücks als Geschicklichkeit,
Ydt würde my so nicht gahn, als ydt my geit.
Phöbus mit allen Pimpleiden
Ys vam Marte överwunden im stryden;
Pandora, törnig över de maten,
Heft ere ganze Büsse över my uth gegaten.
Darvan bin yck nu ein Irus worden
Und getreden in der Mendicanten Orden.“—
„Gy reden tho hoch,“ sprak de Man thor stund,
„Yuwe Wörde synd altho kakelbunt.
Doch, so veel als yck daruth vornehmen kann,
Syndt gy ein Poet und gelehrder Mann.

Wowol yck nu nicht eigentlyck weet,
Wat dat tho seggen ys ein Poet,
So hebbe ick doch van andern my lathen berichten,
Dat ydt de synd, de Versche Dichter,
De da könen allerley Ryme schryven,
Darmit se allenthalben eeren Handel dryven
Up Hochtyden, Kinddöpen, und by Doden,
Und wor se sünst etwas synd vermoden.
Wo gy ock einer van densülven syndt,
So kame gy hier nicht tho rechter Tydt;
Denn gy sehen wol, myn gode Heer,
Dat hier ys weder Köste noch Kindelbeer.
My wundert nicht weinig, dat gy syndt so geck
Und bewahren yuw mit sülken Dreck.
Dat Handwark ys yo so gar tho gemeen,
Verse wil itzunder schrywen ieder een.
De iungen Bengels, de küm könt lesen,
De willen alle Poeten wesen.
In allen Brudtlachten dat drüdde Gericht
Ys wißlyck ein Hochtydgedicht;
Darmit glit der Wien henin desto sachter,
So kann man lustig seggen blank achter.
Wenn begraben schal werden ein Lyk,
Ys ydt gewesen jemand Vörnehm und Ryk,
Stracks möten uthgedeelet werden Carmen,
Glyck als men Almissen uthdeelt den Armen" rc.

In diesem Tone fährt der Kornhändler fort, dem Versemann viele derbe Wahrheiten zu sagen, und — läßt ihn dann gehen.

7.

Im Breslauischen Erzähler findet sich (Jahrg. 1801. Num. 22. S. 552. folgende Charade auf den Namen Lavater:

So wütend und verheerend als der Strom,
In meinem ersten Sylbenpaare, braust,
So weit die Erde reichet, keiner mehr:
Doch brauset er nicht oft, und wo er ging,
Folgt Segen nach. Wenn du die Zweite mit
Der dritten sprichst, so nennest du das Wort,
Bei dem man stets an weise Liebe denkt,
Das Wenigen nur furchtbar tönt — die Armen!
Und ohne das du nicht in dieser Welt
Zu finden wärest. Laß die Mitte weg,
Und wende dir die erste Sylbe, so
Benennest du, was ieder Mensch sich wünscht,
Und ieder Mensch beseufzt. Das ganze war
Ein hochverdienter Mann, der viel gedacht
Und viel empfunden hat — geliebet und verhöhnt,
Getadelt und gelobt, und immer sanft.

Wär', was er unternahm, gediehn, so wär'
Kein Inquisitor, keine Folter nöthig.

Lavater. (Lava, Vater, Alter, Lavaters Physiognomik.)

8.

Nach einem Besuche, welchen Prof. Meiners Lavatern in Zürich gemacht hatte, schrieb Meiners an Lavatern: „Ihr individuelles Gefühl und Ihre Treue daran machen Ihre Schriften, Ihre Poesie wie Ihre Prosa, so ausserordentlich geliebt und — gehaßt!" — Dieser Einfall gab Lavatern Veranlassung, sich selbst im Voraus folgende Grabschrift zu machen:

„Der diesen Staub der Erde giebt,
„Zu sehr gehaßt, — zu sehr geliebt!

9.

Gerichtliche Vorstellung des Brandenburgischen Predigers Wesel an einen geheimen Rath in Berlin. —

Mein Herr, der König (Dan. 3, 9.) hat uns Amtspredigern seinen gnädigen Gruß entbieten laßen, (Macc. 14, 20.) und befohlen (2 Chron.

2, 18.) das baare Geld der Kirchen (2 B. d. K. 1, 18.) nach Berlin zu schicken, und das sind wir zu thun schuldig (Röm. 3, 19. Jac. 2, 10.) haben keine Widerrede in unserm Munde (Ps. 38, 15.) sondern ehren vielmehr den König in seinem Befehle (2 Petr. 2, 13.) Da aber zu Manschan arme Leute (2 Macc. 4, 47) sind, gewiß sehr arme (Tob. 1, 17.) und daselbst in der Kirche, wo Gottes Ehre wohnet (1 Mos. 49, 6.) im Gotteskasten (Luc. 21, 1.) kaum 50 Thaler (Luc. 16, 6.) liegen und das Geld mit Mühe zusammengestoppelt ist (2 Kön. 22, 9.); hingegen der getäfelte Boden des Hauses Gottes (1 Kön. 6, 15.) entzwey und zu Boden ist, die Mauer jämmerlich lieget (Jer. 2, 8.) auch der Raum des Gottesackers zu enge, (Jes. 49, 20.) wo der Todten irrdische Körper verweslich versenkt sind (1 Cor. 15, 40. 42.); daher viel Leichname (Amos 8, 3.) aus ihren ehrlichen Gräbern (1 Mos. 23, 6.) ehe sie die Verwesung gesehen (Ps. 16, 7. 10.) ausgegraben werden, und also immer Zank zwischen den Leuten über den Leichnam ist (1 Mos. 13, 7. — Ep. Judä 9.) deswegen der Herr Oberamtmann (1 Kön. 4, 19.) zu Lebus mir bewilligt den guten Rath (Luc. 23, 51.) den Todten einen weitern Raum zu machen, (Ps. 31, 9.); der Maurer oder Steinmetz (2 Kön. 12, 2.) die Mauer schon ab=

gemessen (Offenb. 21, 17.) wie der Riß und Muster zeiget (Hesek. 43, 11.) und acht Tonnen Kalk (1 Mos. 11, 3. — 5 Mos. 27, 2.) und zwanzig Thaler Arbeitslohn (Matth. 20, 8): O so bittet Priester und Gemeine des Herrn (2 Mos. 16, 3.) im Namen Jesu (Joh. 16, 24. 26.) Ew. *** als des Königs heimlichen Rath (1 Mos. 41, 45.) in des Königs Kammer (Jud. 2, 10. 2 Sam. 23, 23.) durch Hülfe ihrer Fürbitte für uns (2 Cor. 1, 11.) anzuflehen unsern allergnädigsten Vater des Landes (1 Mos. 41, 42.) einen König und Fürsten, Pfleger und Säugamme der Kirche, (Jes. 49, 23.) daß wir in diesem Stücke Gnade vor unserm König finden (1 Macc. 1, 24.) und schreibest ein gnädiges Fiat, es soll geschehen, was du bittest, (Ephes. 5, 6. Esth. 7, 2.) Gott, unserm ewigen Könige soll Ehre seyn dafür, und wir wollen ohne Unterlaß thun Bitte, Gebet, Fürbitte für unsern König (1 Timoth. 2, 1. 2.) daß ihm Gott langes Leben verleihen möge (Dan. 5, 9.), für die Königin (1 Kön. 10, 1.) für des Königs Söhne, (Baruch 1, 11.) und die königlichen Kinder, (1 Kön. 10. 2.) daß alle ihre Tage auf Erden so lange als die Tage des Himmels werden; (Bar. 1, 11.) Endlich und zuletzt (Ephes. 6, 10.) felicitire zum herannahenden Osterfest (Matth. 26, 2.): dann nach zweien Tagen Ostern seyn wird (ibid.).

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit dero Geist (Philem. 21.) und mit allem im ganzen Hause (Joh. 6, 53.) als ihrem Fleisch und Blut: (Ebr. 2, 14.) verharre bis ans Ende beständig (Matth. 10, 22.) Ew.** treuer Fürbitter und Knecht Jesu Christi (Phil. 1, 1.) T. E. Wesel. Geschrieben Gorgas am Rüsttage (Matth. 17, 62.) Ao. 1723.

10.

Der berühmte Leibarzt König Friedr. Wilh., Stahl (Georg Ernst, geb. 1660 zu Ansbach, gest. 1734 zu Berlin) hatte das Unglück mit seinem Collegen dem Leibmedicus H··· in Uneinigkeit zu leben. Er ertrug manche Kränkungen von ihm, verachtete aber die Gelegenheit zur Rache, die sich ihm bisweilen darbot, und wurde der Wohlthäter seines Feindes. Der Leibmedicus H··· hatte einen General in der Cur, den der König ungemein liebte. Der Kranke starb, und man sagte laut am Hofe, der Arzt habe unverzeihliche Fehler in der Behandlung desselben begangen. Der König hörte das Gerücht endlich selbst, glaubte es um so williger, da sein Schmerz über den Verlust seines Lieblings heftig war, und untersagte augenblicklich

dem H*** alle Praxis. — Wenige Tage darauf wurde Stahl zur Königin gerufen. Kaum hatte sie ihm eine kurze Nachricht von ihrem Gesundheitszustande gegeben, so sagte sie: „Lieber Stahl, nehme er mir eine Bitte nicht übel, die in der That ein wenig unschicklich ist. Ich habe den kleinen Hund hier ausserordentlich lieb, das arme Thierchen ist sehr krank und ich glaube daß ihm könnte geholfen werden. Wollte er nicht so gut seyn, und ihm etwas verschreiben?" — „Von Herzen gern wollt' ich es," antwortetete Stahl, wenn Ew. Maj. nur nicht gesagt hätten, daß er ihr Liebling wäre." — Der König war im Zimmer, Stahls Antwort fiel ihm auf, und er fragte mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit: „Wie so, Stahl, warum das?" — „Ich weiß aus Erfahrung," erwiederte Stahl, wie unglücklich der Arzt seyn kann, wenn ohne seine Schuld ein Liebling stirbt." — Der König: „Ha, ha! Er zielt auf den H*** — Sag er als ein ehrlicher Mann, hat H*** nicht den General umgebracht?" Stahl: „Halten Ew. Maj. zu Gnaden: H*** ist ein eben so geschickter als gewissenhafter Arzt. Ich habe mich —" König: Die ganze Stadt sagts doch allgemein." — Stahl: die Stadt spricht viel, Ew. Maj. H*** kann seine Feinde haben. Ich habe mich genau erkundigt, wie er den Gene-

neral behandelt hat: ich würde eben so verfahren haben, der General wäre mir gewiß auch gestorben, und ich wäre eben so gewiß überzeugt gewesen, daß mir Gewalt geschähe, wenn ich meine Praxin darüber verloren hätte." — König: „Stahl, er ist ein ehrlicher Mann, sag' Er, ist das seine wahre Meinung?" — Stahl: „Ja, Ew. Maj. das bezeuge ich vor Gott!" — König: „Nun, nun, es ist wohl möglich. Was spricht nicht immer das verdammte Volk! — Geb' Er sich nur zufrieden, H••• soll seine Praxin wieder haben. — Seh' Er doch zu, ob er dem Hündchen nicht helfen kann!" —

11.

Ein russischer Fürst wurde während seines Aufenthalts in Berlin krank; Stahl hatte das Glück ihn in kurzer Zeit wieder herzustellen. Der Fürst überschickte ihm für die Mühe von wenigen Tagen eine wahrhaft fürstliche Belohnung in einem versiegelten Päcktchen. Stahl kam nachher noch etlichemal ihn zu besuchen, ohne des Geschenks mit einer Sylbe zu erwähnen. Dem Fürst fiel das auf, und er fing an zu besorgen, daß er entweder nicht genug gegeben, oder daß der Ueber-

bringer Unterschleif gemacht habe. Er sprach darüber mit dem General Grumbkow, der es übernahm sich auf eine gute Art bei dem Geheimenrath Stahl zu erkundigen. Stahl versicherte dem General, er wisse nicht, was der Fürst ihm geschickt hätte, und weil Jener ihm nicht glauben wollte, schickte er seinen Bedienten nach Hause, ließ in dem Rocke, den er an dem Tage angehabt hatte, nachsuchen, und das Päckchen des Fürsten bringen. Es war in der That noch unentsiegelt, denn Stahls Uneigennützigkeit ging so weit, daß er nicht gewohnt war, zu sehen, wie viel er bekam. Als er starb, fanden seine Erben unvermuthet hinter seinen Büchern etliche tausend Thaler in versiegelten Papieren, die er von seinen Patienten bekommen und bei Seite gesteckt hatte, ohne sie zu öfnen.

12.

Der Rath M**, der lange in Diensten des Grafen von Metternich gestanden hatte, war von Regensburg nach Berlin gekommen, um dem König Friedrich Wilhelm I. ein Project vorzulegen, wodurch seine Einkünfte iährlich um eine Million vermehrt werden sollten. Er hatte die Erlaubniß

erhalten, dem König seinen Plan zu Wusterhausen vorzulegen, und machte sich mit einem italienischen Musikus, Namens Zanchi, den er zur Gesellschaft beredet hatte, auf den Weg. Der König las den Vorschlag, und fand zu seinem Erstaunen, daß er in nichts weiter bestand, als seinen Ministern und übrigen Beamten den 3ten Theil ihrer bekanntlich ohnedieß schon sehr schmal zugeschnittnen Besoldungen abzuziehen.

Ohne den Projectmachern etwas zu sagen, ließ der König zwei Stadtdiener kommen, und einen spanischen Mantel bringen, und eine Sonnette, (eine Maschiene mit einem eisernen Halsbande und einem Stück Holz, wodurch die Arme fast kreuzweis über einander gezwungen wurden, gleichsam in der Stellung eines Violinspielers.) Mit dem Mantel ward auf Befehl des Königs der Rath angethan, und Zanchi mußte sich zur Sonnette bequemen, so sehr er auch betheuerte, keinen Theil an dem Projecte, sondern blos seinem Freunde aus Gefälligkeit Gesellschaft geleistet zu haben; denn der König fragte ihn, ob er nicht wisse, daß man gewisse Personen schon der Gesellschaft wegen hängen laße? Die beiden Herren wurden demnach zu Fuße zurückgeschickt, und in ihrem neuen Staate dem spottenden Pöbel Preis gegeben. — Den projectirenden Rath hatte diese

Reise dergestalt angegriffen, daß er sich gleich nach der Zurückkunft zu Bette legen mußte; der feinere Italiener aber, der mit einer jungen Französin Namens Demois. Michan versprochen war: behandelte die Sache galanter. Er begab sich selbst zu seiner Schönen und erzählte, der König habe sich einen Spaß machen wollen, und es freue ihn sehr, daß er für seine Person das Glück gehabt habe, etwas dazu beizutragen. Seine Gebieterin war damit so wohl zufrieden, daß sie ihn drei Tage darauf heirathete; aber nicht öffentlich, denn alles würde hinzugelaufen seyn, nicht sowol um den Violinspieler zu sehen, als die Schöne, die den Muth hatte, die Ehre seines Namens und seines Abentheuers zu theilen. —

Projectmacher gibts zwar noch genug, aber der spanische Mantel ist in unsern Zeiten leider! aus der Mode gekommen! —

13.

Justus Möser genoß viele Jahre einer guten Gesundheit, und vorbeigehende Beschwerden ertrug er gleichmüthig; er gieng daher auch jährlich nach Pyrmont, nur um sich mit seinen Freunden zu unterhalten, und um die heitre Luft zu

genüßen, brauchte aber weder Brunnen noch Bad. Bei herannahendem Alter empfand er öfters eine Art von Krämpfen, die einige Tage anhielten. Es war dieß vielleicht blos eine der gewöhnlichsten Unbequemlichkeiten des Alters; er schrieb es aber einem kalten Bade zu, das er einst genommen hatte, und erklärte diese innern Spannungen durch eine sehr sinnreiche Hypothese, vermöge welcher er zu deduciren wußte, die Natur aber von innen heraus, um nach und nach das Gleichgewicht der körperlichen Oekonomie wieder herzustellen. Diese Gedanken, bei ihm zu einer festen Ueberzeugung gediehen, machten, daß er, sobald er seine Beschwerden verspürte, sich ganz ruhig aufs Bette streckte, um die vermeinten wohlthätigen Bemühungen der Natnr abzuwarten, selbst schlaflose Nächte nicht achtete. Er scherzte oft mit seinen Freunden über seine eigene Beharrlichkeit, aber diese gründete sich auf die feste Ueberzeugnng, daß die Natur das Uebel durch das Uebel selbst heilen werde. Selbst seine letzte Krankheit hielt er anfänglich für eine Wohlthat der Natur. Bald aber merkte er seinen Irrthum, fühlte daß es Todesschweiß war, und sagte, eingedenk seines Streites mit seinen Freunden über die Richtigkeit seiner Hypothese, mit der größten Gleichmüthigkeit: „Ich habe den Proceß verloren!“ Er starb am 8. Jan. 1794.

14.

Ein für die französische Friedrichstädtische Kirche zu Berlin bestimmter schon erwählter Kandidat, Namens Varin, begegnete zufällig dem König Friedr. Wilh. I. dem er wegen seiner zu weltlichen Aussenseite sehr mißfiel. Der König redete ihn mit seiner gewöhnlichen Frage an: Qui étes-vous? Varin, der etwas furchtsam war, und den König nicht gleich erkannte, gerieth in Verlegenheit, und da er durch sein Stillschweigen den Monarch zum Zorn reizte, fuhr dieser ihm mit seiner Krükke in die Perücke, um sie des weißen Schmucks zu berauben. Nun erst wußte der junge Mann, mit wem er zu thun hatte, und mit zitternder Stimme stotterte er die Antwort: ich bin der Candidat Varin. Der König schrieb sogleich an das Consistorium, die auf den Candidaten gefallne Wahl könne wegen triftiger Gründe nicht statt finden, man solle zu einer zweiten schreiten, und diese fiel einmüthig auf — Formey. — So bestimmte eine zu weiß gepuderte und von Allerhöchsten Händen zerraufte Perücke die ganze künftige Laufbahn dieses in der Folge so berühmten Mannes; und so verlor ein brauchbarer Candidat, seines geistlichen Hauptschmucks wegen, die Aussicht zu einer Stelle, während sich ein rüstiger Feuer=

anschlager zu einer andern Zeit durch die feuerfangenden Worte: pink, pink; voiéz voila votre pipe allumée," eine fette Pfarre erschlug! —

25.

Gundling (der bekannte Hofnarr Friedr. Wilh. I.) starb 1731 zu Potsdam, d. 11. April. Als er eröfnet wurde, fand man ein Loch im Magen, welches man den vielen hitzigen Getränken zuschrieb. Schon 10 Jahre vor seinem Tode hatte man für ihn einen Sarg in Gestalt eines Weinfasses verfertigt. Es war ringsum mit Reiffen gleich einem Faße belegt, und so eingerichtet, daß die Hälfte der Länge nach abgenommen werden konnte, die statt eines Deckels diente. Man hatte dieses Faß wie einen Sarg schwarz angestrichen, und ein weißes Kreuz oben drauf gemahlt. Auf beiden Seiten standen folgende Verse:

Hier liegt in seiner Haut,
Halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding
In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll,
Des Morgens voller Witz, des Abends toll und voll.
Bereits ruft Bacchus laut:
Das theure Kind ist Gundeling.

Ferner:

Gundling hat nun ausgesoffen:
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus diesem Faß;
Auch beim Abschied schmerzt ihn das,
Drum war es sein letzter Wille
Daß doch ia in aller Stille
Sein mit Wein gemäster Bauch
Käm' in eben diesen Schlauch,
Daraus er sich unverdrossen,
Oft die Nase hat begossen.
Sage, Leser, wenn du's liest,
Ob das nicht ein Schweinpelz ist.

Er hatte in seinem Leben mehr als einmal in diesem Sarge gelegen, auch oft ein Glas Wein darin getrunken. Er wurde in der Kirche zu Bornstädt, einem nahe bei Potsdam gelegnen Dorfe, unter zahlreicher Begleitung von Offizieren, königlichen Bedienten, Magistratspersonen und der Schule zur Erde bestattet, nur die reformirten und lutherischen Geistlichen weigerten sich, wegen der Form des Sarges, mitzugehen. -- Schon zehn Jahre vor seinem Tode erhielt er folgende auf ihn verfertigte Grabschrift mit einer Estaffette:

Bewundre, Leser, nicht, was uns die Fabel sagt,
Daß dort beim Lucian ein Mensch zum Esel worden
Daß sich ein Jupiter zum Stier und Ochsen macht,

Und des Ulysses Koch tritt in der Schweine Orden.
Hier muß ein theures Haupt in dieser Gruft verwesen,
Das Esel, Schwein und Ochs zu gleicher Zeit gewesen.

16.

Lessing erschien eine Zeitlang sehr häufig, zur Verwunderung aller seiner Freunde am Spieltische. Sein liebstes Spiel war Farao. Einer seiner Freunde, der ihn dabei beobachtete, sah einmal, wie ihm die hellen Schweißtropfen vom Gesicht herunterliefen, ob er gleich eben damals sehr glücklich spielte. Als sie mit einander nach Haüse gingen, tadelte er ihn, daß er nicht blos seine Börse, sondern noch etwas Wichtigers seine Gesundheit zerstören würde. „Grade das Gegentheil“ antwortete Lessing, „wenn ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus Grunde so leidenschaftlich! Die heftige Bewegung setzt meine stockende Maschine in Thätigkeit, und bringt die Säfte in Umlauf, sie befreit mich von einer körperlichen Angst, die ich zuweilen leide.“ —

17.

Lessing lebte in Breslau eine Zeitlang sehr vergnügt, und schien darüber seine Freunde in Berlin vergessen zu haben. Er schrieb nur selten, und wenn er ia schrieb, so geschah es mehr, um sich dadurch noch in ihrer Freundschaft zu erhalten, nicht aber um seine gelehrten Unterhaltungen schriftlich mit ihnen fortzusetzen. Mendelssohn, um den er sich sonst noch am meisten bekümmerte, konnte gar nicht begreiffen, was mit Lessing für eine Veränderung vorgegangen, und als er hörte, daß Lessing in Breslau sich ganz den Vergnügungen, und besonders dem Spiele überlasse, suchte er seinen Freund auf folgende Weise freundschaftlich zurecht zu weisen. Er ließ nemlich vor die zweite Auflage seiner „philosophischen Schriften", die eben abgedruckt war, in einigen Exemplaren für gute Freunde, folgende Dedication, mit Anspielung auf eine bekannte Fabel von Lichtwer setzen, und schickte eins dieser Exemplare an Lessing:

Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen.

„Die Schriftsteller, die das Publicum anbeten, beklagen sich, es sei eine taube Gottheit; es lasse sich verehren und anflehen; man rufe von

Morgen bis an den Mittag: aber da sei keine Stimme noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den Füssen eines Götzen nieder, der den Eigensinn hat, eben so harthörig zu seyn. Ich habe gerufen, und er antwortete nicht. Jetzt verklage ich ihn vor dem tauben Richter, dem Publicum, das sehr oft gerechte Urtheile fällt, ohne zu hören. Die Spötter sagen: „Rufe laut! er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht — daß er erwache!" — O nein! dichten kann er; aber leider! will er nicht. — Zum Schlafen ist sein Geist zu munter, und zu Geschäften zu läßig. Sonst war sein Ernst das Orakel der Weisen, und sein Spott eine Ruthe auf dem Rücken der Thoren; aber jetzt ist das Orakel verstummt, und die Narren trotzen ungezüchtigt. Er hat seine Geißel andern übergeben; aber sie streichen zu sanft, denn sie fürchten Blut zu sehen. Und Er —

„Wenn er nicht hört, nicht spricht, nicht fühlt,
„Noch sieht, — was thut er denn? — er spielt!"

Lessing erschrak beim Empfange des Buchs, weil er glaubte, diese Zueignungsschrift sei allen Exemplaren beigedruckt, bis sich endlich der Scherz aufklärte.

18.

Der ungenannte Verfasser der ehemals so berüchtigten „Wolfenbüttelschen Fragmente" soll der 1768 verstorbne Hermann Samuel Reimarus, Professor am Rathsgymnasium zu Hamburg, gewesen seyn, der sich durch seine „Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" rc. und andre vortrefliche Schriften einen ausgezeichneten Ruhm in der gelehrten Welt erworben. Er schickte diese „Fragmente" an Lessing, und bat ihn, daß er dieselben aufheben, und erst geraume Zeit nach seinem Tode dem Drucke übergeben solle. Leßing aber konnte damit nicht so lange warten, sondern machte sie weit früher bekannt, als der Verfaßer es bestimmt hatte. Die Erscheinung derselben setzte die ganze theologische Welt in Bewegung, und zog Leßing, vorzüglich auf Anstiften des Senior Joh. Melch. Göze in Hamburg, mancherlei Verdrüßlichkeiten zu. „Es ist gewiß," sagt Herder deßhalb in seinem Aufsatze über Leßing, daß Leßing dies allein und eigentlich zum Besten der Wahrheit that, zu einer freien und männlichen Untersuchung, Prüfung und Befestigung derselben. Darf diese Wahrheit, | diese Geschichte nun, unter allen Wahrheiten und Geschichten allein nicht un=

tersucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler untersucht werden, so ist das Lessings Schuld nicht; aber es wird zu keinen Zeiten wohl kein Theolog und kein Religiose seyn, der so etwas zu behaupten wagte! — Giebt man aber diesen einzigen Satz zu, Wahrheit müße und könne untersucht werden, Wahrheit gewinne iedesmal bei ieder neuen freien und ernsten Prüfung, eben in dem Maas und Verhältniß, als sie für uns erkennbare, folglich auch nur in solchem Maase von uns zu befolgende Wahrheit ist, giebt man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der christlichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist unwidersprechlich beweiset, so hat Lessing gewonnen, so müssen wir, anstatt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm danken, daß er uns durch Herausgabe derselben eine neue Gelegenheit zu Untersuchung und Befestigung der wichtigsten Wahrheit, kurz zum Triumphe gegeben hat." —

19.

Johann Matthesius, ein lutherischer Theolog, war 1504 zu Rochlitz geboren, woselbst sein Vater Rathsherr war. Als einst der Cantor

über ihn klagte, führte ihn der Vater in die Schule, und gab ihm einen braven Product, wie er selbst gesteht. Hierauf wollte er ein Bergmann werden; seine Großmutter ließ ihn aber alle Sonnabende einen Rosenkranz und eine Legende herbeten. Als er heranwuchs, mußte er sich kümmerlich behelfen, und zu Nürnberg durch Singen sein Brodt vor den Thüren suchen. Er studirte anfangs zu Ingolstadt, mußte sich aber wegen seiner Armuth zuerst in München, dann zu einer adlichen Dame auf dem Schlosse Odilshausen in Condition begeben, wo er Luthers Buch „von den guten Werken" antraf, und daraus den rechten Grund seines Christenthums zuerst erlernte. Er ging hierauf 1529 nach Wittenberg zu Luthern, und studirte unter ihm fleissig fort. — Als er einst vor ihm eine Predigt halten mußte, und darin etlichemal stecken blieb, auch aus Furcht von der Kanzel zum Drittenmal herunterging, trieb ihn D. Luther jedesmal wieder zurück, bis er sich endlich faßte, und eine herrliche Predigt ablegte. — Er hatte in der Folge mancherlei geistliche Anfechtungen, und pflegte deshalb die Briefe an seine Collegen stets mit den Worten zu unterschreiben: Matthesius in cribro Satanae sedens, tu fili Dei ora pro me!

20.

Philipp Melanchthon pflegte oft mit der einen Hand das Buch zu halten, darin er las, während er mit der andern sein Kind wiegte. — Nach seiner Meinung machten die Schriften des Aristotelis, Plinius, Plutarchs und Ptolomäus eine hinlängliche Bibliothek aus.

Die Grabschrift die er sich selbst verfertigt, lautet also:

Iste brevis tumulus, miseri tenet ossa Philippi,
Qui, qualis fuerit, nescio, talis erat.

21.

Menage, (Gilles) ein bekannter französischer Gelehrter, geb. 1613., ward nach Vollendung seiner Studien königlicher Sachwalter an seines Vaters Stelle, gab aber bald aus Abneigung gegen die juristische Laufbahn, seinem Vater diesen Posten zurück. Dies geschah nicht ohne dessen Mißvergnügen, welches ienem zu dem Wortspiel veranlaßte: qu'il étoit mal avec son pere, parce qu'il lui avoit rendu un mauvais office. Er widmete sich hierauf dem geistlichen Stande, bekam einige Pfründen, die ihm ein gemächliches Leben sicherten, widmete sich ganz dem Studium der

Künste, und bezog das Kloster Notre-dame, wo er eine Gesellschaft von Gelehrten eröffnete, welche alle Mittwochs zusammenkam, und die er deshalb seine Mercuriale nannte, sie bestand gegen 40 Jahre. Da die Königin Christine dergleichen Versammlung alle Donnerstage hatte, schrieb sie einst an ihn: ma Joviale est servante de votre Mercuriale. Bei diesen gelehrten Zusammenkünften pflegte er so viel zu reden, daß sonst fast Niemand zu Worten kommen konnte, weshalb einmal Jemand sagte: Mr. Menage sait parfaitement son menage. — Als man einst in Sirmonds Gegenwart fragte: wie oft man trinken dürfe, machte er sogleich aus dem Stegreif folgende Verse:

Si bene commemini, causae sunt quinque bibendi,
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura,
Et vini bonitas, et quaelibet altera causa.

22.

Weil Menage in seinen Gedichten sich nach Gewohnheit der Dichter, die Mademoiselle de la Vergne zu seiner Geliebten erwählte, welche er Laverna nannte, (bekanntlich der Name der Göttin der Diebe), so veranlaßte dies folgendes Epigramm:

Lesbia nulla tibi est, nulla est tibi dicta
Corinna,
Carmine laudatur Cynthia nulla tuo.
Sed cum doctorum compiles scrinia vatum,
Non mirum, si sit culta Laverna tibi.

Sein Dictionnaire étymologique ou Origines de la langue françoise et italienne enthält viel Nützliches, aber auch eine Menge falscher und gezwungner Etymologien. Die Königin Christine sagte von diesem Werke: „Menage will nicht nur wissen, woher ein Wort kommt, sondern auch, wohin es geht.“ — Man führt von ihm als etwas Ausserordentliches an, daß er sein Gedächtniß nicht nur bis in sein hohes Alter behielt, sondern auch, als er es verloren hatte, nach kurzer Zeit wieder erhielt. Er selbst besang dieses Ereigniß in einer lateinischen Hymne an die Mnemosyne.

25.

Michael Merkati, ein platonischer Philosoph des 16ten Jahrhunderts pflegte oft mit seinem Freunde Marsilius Ficinus von der Unsterblichkeit der Seele zu disputiren, und reichten einander die Hände darauf, daß einer dem andern nach dem Tode Nachricht geben wolle, wie es damit stehe. Als nun einst Mercati früh auf=

wachte, hörte er jemand schnell geritten kommen, der an seiner Thüre hielt und ihm mit der Stimme seines Freundes zurief: O Michael, Michael, vera vera sunt illa! Als er nun hinaussah erkannte er seinen Freund Ficinus, auf einem weißen Pferde schnell wieder fortjagend. Bald darauf vernahm er, daß dieser um dieselbe Stunde zu Florenz gestorben war.

24.

Newton, (Isaac) hatte einen Lieblingshund, Namens Diamant. Dieser verbrannte ihm einst durch Umwerfen eines Lichts Papiere, die das Resultat vieljähriger Untersuchungen Newtons enthielten. „O Diamant, Diamant," rief er deshalb aus, „du weißt nicht, welchen Schaden du mir gethan hast!" — Newton hatte so manchen Sphären seine Aufmerksamkeit und seine Nächte gewidmet, allein, wie Thümmel in seinen Reisen in das mittägliche Frankreich sagt, die reizendste von allen Hemisphären besuchte und kannte er nicht. Er war nie verheirathet; die Liebe, sowohl die geistige, als die physische, war ihm stets fremd geblieben. Er starb 1726 den 20. März, im 85sten Jahre, hatte nie eine Brille gebraucht, nur einen Zahn verloren, und verließ 32000 Pfund Sterling.

Sein Leichnam wurde in die Westmünsterabtei zu London gebracht, und ihm hier ein treffliches Ehrendenkmal errichtet mit folgender Aufschrift:

H. S. E.

Isaacus Newtonus eques auratus:
Qui animi vi prope divina
Planetarum motus, figuras,
Cometarum, semitas, oceanique aestus,
Sua Mathesi facem praeferente,
Primus demonstravit:
Radiorum lucis dissimilitudines,
Colorumque inde nascentium proprietates,
Quas nemo ante suspicatus erat,
Pervestigavit.
Naturae, antiquitatis, S. Scripturae
Sedulus, sagax, fidus interpres.
Dei O. M. Majestatem philosophia aperuit,
Evangelii simplicitatem moribus expressit,
Sibi gratulentur mortales
Tale tantumque extitisse
Humani generis decus.
Nat. XXV. Dec. A. D. MDCXLII, obiit Mart.
XX. MDCCXXVI.

Alexander Pope verfertigte ihm diese Grabschrift:

Isaacus Newtonus
Quem immortalem
Testantur tempus, natura, coelum:
Mortalem
Hoc marmor fatetur.

25.

Niphus (Augustinus) ein italienischer Philosoph, (geb. 1473 zu Jopoli im Königreich Neapel) wurde vom Kaiser Carl V. zum Staatsrath ernannt, vom Pabst Leo X. aber so hoch geachtet, daß er ihm das Wappen und den Namen „von Medicis" zu führen erlaubte. Er soll aber auch sehr stolz gewesen seyn, so daß er Carl V. keinen Stuhl präsentirte, ob er gleich selber saß, sondern sagte: „wenn Carl V. Kaiser über die Soldaten wäre, so wäre er Kaiser über die Gelehrten." —

Als er sein Thesserologium astronomicum schrieb, war er so emsig, daß er sich 5 Monate in seiner Bibliothek einschloß, und ihn Niemand sprechen durfte. Seine Gattin glaube, er sei melancholisch geworden; und als sie alle Mittel, ihn zurechte zu bringen, umsonst versucht hatte, nahm sie ihre Zuflucht zu folgendem: sie ließ ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft, auf welche sie sonst sehr eifersüchtig war, ganz allein in sein Cabinet gehen,

rogans, wie Niphus in dem Buche de amore selbst schreibt, quoad fieri potest, omnem rem concedat, etiam si oportet, amoris fructum. Aber seine Begierde zum Studiren überwand die Sinnlichkeit, und er sahe das Mägdlein kaum an; wurde aber nachher, als sein Buch fertig war, wieder so munter als vorher.

26.

Nostradamus, eigentlich Michel Notre Dame, wurde 1503 zu St. Remy geboren. Er studirte Medicin, legte sich etwas auf Quacksalberei, und fiel zuletzt auf die Lieblingskrankheit seines Jahrhunderts, die Astrologie. Die Prophezeihungen, die er aus seiner Abgeschiedenheit zu Salon in gereimten Quatrains zu ganzen Hunderten (Centurien) der Welt bekannt machte, erregten durch ihren Ton und ihre Dunkelheit großes Aufsehen. Heinrich II. König von Frankreich, ließ ihn zu sich kommen, und beschenkte ihn königlich. Als dieser Monarch in einem Turnier durch Ungeschicklichkeit verwundet wurde und das Leben verlor, glaubte man die Prophezeihung dieses Todesfalls in folgenden Versen des Nostradamus zu finden:

Le lion jeune le vieux surmontera
En champ bellique par singulier duel
Dans cage d'or les yeux lui crevera
Deux plaies une, puis mourir: mort cruelle!

Es fehlte aber auch nicht an Leuten, die seiner Prophezeihungen spotteten. Steph. Jodelle machte unter andern folgendes Wortspiel auf diesen Propheten:

Nostra damus, cum falsa damus, nam fal-
lere nostrum est,
Et cum falsa damus, nil nisi Nostra damus.

27.

In dem Göttingischen Magazine der Wissenschaften und Literatur, 1781. 3. St. No. 6. befindet sich eine Abhandlung von Lichtenberg: „Ueber die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe, oder: über Beh-Beh und Bäh-Bäh. — Der Streit entstand nämlich zwischen Voß und Lichtenberg wegen der Rechtschreibung der alten griechischen Namen, in dem jener sie nach der Erasmischen Aussprache, und also Häbä Poseidon rc. schriebe. Leider wurde der Streit von beiden Seiten mit Bitterkeit, Hef-

tigkeit und niedrigen Ausdrücken, z. E. Schöpse an der Elbe, Katzen an der Leine ꝛc. geführt. Bei dieser Gelegenheit erschien auch Aelurokriomachie, oder das Gefecht des Widders an der Elbe mit der Katze an der Leine. Leinathen. 1782. 8. — Auch wurden folgende Epigramme dadurch veranlaßt:

Sein Witz
Schärft Pfeile nadelspitz;
Selbst keine Zauberrüstung schützte,
Wenn er den Pfeil der Wahrheit spitzte.
Doch witzelnde Sophisterei
Prallt ab, wie spitzes Blei!

J. H. Voß.

Auf vorstehendes Epigramm:

Die ganze Spitz' ist's Wörtchen spitz;
Der ganze Witz das Wörtchen Witz.
Drum hat Trotz seinem Witz und spitz
Das Ding so wenig Spitz' als Witz.

G. C. Lichtenberg.

Spitz und Witz.

Wie keucht doch Spitz
Und jagt nach Witz!
Nur Schade, der Witz
Läuft schneller als Spitz!

G. A. v. Halem.

28.

Als einen der ersten Keime des dichterischen Genies Lichtwers, hat man folgenden Reim von ihm aufbewahrt. Sein Lehrer hatte einst ihm und seinen Mitschülern einzelne Endwörter zur Uebung im Versmachen aufgegeben. Lichtwer bekam die Wörter Babel und Schnabel. Ohne sich lange zu besinnen machte er daraus folgenden Vers:

„Nebucadnezar sprach: dieß ist die stolze Babel!
„Da kam der liebe Gott, und schlug ihn auf
den Schnabel.“

März.

1.

Unter Liscov's (Christian Ludwig) des deutschen Satyrikers Feinden war auch ein gewisser Magister Sievers. Als dieser ihn einst öffentlich abkanzelte, und gegen ihn als einen gottlosen Freidenker losdonnerte, gerieth er darüber so in Wuth, daß er sein Wasser in reichlichem Maaße fahren ließ, und nicht nur seine Beinkleider, sondern auch die Kanzel damit stark befeuchtete. Liscov schrieb in dem Augenblick als er von diesem Vorfalle hörte, folgendes lachend nieder:

Bei jener edlen Feuchtigkeit,
Die jüngst vom Predigtstuhl geflossen,
Erinnerte ich mich der Zeit,
Da Paul gepflanzt, Apoll begossen.

Ich freuete mich inniglich,
Und sprach: die Zeiten bessern sich,
Ein Mann thut, was sonst Zween thaten.
Drum, Spötter ist euch noch zu rathen,
So lacht nicht, wenn mein Sievers p...t.
Der, wenn er pflanzt, zugleich begießt.

2.

Unter den Improvisatoren war auch einer zu Nürnberg, Namens Wilhelm Weber besonders berühmt. Man erzählt von ihm folgende Anekdote: Es hatten 3 muntre Gesellen, die von ihm bei einer Hochzeit derb durchgehechelt worden waren, bei sich beschlossen, ihm dafür einen Possen zu spielen. Dies thaten sie auf folgende Weise. Sie erwarteten ihn einst bei Nacht, als er aus dem Wirthshause, worin er gern zu zechen pflegte, kam, ergriffen ihn, trugen ihn in den kleinen Bach, der durch einen Theil der Stadt Nürnberg fließt, der Fischbach genannt, und liefen davon. Weber, ein starker dicker Mann, steigt mit Mühe aus dem Bach, der zu beiden Seiten mit großen Steinen eingefaßt war, schüttelte sich erstlich ab, blickt darauf gen Himmel, hebt seinen Spruch an und ruft:

Herr Gott, du gerechter Richter,
Der du bei der Nacht kennst alle Gesichter,
Thu mir doch so viel zu lieb,
Sag mir, wer seyn die drei Dieb,
Die mich haben im Fischbach getragen,
Daß ich sie kann bei meiner Obrigkeit verklagen.
So werd ich wieder fröhlich seyn und wacker lachen,
Wenn man sie straft, daß ihnen der Herzbeud'l thut krachen.

5.

Sylvio Antoniano wurde 1540 zu Rostock im niedern Stande geboren, erhob sich aber durch seine Talente zur Würde eines Cardinals. Wegen seines Talents zu improvisiren nannte man ihn Poetino. Einst hatte er an einem schönen Frühlingsabend auf dem Lande, mitten in einer sehr zahlreichen Gesellschaft, in einem Lustwäldchen zu improvisiren angefangen, als eine Nachtigall, gleichsam von seinem Gesange herbeigezogen, sich auf einen nahen Baum setzte, und wie von einer schönen Eifersucht ergriffen, mit ganz besonderer Lebhaftigkeit zu schlagen anfing. Das Erstaunen der Zuhörer bei diesem unerwarteten Wettkampfe gab den Versen des Dichters neuen Reiz, und dieser,

von dem eignen Umstand selbst begeistert, verließ den vorher behandelten Gegenstand, wandte sich an die Nachtigall, und pries die Schönheit ihrer Stimme und die Anmuth ihres Gesangs in so rührenden nud harmonischen Versen, daß alle Zuhörer bis zu Thränen gerührt wurden.

4.

Lessing hatte Mendelssohn schon verschiedenemal erinnert, etwas Wissenschaftliches zu schreiben; allein seine natürliche Schüchternheit ließ es ihm nicht zu. Einst gab ihm Lessing einen Aufsatz von einem auswärtigen Gelehrten zu lesen, welchen Mendelssohn ihm aber bald wieder zurückgab, und dabei äußerte, daß er sich, allenfalls auch etwas darüber aufzusetzen getraue. „Das möchte ich wohl sehen!“ erwiederte Lessing. Mendelssohn brachte ihm einige Zeit darauf das erste seiner bekannten philosophischen Gespräche. Lessing nahm es zu sich, mit der Entschuldigung, er habe jetzt keine Zeit zu lesen. Und so verstrichen einige Wochen, ohne daß Mendelssohn das Manuscript wieder erhält. Indem er sich einst auf Lessings Zimmer befindet, und ihn fragt, ob er etwa nun seinen Aufsatz gelesen habe, sagt ihm Lessing statt der Antwort: „Neh-

men Sie doch dort das kleine Bändchen — und Mendelssohn erstaunt, sein Manuscript gedruckt zu sehen.

5.

Friedrich II. König von Preußen ließ einst Mendelssohn zu sich nach Potsdam kommen. Da es eben Sabbath war, wo kein Jude reiten oder fahren darf, mußte Mendelssohn zu Fuße durch das Thor in Potsdam eingehen. Der wachthabende Junker, der wohl in seinem Leben weder Mendelssohns Phädon, noch dessen Briefe über die Empfindungen gelesen haben mochte, fragte ihn auf die Anzeige, daß er der Jude Mendelssohn sey, und der König ihn zu sprechen verlangt habe, unter einigen soldatischen Flüchen, wie er in aller Welt zu der Ehre komme, zum König gerufen zu werden. Mendelssohn besann sich nicht lange, sondern gab zur Antwort: „Ich spiele aus der Tasche." — „Ja, wenn das ist," sagte der Junker, und ließ den Taschenspieler Mendelssohn einpassiren, da er hingegen den Philosoph Mendelssohn vielleicht noch lange inquirirt, oder wohl gar am Ende auf die Wache gesetzt haben würde, da, wie bekanntlich mehr Ta-

schenspieler als Philosophen durch die Thore eingehen. —

6.

Wie bescheiden war Mendelssohn! Es besuchten ihn einmal einige junge Edelleute aus Frankreich, und versicherten, daß sie vorzüglich, um Friedrich II. und ihn zu sehen, nach Teutschland gekommen wären. Mendelssohn ohne darauf zu antworten, fragte, ob sie vielleicht nach Weimar reisen würden, und fing nun an von Wieland, Herder, Göthe und Bertuch mit vorzüglichem Lobe zu sprechen; seine eignen Verdienste aber gleichsam in Schatten zu stellen. Und so fuhr er fort, das Gespräch auf mehrere Gelehrte Teutschlands zu lenken, und deren Werth seinen fremden Gästen lebhaft vorzustellen, bloß in der Absicht, daß sie ihn darüber vergessen sollten.

7.

Friedrich II. hatte einst eine Abneigung gegen alle Juden gefaßt, und darin durch andere bestärkt strich er Mendelssohns Namen aus der, von der Berliner Akademie der Wissenschaften ihm

überschickten, Liste der neu zu erwählenden Mitglieder. „Darüber gräme ich mich nicht,“ sagte Mendelssohn, aber das würde mich schmerzen, wenn mich die Akademie und nicht der König, aus der Verbindung solcher würdigen Männer ausgeschlossen hätte!“ —

8.

Mendelssohn erhielt F. H. Jacobi's an ihn gerichtete Schrift: Ueber die Lehre des Spinoza. Er glaubte seinen todten Freund Leßing gegen die Beschuldigungen ein Anhänger des Spinozismus gewesen zu seyn, vertheidigen zu müssen. Ohne seiner erschöpften Kräfte zu achten, eilte er, den ersten Eindruck der Jacobischen Beschuldigung durch die Schrift „Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings,“ zu vertilgen. Er befand sich in einem so gereizten Zustande, daß eine Erkältung hinreichend war, seinem Leben ein Ende zu machen. Er starb den 4ten Jannar 1786.

9.

Der zu früh verstorbne deutsche Dichter Joh. Benj. Michaelis las in den letzten Jahren seines Lebens gar keine Journale mehr, weil ihn die

Mißbräuche derselben äußerst aufgebracht hatten, und er nichts mehr als eine allgemeine Eintracht auf dem Parnaß wünschte. Er sagte daher in einem seiner „poetischen Briefe," nachdem er zuerst darin von den Gräbern mehrerer teutschen Dichter gesprochen hatte, von dem seinigen:

„Nur daß kein Narr und Kritiker mich stört,
„Bepflanzt mir's allenfalls mit Neßeln!"

Dies veranlaßte Gleim, ihm ein Petschaft zu schenken, worauf eine Nessel über Lorbeern eingegraben war.

10.

Als Michaelis 1771 nach Halberstadt reisete, bezog er sogleich das Zimmer des damals abwesenden Jacobi. Die Amoretten, welche dasselbe verzierten, und besonders ein kleiner wächserner Amor im Priesterhabit veranlaßte ihn zu einigen satirischen Briefen in Prosa mit untermischten Versen, die zu Halberstadt unter dem Titel erschienen: „An den Herrn Kanonikus Jacobi aus seiner Studirstube," und „An den Herrn Kanonikus Gleim, inliegend einige satirische Versuche von unsers Jacobi Amorn, der Hauptgedanke des ersten Briefs ist: er wolle die in Jacobi's Abwesenheit müßigen Amoretten Satiren machen

lehren, und der Hauptgedanke des andern Briefs: er habe sie wirklich darin Versuche machen laßen. Dies giebt in beiden Briefen Anlaß über verschiedne Charaktere und Gegenstände die Geißel der Satire zu schwingen. Diese Briefe zogen ihm aber auch Verdruß zu. Die „Beichte, die Pastor Amor hört,“ wurde als ein Spott über heilige Dinge ausgelegt. Die Worte: „Noch warens Prediger wie ich, Nun sind sie Pröbste worden,“ bezog man auf den Probst Spalding in Berlin, der über einige seiner Briefe seinen Unwillen bezeigt hatte. Aber Michaelis Herz wußte so wenig etwas von Religionsspott, als von persönlichem Hasse, wie er dieses selbst in einer Epistel an Jacobi betheuerte.

11.

Als der Bischof und Churfürst Clemens August 1761 gestorben war, und nun, dem westphälischen Frieden gemäß, ein protestantischer Prinz aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg die Regierung von Osnabrück erhalten sollte, wurde der 2te neugeborne Prinz des Königs von England dazu bestimmt, der erst 7 Monate alt war. Sterne dedicirte ihm daher 2 Jahre darauf, in seiner gewöhnlichen Laune, ein Buch auf folgende Weise:

„Dem Hochwürdigsten, in Gott Vater, (nur drei Jahr alt.) —

12.

Im Mittelalter und bis in das 18te Jahrhundert herab hatte man an geistlichen und weltlichen Höfen für die Lustigmacher ein ordentliches Amt, und diese hiessen dann Hofnarren (fou du roi en titre d'office). Ehedem zeichneten diese officiellen Narren sich durch eine eigne Trecht aus, und dazu gehörte 1. der beschorne Kopf, 2. die Narrenkappe, Gugel, Kugel, Kogel, Koggel, Kagel (vom lateinischen Cuculus) eine sonst beiden Geschlechtern gemeine Gattung des Kopfputzes von kugelförmiger Gestalt, und bisweilen einem türkischen Bund oder Turban ähnlich. Da indeß die Gugel den Narren vielleicht nicht genug charakterisirte, weil auch Gelehrte, Mönche und gemeine Leute solche trugen, so fügte man 3 Eselsohren hinzu, welche seit dem 15ten Jahrhundert ein Prädicat und Schmuck der Narren waren; 4. Daß aber auch schon im 15ten Jahrhundert der Hahnenkamm auf den Kappen zum Putz der Narren gehörte, erhellt aus vielen Zeichnungen; 5. der Narrenkolben, (Marotte) gehört unter die uralten Waf-

fen oder Ehrenzeichen der Narren, und war vermuthlich anfangs nichts anders als die Pflanze, welche noch jetzt den Namen Narrenkolben, Rohrkolben (Typha L.) führt, in Sümpfen wächst, und erst braune, dann schwarze walzenförmige, dicke Kolben hat. Sie führt daher auch den Namen Narrensceptер. Nachher machte man sie von Leder in Form einer Herculeskeule, mit einem Riemen, daß sie der Narr an der Hand oder am Arme konnte hängen laßen, entweder damit zu necken, oder sich gegen Angreifende zu vertheidigen. Ausser den schlechten Narrenkolben hatte man aber auch sehr zierlich und künstlich gearbeitete, an denen gemeiniglich ein Narrenkopf befestigt war; 6. auch der grosse Halskragen wurde ein Abzeichen der Narren, so wie 7. die Schellen, die so wie der Kragen, früher ein allgemeiner Putz gewesen waren, daher es in dem bekannten halb deutschen und halb lateinischen Kirchenliede des Petrus Dresdensis von 1410 heißt: „da die Schellen klingen in regis curia ꝛc. (In dulci Jubilo, ist der Anfang dieses noch in alten Gesangbüchern befindlichen Weihnachtslieds.) Etwa gegen die Hälfte des 15ten Jahrhunderts wurden sie eigenthümlicher Putz der Narren, welche sie theils am Ende der Eselsohren, theils auf der Kappe, wo sonst der Hahnenkamm war, theils am Gürtel, theils statt

der Rockknöpfe, theils am Schienbein, an den Knien, Ellbogen, Schuhspitzen u. s. w. trugen. Erasmus von Rotterdam glaubt, man habe den Narren deshalb eine so seltsame Tracht gegeben, damit sie von Niemand beleidigt würden, wenn sie etwas Närrisches sagten oder thäten, welches sonst einem verständigen Manne nicht ungestraft hingehen würde; die Schellen wären also gleichsam eine Warnungsglocke. — Daß indeß in einer solchen Tracht nicht stets der größte Narr des Hofes steckte; das sich bisweilen unter einer Kappe mehr Verstand, Witz und Weisheit, als in einem ganzen geheimen Rathscollegium fand, und daß sich oft unter die Schellen des Narren die geächtete Wahrheit flüchtete, bedarf wohl keiner Erinnerung. Dr. Lamprechter, Rath bei Carl V., pflegte zu sagen: „Ein ieder Fürst muß zween Narren haben, einen, den er verirt, den andern, der ihn verirt." —

13.

Kircher, (Athanasius) ein Jesuit aus Fulda, geb. 1602, war ein guter Mathematiker und gründlicher Gelehrter, Profeßor zu Würzburg. Alles was den Stempel des Alterthums trug, hatte eine gewiße Heiligkeit in seinen Augen. Dieß gab

Gelegenheit zu folgendem komischen Auftritte. Man erzählt nämlich, einige junge Leute, welche sich auf seine Unkosten lustig machen wollten, hatten auf einen unförmigen Stein mehrere phantastische Figuren eingegraben, und diesen an einem Orte vergraben lassen, wo Kircher, wie sie wußten, in Kurzem bauen laßen wollte. In der That fing man auch an, nach einiger Zeit auf dieser Stelle zu graben: der Stein wurde gefunden, und als eine grosse Merkwürdigkeit zu Kircher getragen. Dieser von dem Funde bezaubert, beschäftigte sich nun eifrigst damit, die auf demselben befindlichen Charaktere zu erklären, und glaubte nach einer ungeheuren Anstrengung, endlich damit zu Stande gekommen zu seyn. —

So erzählt auch der Pater Caspar Schott, daß, als er zu Rom mit Kircher den gemeinschaftlichen Studien obgelegen, ein dortiger Alterthumsforscher demselben ein sehr altes Papier gesandt habe, welches in einem alten Schlosse gefunden worden war. Dieses Papier enthielt Charaktere, welche bisher Niemand hatte erklären können, kaum aber waren sie Kirchern zu Gesichte te gekommen, als sie dieser sogleich ohne Anstoß las und sie auch den Umstehenden zu lesen gab. Sie waren nemlich von der linken zur rechten Hand geschrieben.

14.

Klotz (Christian Adolph) war zuerst Professor in Göttingen, dann in Halle, woselbst er auch den Titel eines geheimen Raths erhielt. Er machte sich gegen das Ende seiner literarischen Laufbahn durch seine platten Streitigkeiten, namentlich mit Burmann und Lessing eben nicht rühmlich bekannt. Er suchte recht absichtlich mit berühmten Männern Streitigkeiten zu bekommen, und in seinen Actis literariis fällte er sehr beissende Urtheile, wodurch er manches braven Mannes Ehre und Ruhe kränkte, ohne sich dies vielleicht selbst einzubilden; denn als in der allgem. Bibliothek auch Urtheile gefällt wurden, welche ihn angriffen, sagte er: „Nie hätte ich geglaubt, daß eine Recension so wehe thun könnte!“ — Der scharfsinnigste und witzigste seiner Gegner, der seinen Fall am meisten beschleunigte, war Lessing. Dieser schickte, wie Herder sich deshalb ausdrückte, in seinen beiden Bändchen von „Briefen antiquarischen Inhalts“ zwei Bären gegen Klotz und seine Brut. In einer Stelle darin, die sich darauf bezieht, daß Klotz Lessingen, welcher sich nie anders als mit seinem einfachen Namen schrieb, in seinen Recensionen stets mit seinem Magistertitel nannte, schreibt Lessing also: „Was kann

Herr Klotz damit, daß er mich, der ich mich nie so nenne, stets Herr Magister Lessing nennt, anders wollen, als mir den Abstand, der zwischen ihm als geheimen Rath und mir als Magister Statt findet, recht fühlbar machen? Allein ziemt es wohl dem Schmetterlinge, so verächtlich auf die Raupe herabzublicken aus der er sich bildete? denn ich wüßte in der That nicht, aus welcher andern Ursache ihn sein König zum geheimen Rath gemacht habe, als weil er ihn für einen guten Magister gehalten. Auch ist es blos der Magister, mit dem ich es hier zu thun habe; denn wenn Herr Klotz nicht auch Magister wäre, so wüßte ich nicht, was ich mit dem geheimen Rathe anfangen sollte; und wehe dem Herrn geheimen Rathe, wenn ihn sein Magister im Stiche läßt!" —

15.

Unstreitig beschleunigte ein wüstes regelloses Leben Klotzens Tod. Er starb im Decb. 1777. Die Aerzte thaten Alles ihn zu retten. Auch ein damals bekannter geistlicher Zelot besuchte ihn aus eignem Antriebe und äusserte dem Sterbenden auf

Bayerische Staatsbibliothek München

eine sehr unanständige Weise, daß seine Bekehrung wohl zu spät seyn möge. Klotz gab ihm die schöne und rührende Antwort: „die um die elfte Stunde kamen, empfiengen auch noch ihren Groschen!“ —

16.

Theodor Körner, ein deutscher Tyrtäus im heiligen Kriege verlor am 26sten August 1813, Morgens um 8 Uhr, auf einem Felde, neben der Strasse von Schwerin nach Gadebusch, nah an einem Gehölze, sein jugendlich kräftiges Leben. Eine Flintenkugel, welche zunächst durch den Hals seines Pferdes gegangen war, iedoch ohne es zu tödten, hatte seinen Unterleib durchbohrt. Die Leber und das Rückgrat waren verletzt; die dadurch entstandne Nervenerschütterung benahm ihm sogleich die Sprache, und wahrscheinlich auch den Schmerz. Nach einigen Minuten hörte er auf zu athmen. — Eine Stunde vor dem Anfange des Gefechts hatte Körner nach einem Nachtmarsche das bekannte „Schwerdtlied“ in dem oben erwähnten Holze beendigt und seinen Freunden vorgelesen. Bald darauf näherten sich feindliche Wagen unter starker

Bayerische Staatsbibliothek München

Infanteriebedeckung. Mit hohem, nur allzustürmischen Muthe stürzte er sich auf die Feinde. Sie flohen, und warfen sich in das Gebüsch. Von wenigstens 60 Schüssen trafen nur 3. Körner sank zuerst, nach ihm Graf Hardenberg, Volontair in russischen Diensten, und ein Lützowscher Jäger. Körners Leiche wurde, wie die des Grafen Hardenberg fortgeführt, in einen Sarg gelegt, von seinen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, mit militairischen Ehrenbezeugungen, begleitet von allen Offizieren des Corps, und allen seinen Waffenbrüdern, die ihn näher kannten und liebten, unter einer alten Eiche, bei dem Dorfe Wöbbelin, begraben. Sein Name schmückt die Rinde dieses Baums. Der regierende Herzog von Mecklenburg hat dem Vater Körners einen Raum von 45 Quadratruthen um die Grabstätte geschenkt, in deren Mitte sich ein nach des Vaters Idee in Eisen gegoßenes Denkmal erhebt.

17.

„Diejenige Begebenheit meines Lebens," sagt Kotzebue, „die durch ihre Folgen den größten Einfluß auf meine Bildung gehabt, und mich von

meiner zartesten Kindheit an unwiderruflich zum dramatischen Schriftsteller bestimmt hat, war folgende: Der Schauspieler Abbt kam mit einer herumziehenden Gesellschaft nach Weimar. Meine Neugier war ohne Grenzen. Mit einem heiligen Schauer betrat ich das Schauspielhaus. Die vielen Lichter, die versammelte Menge, die Schildwachen, die geheimnißvolle Gardine, alles das spannte meine Erwartung aufs höchste. Man gab den Tod Adams von Klopstock. Der Vorhang rollte auf; ich war ganz Auge, ganz Ohr; mir entging kein Wort, keine Bewegung. Ich kam wie betäubt nach Hause. Man fragte mich, wie es mir gefallen? Ach Gott! gefallen war nicht das rechte Wort. Ich sollte erzählen, und konnte weder Anfang noch Ende finden. Ich wünschte mir auf der Welt nichts mehr, als das Glück, täglich einem solchen Schauspiele beizuwohnen. Unbegreiflich war es mir, wie die Leute so ruhig davon sprechen, und ihre Geschäfte nach wie vor ganz ordentlich betreiben konnten. Unbeschreiblich war meine Freude, als bald nachher die Herzogin Amalie eine stehende Bühne errichtete, und unstreitig die beste welche damals in ganz Deutschland zu finden war. Die Familien Seiler, Brandes, Böck und der unsterbliche Eckhof kamen nach Weimar.

Meine Leidenschaft für die Bühne wuchs mit jedem Tage, und sicherlich war ich jedesmal unter allen Zuschauern, groß und klein, der aufmerksamste. Ein unglücklicher Brand legte das weimarische Schloß, und mit ihm den Schauplatz meiner Freuden in die Asche, die Gesellschaft wurde verabschiedet und ging nach Gotha. Ich widmete ihrer Abreise manche Thräne. Uebrigens verdanke ich jener Epoche den größten Theil der Bildung meines Verstandes und Herzens. Jede edle Empfindung wurde in mir geweckt, und durch Eckhofs göttliches Spiel meine Vernunft und Phantasie mit Ideen und Bildern bereichert, welche mir ohne dieses Vehikel nie so anschaulich geworden wären.

18.

Der bekannte englische Dichter Owen starb 1622 und erhielt folgende Grabschrift:

Parva tibi statua est, quia parva statura, supellex

Parva, volat parvus magna per ora liber.

Sed non parvus honos, non parva est gloria, quippe

Ingenio haud quidquam est majus in orbe tuo.
Parva domus texit, templum; sed grande; poetae
Tum vere vitam, cum moriuntur, agunt.

Von der katholischen Kirche wurden seine Epigrammata in den Index expurgator. wegen folgender 2 Verse gesetzt:

An Petrus fuerit Romae, sub iudice lis est:
Simonem Romae nemo fuisse negat.

19.

Peifer (David) ein sächsischer Kanzler, geb. 1530. erhielt vom König Ferdinand den poetischen Lorbeerkranz und wurde vom Kaiser Maximilian II. in den Adelstand erhoben. Man erzählt, daß er bei seiner Rückreise aus Italien, wohin er von seinem Hofe als Gesandter geschickt worden war, sich an der Grenze dieses Landes, an die Worte Campani erinnert habe, der mit zugekehrtem Rücken und aufgehobnem Kleide auf der Grenze stehend gegen Deutschland ausgerufen: Aspice nudatas, barbara terra, nates! Als daher Peifer die italienischen Grenzen erreicht, habe er s. v.

seine Beinkleider heruntergezogen, seine Nothdurft verrichtet und dabei ausgerufen:

Aspice, Romani scelerata cloaca Baalis,
Quod tibi Papicolae consecro ventris onus.

20.

Du Perron, (Jaques Davy) Cardinal und Erzbischof von Sens, geb. 1556. Von ihm heißt es in Jöchers Gelehrtenlexicon 5 Th. S. 1403. „Er soll am französischen Hofe, damit er für hochgelehrt möchte gehalten werden, dem Frauenzimmer stets de fluxu et refluxu maris, de ente metaphysico, rc. vorgeschwatzt haben, und dabei ein Erz-Atheist gewesen seyn. Als er einst mit König Heinrich IV. Schach spielte, und einen Reuter ergriff, ließ er ohngefähr einen Wind gehen, kehrte sich aber geschwind um, und sagte ohne Alteration zum Könige: Au moins, Sire, il n'est pas parti sans trompette! —

21.

Petrarcha (Francisc.) pflegte sich mit seinem ledernen Kleide zu Bette zu legen, und wenn ihm etwas beifiel, schrieb er es auf diesen Rock;

daher man selbigen nachher ganz mit Versen überschrieben gefunden, und als eine Rarität aufgehoben, bis er endlich zur Pestzeit mit verbrannt worden. (S. Gottscheds Handlexicon od. Wörterbuch der schön. Wissensch. S. 1277.)

22.

In vorbemeldtem Lexicon S. 1252. heißt es unter dem Art. Palindromon: „So nennt man ein Gedicht, welches auch rückwärts gelesen werden kann, daß es dann seinen richtigen, oder auch oft einen ganz andern und umgekehrten Verstand giebt, z. E.

Signa te, signa, temere me tangis et angis.

Dieses nennt man auch versus diabolicos. Oder so:

Scis bene grammaticos canones, nec Carmina nescis
Scribere, scis Logicen, haud rudis Historiae.

welches umgekehrt so lautet:

Historiae rudis haud Logicen scis, scribere nescis
Carmina, nec canones grammaticos bene scis.

23.

Ebendaselbst heißt es S. 551. unter dem Art. Dithyrambus: „Es ist dies ein Gedicht, welches ehemals eigentlich auf den Bacchus pflegte gemacht zu werden, und aus sehr langen und vielfach zusammengesetzten Wörtern bestand. In unsrer Muttersprache mag uns Zesen eine Probe davon geben, der aus Heinsius Poesien folgende Zeilen von Wort zu Wort übersetzt, die dem Weingott zum Lobe gereichen:

Nachtläufer, Hüftesohn, Hochschreier, Lüftespringer,
Gutgeber, Liebesfreund, Hauptbrecher, Löwenzwinger,
Herzfanger, Herzendieb, Mundbinder, Sinnentoll,
Geiströhrer, Wackelfuß, Stadtkreischer, Allzeitvoll.

24.

Zesen, (Phil. v.) ein deutscher Dichter, ward 1629 zu Fürstenau im Anhaltschen geboren. „In der Rechtschreibung (s. Gottscheds S. 1679. seines Handlexicons) war er gar zu eigensinnig

und sonderbar, und noch seltsamer wurden seine Anhänger. Sie wollten unter andern kein c im Deutschen leiden, wenn gleich die Wörter offenbar aus dem Latein kamen. Sie schrieben also Zizero, Kato, Knejus, u. d. gl. Desgleichen verdoppelten sie das k, und setzten für das e, wenn es einen starken Laut hat, ein å, z. E. Rågen, für Regen, u. d. gl. Dadurch ward es denn bald ein Schimpfwort, ein Zesianer zu seyn, weil das seltsame Wesen solcher Schreiberei iedem ins Auge fiel. —

25.

„Jambus ist in der Dichtkunst ein Fuß, der aus einer kurzen und langen Sylbe besteht. Er soll aber den Namen gleichsam Jammos von ἰάπτω, ich beleidige, haben, weil Archilochus den Lykambes mit einem jambischen Gedicht, so weit gebracht, daß er sich selbst erhenkt; oder auch von der Jambe, einer alten Frau, welche, als sie Wolle wusch und der Poet Hipponax ihr den Kahn, worinn sie die Wolle hatte, fast umgestoßen, zu ihm sagte:

Ἄνθρωπ' ἀπελθε την σκαφην ανα τρεπεις!

Diese Rede gefiel dem Dichter so sehr, daß er

ganze Gedichte in dergleichen Sylbenmaaße verfertigte, und die Hauptfüße derselben nach dieser Fran: Jamben, nennte." (S. Gottsched rc. S. 900.)

26.

„Quatrains sind die kurzen Gedichte von 4 Zeilen des Herrn v. Pibrac, die zu Paris 1646 herauskamen. Sie enthielten moralische, zum Theil auch politische Gegenstände, die damals in Frankreich und andern Ländern viel Beifall erhielten und in mehrere Sprachen, so wie von Opitz ins Deutsche übersetzt wurden. Durch eines von diesen Quatrains hat der Verfasser seine Beförderung gehindert. Denn er wäre Kanzler von Frankreich geworden, wenn er folgendes Quatrain nicht verfertigt hätte, welches dem Könige nicht gefallen wollte: (S. 1356. Gottsch.)

Ie haïs ces mots de puissance absolüe,
De plein pouvoir, de propre mouvement:
Aux saints Décrêts ils ont prémièrement,
Puis à nos Loix, la puissance tolüe.

27.

Molières Lustspiel: les Facheux, wurde im J. 1661 binnen 14 Tagen entworfen, ausge-

führt, einstudirt und zu Vaux in Gegenwart des Königs und des Hofes aufgeführt. Dieses Lustspiel ist fast ohne Verknüpfung, aber die Absicht war, durch die Mannigfaltigkeit der Charaktere, die Wahrheit der Portraits und die Eleganz der Sprache den Zuschauer anzuziehn. Man erzählt, daß der König, als er beim Weggehn aus der ersten Vorstellung den Grafen Soyecourt, einen langweiligen Jagdliebhaber, ansichtig wurde, zu Molière gesagt habe: „da ist ein Original, das du noch nicht copirt hast.“ — In 24 Stunden war die Scene des Jägers eingeschaltet, und da Molière die Jagdausdrücke nicht kannte, bat er Soyecourt selbst, sie ihm anzugeben. — Die Comödie: les Precieuses ridicules ist eine feine Kritik der ansteckenden Krankheit der Schöngeisterei, des schwülstigen Romanenstyls, des Pedantismus der gelehrten Frauen, der Affectation in Sprache, Gedanken und Putz. Sie bewirkte eine allgemeine Reform, als man sie in Paris gab. Man lachte, man erkannte sich, und applaudirte. Ménage, der der ersten Vorstellung mit beiwohnte, sagte zu Chapelain: „Wir haben alle die Thorheiten gebilligt, die hier so fein und verständig durchgezogen werden; glauben Sie mir, wir werden verbrennen müssen, was wir beyundert, und bewundern, was

wir verbrannt haben." — Dieses Geständniß ist das überlegte Urtheil eines Gelehrten; aber das Wort eines Greises, der aus dem Parterre unwillkührlich rief: „Muth, Molière, das ist das wahre Lustspiel!" ist der reine Ausdruck der Natur.

28.

Die Bewundrung stieg aufs höchste als Molières Tartufe, der Betbruder erschien. Umsonst erhoben sich die Orgone, die Schwachköpfe und die Scheinheiligen gegen den Verfasser, das Stück wurde gespielt und beklatscht. Die Heuchelei ist darin vollkommen enthüllt; die Charaktere sind eben so mannigfaltig als wahr, der Dialog ist gleich fein und natürlich. Anfangs wurde Tartufe verboten. Acht Tage darauf gab man am Hofe eine höchst freie Posse, betitelt: Scaramouche. Beim Weggehn sagte der König zu dem großen Conde': Ich möchte wissen, warum die Leute so gewaltigen Anstoß an Molières Stück nehmen, und nichts über Scaramouche sagen?" — „Die italienischen Schauspieler," antwortete der Prinz, haben nur Gott, die französischen aber die Frommen beleidigt." —

29.

Mit dem Malade imaginaire beschloß Molière seine Laufbahn. Er war unpäßlich als man es aufführte. Seine Gattin und Baron drangen in ihn, nicht zu spielen. „Was würden," antwortete er ihnen, so viel arme Handwerker anfangen? Ich würde es mir zum Vorwurf machen, es einen einzigen Tag verabsäumt zu haben, ihnen Brod zu geben." Die Anstrengung, womit er spielte, verursachte ihm Convulsionen, denen ein Blutsturz folgte. Er starb wenige Stunden darauf den 17ten Febr. 1673. Sein früher Tod verhinderte seinen Eintritt in die Akademie, welche ihm den nächsten erledigten Platz bestimmt hatte. Sie ehrte sich und Molière noch im Jahre 1778 dadurch, daß sie seine Büste mit dem Verse von Saurin aufstellte:

Rien ne manque à sa gloire, il manquoit à la notre.

Der Erzbischof von Paris wollte ihm das Begräbnis verweigern, aber der König schlug sich selbst ins Mittel, und so wurde er in St. Joseph in dem Kirchspiel St. Eustache still beerdigt. In der neuern Zeit wurde seine Asche in das Mu=

seum der französischen Denkmäler gebracht, wo sie sich in einer antikgeformten Urne mit der Inschrift befindet: Molière est dans ce tombeau. Im J. 1799 wurde das Haus, worin er geboren worden, mit der Umschrift geziert: Jean-Baptiste Poquelin de Molière est né dans cette maison.

30.

In Beziehung auf den Umstand daß Molière bald darauf starb, als er den Malade imaginaire selbst vorgestellt hatte, erschienen folgende Verse:

Roscius hic situs est parva Molierus in vrna
Cui genus humanum ludere ludus erat.
Dum ludit Mortem, Mors indignata iocantem
Corripit, et Mimum fingere saeva negat.

So wie folgendes Epitaphium:

Passant, ici repose un qu'on dit être mort;
Je ne sai s'il est, ou s'il dort,
Sa maladie imaginaire
Ne peut pas l'avoir fait mourir.
C'est un tour qu'il joue à plaisir;
Car il aime à contrefaire:
C'étoit un grand Comedien.

Quoiqu'il en soit, ci git Molière;
S'il fait le mort, il le fait bien.

31.

Als einst ein Bettler Molièren ein Goldstück wiederbrachte, das er ihm aus Versehn gegeben, rief dieser aus: „Wo verbirgt sich doch die Tugend! Siehe da, mein Freund! hier hast du noch eins!“ —

April.

1.

Der Professor Engel wurde einst von einem Fürsten zur Tafel geladen. Bei Tische kam unter andern auch die Rede auf den berühmten Weltumsegler Cook, und daß er bei seinen Entdeckungsreisen sein Leben habe einbüßen müssen. Engel führte darüber hauptsächlich das Wort. Auf einmal fragte ihn der Fürst — um sich doch auch mit in das Gespräch zu mischen, und etwas sagen zu wollen: „Kam denn Cook auf seiner ersten Reise ums Leben, Herr Professor?" — „Ich glaube, ia," erwiederte Engel, „doch machte er sich nicht viel daraus, und trat bald darauf die zweite an." —

2.

Kästner stellte einst in Gegenwart einiger vornehmen Studirenden Beobachtungen durch ein Sehrohr an, sah aber nichts als den Körper eines

jungen lebhaften Prinzen, der sich immer vor dem Auge des Sehers herumbewegte. Ein Weilchen ließ er sich das gefallen; endlich aber sagte er lächelnd: „Ew. Hoheit sind zwar durchlauchtig, aber nicht durchsichtig."

3.

Kästner hatte einst einem guten Freunde eine Summe Geldes geliehen, der aber gar nicht an das Bezahlen dachte. Als nun Kästner einige Zeit darauf das Geld selbst nöthig hatte, erinnerte er ihn sehr höflich an die Zurückgabe des Geliehenen. Da indeß sein Freund immer noch keine Rücksicht darauf nehmen wollte, schrieb Kästner folgenden Brief an ihn:

„ꝛc. Einem Studirensollenden, der auf der Universität nicht zum ordentlichsten lebte, schrieb „seine Mutter deshalb sehr bewegliche Vorstellungen. — „Nun, wenn du dich dadurch nicht „rühren lässest," sagte sein Stubenbursche zu „ihm, so wird dich dieser Brief am iüngsten „Tage verklagen!" — „O!" war seine Antwort, „da spreche ich, ich habe ihn nicht bekommen." — Wenn nun Ew. Wohlgeb. von „dem Briefe, den ich Ihnen etwa vor 3 Wochen zu schreiben, mir die Freiheit genom-

„men habe, auch so sagen wollen, so werde ich „bitten, solches eher zu thun, als am jüngsten „Gerichte. Der ich ꝛc.“ —

4.

Als einst ein Professor der Rechtsgelahrheit zu Göttingen bei einem Balle zu einem Menuet aufgefordert wurde, und sich dessen weigerte, weil er nicht gut tanzen könne, sagte Kästner zu ihm: Ei so tanzen sie es doch cum clausula codicillari! Wenn es nicht gelten kann als ein zierliches Menuet, so soll es doch gelten, quomodocunque es gelten kann.“—

5.

Ein unter den Hessischen Truppen als Hauptmann in Amerika gewesener Herr H. schickte von dort aus mehrere Nachrichten an seinen Freund den Prof. Schlözer in Göttingen, der sie in seinen „Briefwechsel“ unter dessen Namen einrückte. Es kam in der Folge das Gerücht: der Hauptmann H. sei geblieben oder gestorben. Schlözer glaubte, seine Leser hievon benachrichtigen zu müssen, und setzte unter einen noch zurückbehaltnen Aufsatz desselben: „Vom seligen H.“ — Das Ge=

rücht war aber falsch gewesen, und H. kam mit den übrigen Hessen aus Amerika zurück. Schlözer war nun zum Widerruf genöthigt, und that dies so, daß er in einem der folgenden Hefte unter den Druckfehlern anmerkte: „Vor dem Namen H. streiche man das Wort selig weg!“ — Kästner schrieb deshalb an einen seiner Freunde, Schlözer habe auf diese Weise unentschieden gelaßen, ob H. im Himmel oder in der Hölle sei.

6.

Kästner schrieb einst an seinen Freund Weisse in Leipzig, bei Gelegenheit des Wittenberger Zwists über Einführung des neuen Zollikoferischen Gesangbuchs, unter andern folgendes: „Ich bin im Ernste der Meinung: Erstlich, man sollte Luthers und andre alte Lieder ungeändert lassen; zweitens, die Aenderungen, die darin gemacht worden sind, sind, meiner Empfindung nach, keine poetische Verbesserungen. Quoad 1., haben, juristisch zu reden, die Gemeinen, die sich bisher dieser Lieder bedient haben, ein jus quaesitum darauf, und über seine Lieder hat sich D. Luther längst so erklärt, daß er Aenderungen darin verbietet. Das könnte man doch so gelten lassen, wie sonst ein Testament eines ehrlichen Mannes. Am

allerwenigsten ist es erlaubt, die Lieder so zu ändern, daß eine andre Secte sie mitsingen kann. Das heißt die Lieder des preussischen Grenadiers in usum eines Erzherzogs castriren. Man lasse jede Parthei von ihren Glaubensmeinungen so gut singen, als sie kann. Ist es den Lutheranern gefährlich das Stabat des Pergolesi anzuhören? davon der Text, mit aller Ehrerbietung für die päbstliche Heiligkeit des Verfassers, unendlich weit unter Luthers Liedern ist. Sind solche Lieder nicht für die Gemeine, so laße man sie für die Gemeine ungesungen, wie unsre Prediger Luthers Tomos ungelesen lassen. Quoad 2., muß ich bekennen, daß ich ein großes Vorurtheil für D. Luthern habe, und ihn in Absicht auf die Eigenschaften des Herzens und des Genies für einen der größten Geister halte. Ich vermuthe also nicht, daß iemand, auch mit einem neumodischen feinen Witze und den bessern Einsichten unsrer Zeiten, diesen alten Dichter da glücklich bessern wird, wo sein Herz redet; zumal wenn man in den Prüfungen nicht gewesen ist, die ihn gebildet haben. So gestehe ich, daß mir die Aenderung der zweiten Zeile in dem Liede: „Erhalt' uns Herr bei deinem Wort, und steure des Türken und Pabstes Mord, (verändert: und steure deiner Feinde Mord,) vorkommt, wie ein Vers aus der Aeneis

ins Schwarzische übersetzt. Ich denke eben so von den Aenderungen in „Herr Gott dich loben wir. Dieses Lied hat durch und durch in Ausdrückungen und im Gange so etwas Feierliches, daß, Neuerungen darin zu machen, mir so viel ist, als von einem alten Wappen die Helme und die Pfauenschwänze wegnehmen, und statt dessen brodirte Hüte mit weißen Federn darauf setzen. — — Was es für Poeten sind, die diese Verbeßerungen gemacht haben, können Sie aus dem Anfange eines „neuen christlichen Glaubens" sehen:

Ich glaub an einen Gott allein,
Der alle Dinge groß und klein
(neu verändert.)

Ich glaub' an einen Gott, der heißt:
Gott, Vater, Sohn u. heilger Geist
(Luther.)

Wie sie der Hirt zum Thor austreibt! fällt mir hiebei ein, und ich singe nicht weiter. Das Lustigste ist, daß manchmal dieser neue Glaube nach Luthers altem gesungen wird. — So gab mir einmal Jemand, nach einer Taße Chocolade ein großes Glas Waßer zum Abkühlen. Nun, wenn Sie mit meinen Gedanken über die Verbeßerung der Kirchenlieder nicht zufrieden sind, so sagen Sie mit Caniz:

Er schreyt: Mein alter Rock! der wird mir besser stehn!
Gebt ihm den alten Rock; und laßt den Narren gehn.

Beim Canitz fällt mir ein, daß es sich Buchka in seinem „Muffel" zur Sünde anrechnet:

Mich ergötzte Canitz Flöte, die bei Doris Asche klang,
Mehr als Luthers alte Harfe, die der Gottheit Lob besang.

Mir aber hat, ohne Rücksicht auf die Sünde, geschienen, wenn Buchka Empfindungen von der Poesie gehabt hätte, so würde ihm schon deswegen Luther grösser als Canitz geschienen haben." —

7.

Welche Gegenwart des Geistes Leibnitz auch in bürgerlichen Verhältnissen besessen, zeigt folgende Anecdote. Der Herzog von Braunschweig hatte ihm aufgetragen, die Geschichte seines Hauses zu schreiben. Um sich die dazu gehörigen Documente zu verschaffen, machte er 1687 eine Reise nach Wien, und (weil die alten Markgrafen von Toscana, Ligurien und Este mit dem Hause Braunschweig einerlei Ursprung gehabt haben,) von da nach Ita-

lien. Von Venedig nach Mesola (im Ferrarischen) schiffte er ganz allein. Es erhob sich ein heftiger Sturm, so daß das Schiff in Gefahr war. Der Steuermann kam auf den Wahn, Leibnitz sei der Grund des Ungewitters, weil er ein Ketzer sei, auf den die Gottheit zürne. Er besprach sich daher mit seinem Gefährten, und sie beschlossen, ihn ins Wasser zu werfen. Leibnitz, welcher ihre Sprache verstand, zog in dieser Gefahr einen Rosenkranz, den er bei sich hatte, hervor, und drehte mit andächtiger Miene ein Pater noster nach dem andern ab, wodurch Jene von ihrer Meinung zurückkamen.

8.

Leibnitz war ein Mann von großem festen, aber hagern Körperbau, bediente sich einer sehr einfachen Lebensart, aß stark, und trank wenig. Er studirte meistens des Nachts und stand sehr früh auf; oft schlief er blos in seinem Stuhle (welcher noch auf der Bibliothek zu Hannover vorhanden ist), ohne sich niederzulegen. Er las alles ohne Unterschied und excerpirte sich das Merkwürdigste auf lauter kleine Zettelchen, welche er dann in seinen Excerpirschrank legte, ohne sie wieder anzusehen; denn sein vortreffliches Gedächtniß bedurfte dessen

nicht. Gleich stark war sein Verstand und seine Erfindungskraft. Er war sehr bescheiden, weder ruhmredig noch mißgünstig; nur beschuldigt man ihn des Jähzorns, des Geldgeizes, und einiger Eitelkeit. Sein Hauswesen versäumte er gänzlich. Er war nie verheirathet, denn er hatte den Grundsatz, man müsse sich erst 40 Jahre besinnen, bevor man diesen Schritt thue! Im 40sten Jahre aber, als sich Leibnitz besonnen hatte, wies die Frau, welche er heirathen wollte, seinen Antrag zurück, weil sie sich besann. — Die dankbare Nachwelt hat dem verehrten Weisen in den schönen Umgebungen Hannovers ein Denkmal errichtet, welches bloß aus einem, am Ende der großen Allee errichteten Tempel besteht, der Leibnitz's Büste beschirmt; und nur die Worte: Ossa Leibnitii.... bezeichnen den Stein, unter welchem die Hülle des Mannes ruht, den noch in späten Zeiten die deutsche Nation ihren Stolz nennen wird.

9.

Racine, (Jean) geb. 1639 zu la Ferté-Milon, wurde nach dem Tode seiner Eltern, die er sehr früh verlor, in Port-Royal erzogen. Schon in der zartesten Jugend zeigte er die herrlichsten Anlagen. In der griechischen Sprache

machte er bald sehr große Fortschritte. Plutarch und Plato waren die erste Nahrung seines Geistes. Hierauf ging er unter der Leitung eines gewissen Lancelot, eines gelehrten Benedictiners, zur Lectüre der griechischen Dichter über. — Lancelot bemerkte einst in den Händen seines Zöglings den griechischen Roman „Theagenes und Chariklea," den dieser mit der größten Aufmerksamkeit las. Da er befürchtete, daß der Jüngling dadurch von ernsteren Studien abgehalten werden möchte, so entriß er ihm das Buch und warf es ins Feuer. Dies reizte aber des Jünglings Begierde noch mehr. Er verschaffte sich ein andres Exemplar, und da auch dies den Flammen überliefert wurde, ein drittes, und lernte nun den ganzen Roman auswendig. Hierauf übergab er ihn unaufgefordert seinem Lehrer, mit der Aeusserung, daß er das Buch nun verbrennen könne. — Schon im Port-Royal hatte er durch einige französische Oden Proben seines dichterischen Talents gegeben. 1660 hatte er das Glück, unter den Dichtern, welche die Vermählung Ludwigs XIV. besangen, den Preis zu erhalten. Die Ode die er bei dieser Gelegenheit verfertigte, hieß: la Nymphe de la Seine, und brachte ihm durch Colberts Vermittelung ein Geschenk von 100 Louisd'or und eine Pension von 600 Livres ein. Dieser glückliche Erfolg war für

ihn entscheidend, und er faßte nun den Entschluß, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. — Die vielen Unannehmlichkeiten die er von den Neidern seines Ruhms dulden mußte, machten, daß er nach einer so glänzenden dichterischen Laufbahn, den Entschluß faßte, Kartheusermönch zu werden. Nur mit vieler Mühe konnten ihn seine Freunde von der Ausführung dieses Vorsatzes abhalten, und auf ihre Veranlaßung heirathete er 1677 ein weder schönes noch reiches, aber sehr tugendhaftes Mädchen, das ihn wieder mit der Welt aussöhnte. In eben diesem Jahre erhielten Boileau und Racine den Auftrag die Geschichte Ludwigs XIV. zu schreiben. Beide hätten billig dem Könige auf seinen Märschen folgen sollen, aber sie unterließen es. Ludwig äußerte bei der Rückkehr aus ienem, durch die Wegnahme so vieler wichtigen Festungen glänzenden Feldzuge, sein Erstaunen über ihre Gleichgültigkeit. „Wie," meine Herren," sagte er, hatten Sie keine Lust eine Belagerung zu sehn?"— Sire, erwiderte Racine, die Schuld lag an unsern Schneidern; wir hatten bei ihnen Kleider zum Feldzuge bestellt, und als sie uns solche brachten, waren die Städte bereits erobert, die Ew. Maj. belagert hatten." Der König nahm diese schmeichelhafte Antwort sehr gut auf. — Er besaß die Gnade des Königs in einem

hohen Grade, wohnte auf dem Schloße, und der König unterhielt sich oft mit ihm. Als er indessen einmal so frei war, der Frau von Maintenon ein Memoire zu überreichen, worin er die Mittel angab, wie Frankreich von dem Elend zu befreien sei, in welches die glänzenden Feldzüge Ludwigs dasselbe gestürzt hatten, fiel er in Ungnade. Dies verursachte ihm solchen Kummer, daß er in ein heftiges Fieber fiel und den 22sten April 1699 starb.

10.

Regnier, (Mathurin) geb. 1573 zu Chartres, zeigte von Jugend auf viel Hang zur Satire. Sein Vater bestrafte ihn deswegen; allein weder Strafen noch Bitten konnten diese Neigung unterdrücken. So viele Feinde er sich auch dadurch zuzog, so fehlte es ihm auf der andern Seite doch nicht an Freunden. Der Cardinal Franz von Joyeuse nahm ihn mit sich nach Rom, und mit dem Gesandten Philipp von Bethune machte er diese Reise noch einmal. Seine Gönner verschafften ihm mehrere Pfründen und einen Jahrgehalt von 2000 L. auf eine Abtei. Aber alles ward verschwendet, um seinem ausschweifenden Hange zum Vergnügen zu fröhnen. Ein Greis seit seinem 30sten Jahre, starb er in seinem 40sten an Entkräftung.

Folgende launige Grabschrift verfertigte er auf sich selbst:

J'ai vecu sans nul pensement,
Me laissant aller doucement
A la bonne loi naturelle;
Et je m'étonne fort pourquoi
La mort daigna songer à moi,
Qui ne songea jamais à elle.

11.

Maynard, (François) geb. 1582 zu Toulouse. Als Sekretair der Königin Margarethe, welches er frühzeitig wurde, machte er sich am Hofe dieser Prinzessin durch seinen Witz und seine muntre Laune beliebt. Noailles, Gesandter am päbstlichen Stuhl nahm ihn 1634 mit sich nach Rom. Nach seiner Rückkehr machte er verschiednen Großen vergebens den Hof; man fand seine Gedichte ganz artig, ließ aber den Dichter unbelohnt. Voll Mißvergnügen zog er sich aufs Land zurück, wo er bald nachher 1646 mit dem Titel eines Staatsraths starb, den ihm der König kurz vorher ertheilt hatte. Sehr bekannt die Verse:

Las d'éspérer et de me plaindre
Des Muses, des Grands et du Sort,

C'est ici que j'attends la mort,
Sans la desirer ni la craindre.

die er über die Thüre seines Zimmers schreiben ließ. „Il est bien commun," sagt Voltaire, de ne pas desirer la mort; il est bien rare, de ne pas le craindre, et il eût été grand, de ne pas seulement songer, s'il ya des Grands au monde. Maynard erinnerte sich ihrer nur zu oft. Unversöhnlich verfolgte er den Cardinal Richelieu in seinen Gedichten mit Schmähungen, ihn, den er gewiß nicht zu preisen unterlassen haben würde, wenn er ihm etwas zu verdanken gehabt hätte. C'est trop ressembler, sagt der angeführte Schriftsteller, à ces mendians, qui apellent les passans Monseigneur, et qui les maudissent, s'ils n'en reçoivent point d'aumônes. —

12.

Einige Zeit vor seinem Tode unternahm Maynard noch eine Reise nach Paris. Seine Freunde machten ihn vielfältig im Gespräch auf veraltete Worte aufmerksam. Dies geschah ihm so oft, daß er endlich folgende 4 Verse darauf machte:

En cheveux blancs il me faut donc aller
Comme un enfant tous les jours à l'école!

Que je suis fou d'apprendre à bien parler,
Lorsque la mort vient m'ôter la parole.

13.

François de Malherbe, Schöpfer der ächten französischen Poesie, und gewissermaßen der Sprache selbst, ward 1555 zu Caen geboren. — Sein Zögling und Freund Racan, schildert ihn in seiner Biographie als einen Mann von finstrer Laune und mürrischem Wesen, der wenig, aber treffend gesprochen habe. — Malherbe speiste einst bei dem Erzbischoff von Rouen, und schlummerte nach dem Essen ein. Der Prälat weckte ihn auf, um ihn in seine Predigt zu führen. „Es bedarf Ihrer Predigt nicht,“ erwiederte der Dichter in einem rauhen Tone, ich werde ohnedies schon schlafen. —

Er war ein außerordentlicher Freund der Sprachreinigkeit. „Sagen Sie mir nichts weiter von den Freuden jenes Lebens“ soll er sterbend seinem Beichtvater zugerufen haben, „Ihr schlechter Styl würde sie mir verleiden!“ —

Seinem Bedienten gab er 20 Thaler Lohn und 10 Sous für die tägliche Ausgabe. Dieser, damit nicht zufrieden, stellte vor, daß er nicht auskommen könne; damit machte er es aber nur noch

schlimmer. „Mein Freund,“ sagte Malherbe, „wenn man seinen Herrn beleidigt, beleidigt man Gott, und wenn man Gott beleidigt, muß man, um Vergebung seiner Sünden zu erlangen, fasten und Almosen geben. Darum ziehe ich dir 5 Sous ab, die ich den Armen geben werde.

14.

Malherbe's Zimmer war auf das ärmlichste ausmöblirt; da er nur einen Stuhl hatte, ließ er nie mehr als einen Fremden ein, und rief denen, die anpochten, zu: „Wartet, ich habe keine Stühle für Euch!“ —

Wenn ihn die Armen um Almosen baten, und sagten, daß sie für ihn zu Gott beten wollten, pflegte er ihnen zu antworten: „Ihr mögt im Himmel nicht in großer Gunst stehn; es wäre besser, Ihr ständet in Gunst bei Hofe.“ —

Er wollte in seiner letzten Krankheit nicht beichten, weil er, wie er sagte, es nur an Ostern zu thun gewohnt sei. Einer seiner Freunde und Schüler in der Dichtkunst stellte ihm aber vor, daß, da er gelebt habe wie andre Menschen, er auch wie sie sterben möchte. Er fragte hierauf, was dies heiße? und als Jener antwortete: „wenn andre Menschen sterben, beichten sie, und lassen

sich die Sacramente reichen;" erwiederte er: „Ihr habt Recht, laßt mir einen Pfarrer holen!" —

Wenn man von der Religion redete, sagte er: „die Religion aller rechtschaffnen Leute ist diejenige, die ihr Fürst hat." —

15.

Ein Dichter brachte einst Malherbe'n eine Ode, und bat ihn, selbige zu corrigiren. Als jener sie hernach wieder forderte, sagte er, es mangle daran nichts, als vier Worte, der Dichter bat, ihm solche dazu zu schreiben. Er nahm die Feder, und setzte unter den Titel „Ode au Roi" die 4 Worte: pour torcher son c.... wickelte das Papier zusammen, und gab es dem Dichter wieder, der sich für die gehabte Mühe sehr bedankte, ohne nachzusehen, was Malherbe geschrieben. —

Gegen die Wissenschaften, und besonders gegen solche, die blos zum Vergnügen dienen, zeigte er eine gewiße Verachtung, und meynte z. E. es sei thöricht, sich der Poesie zu widmen, denn ein guter Poet sei dem Staat nicht mehr nütze als ein guter Kegelschieber. Obgleich die Poesie sein Hauptwerk war, sagte er doch einst zu Racan: „die

Nachwelt wird uns beide für Narren halten, daß wir die beste Zeit des Lebens auf eine Kunst gewendet, die dem Staat und uns selbst so wenig Nutzen bringt." —

Nichts war verdrüßlicher, als Malherben zuzuhören, wenn er seine Verse ablas, indem er bei seiner schwachen unangenehmen Sprache, wenigstens sechsmal ausspuckte, ehe er vier Zeilen herausbrachte. Daher sagte der Ritter Marino: er habe nie einen feuchtern Menschen und einen trocknern Dichter gesehen als Malherbe'n. — Er las einst Racan Verse vor, und fragte ihn nachher um sein Urtheil. Dieser entschuldigte sich und sagte: er habe sie nicht recht verstanden, weil Malherbe die Hälfte davon verschluckt habe. Dies verdroß diesen, und er sagte: „Fürwahr wenn Ihr mich böse macht, so verschlucke ich sie gar; denn sie sind mein, weil ich sie gemacht habe, und also damit machen kann, was ich will." —

16.

Der bekannte Dichter Burmann wohnte mehrere Jahre vor seinem Tode in Berlin bei einem Handschuhmacher, dessen Lehrbursche ihm zuweilen allerlei kleine Dienste leistete. Unter andern hatte Burmann mit diesem Burschen die

Uebereinkunft getroffen, daß er Abends auf seine Zuhausekunft warten, und ihm die Hausthür öffnen solle, wofür er ihm iedesmal ein Trinkgeld versprach. Eines Abends läßt dieser nun Burmannen auch herein, und begleitet ihn auf sein Zimmer, um das versprochne Trinkgeld in Empfang zu nehmen. „Es ist wahr,“ ruft Burmann aus, „du willst dein Trinkgeld haben, aber leider! habe ich eben heute kein Geld! — Was ist zu thun? Wort muß ich halten. Da nimm (indem er auf einen Haufen Zucker zeigte, der auf dem Tische lag), da nimm und iß!“ —

Ein Sonderling war Burmann schon in seinen Jünglingsiahren. Als er sich noch auf der Schule zu Hirschberg befand, überreichte er einst einem Gönner an dessen Geburtstage ein Gedicht, und erhielt dafür zum Geschenk einen Dukaten. Beim Weggehn begegnet ihm auf der Treppe ein Bettler, der ihn um ein Almosen bat. Sogleich griff Burmann in die Tasche, und gab ihm den Dukaten, so nothwendig er ihn selbst brauchte. Mit vieler Freude erzählte er hierauf, wie glücklich er sich fühle, daß er doch auch einmal einem Armen eine so reichliche Gabe habe mittheilen können.

Burmann befand sich einst in einer Gesellschaft, die größtentheils aus iungen Offizieren be-

stand. Bei Tische kam man auf den Einfall, sich mit Reimen aus dem Stegreif zu unterhalten. Ein Jeder mußte, so wie die Reihe an ihn kam, sogleich einen Reim hersagen. Burmanns Vordermann wendete sich an diesen mit den Worten: „Reime weiter, Bärenhäuter!" — worauf Burmann sogleich erwiederte: „Für dich hat meine Muse keine Flügel, Du Schw...igel! —

17.

Der bekannte Dichter Uz war unverheirathet. Einst liebte er ein Mädchen, Demoiselle H... in Anspach, welches die „Chloe" in seinen Gedichten wurde. Allein er entdeckte ihr seine Liebe erst, als sie schon längst an einen Prediger verheirathet war, und er sie zufällig in einer Gesellschaft fand. — Einst speiseten Uz, Junkheim und Lösch bei dem Präsidenten von Wechmar. Lösch neckte Uzen, wie gewöhnlich, mit seiner „Chloe." — „Nein," sagte Wechmar, das muß ich dem Herrn Assessor hier attestiren, daß er, sobald er in mein Collegium gekommen ist, seiner lieben Chloe gute Nacht gegeben hat." — „Ach, Ew. Excellenz," antwortete Uz, „dies Glück habe ich nie gehabt." —

18.

Als Grötzner bei der Steuer angestellt wurde, schrieb Uz an ihn: „Es muß doch eine ganz hübsche Sache um die Steuerämter seyn, weil die witzigen Köpfe sich so gern darum bewerben. Sie haben noch gefehlt. Rabener ist schon ein berüchtigter Zöllner; mein guter Freund Weiße in Leipzig ist daselbst gleichfalls Steuereinnehmer und ein College des großen Picander, (Henrici) geworden, und sie werden ihre Rechnungen in Reimen abfassen. Das rathe ich Ihnen auch. Der Hof wird große Augen machen, und auf seinen neuen Zöllner groß thun. Kein Revisor wird sich unterstehen, wider eine Rechnung etwas einzuwenden, woran die Musen Hand angelegt haben.

Uz wurde oft mit einem Manne verwechselt, der zu seiner Zeit auch in Ansbach lebte, mit dem Hofrath Nutz. Diesen bat einst ein Bürger daselbst, der als Schützenmeister eine Scheibe mahlen und mit Versen zieren lassen mußte, sehr dringend, ihm doch diese Verse zu machen, weil er gehört habe, daß er besonders schöne machen könne. Nutz, der in seinem Leben nie einen Vers gemacht hatte, machte nun in seinen alten Tagen die ersten, indeß der Schützenmeister in der Meinung

blieb, und es Jedermann nachsagte, die Scheibenverse wären von dem berühmten Versmacher.

19.

Kästner schreibt in seinen „Sinngedichten und Einfällen Samml. 2. S. 197. f. von Rabenern folgendes: „Rabener verrichtete sein Amt als Steuerrevisor mit größter Sorgfalt, denn, sagte er, wenn ich etwas versähe, würde es heissen: das macht, daß er Witz hat; bei der Steuer ist der Casus noch nicht vorgekommen. — Von Dresden kam Rabener zuweilen nach Leipzig, wo er mir folgendes erzählte: An dem Orte, wo er mit seinen Collegen die Geschäfte verrichtete, fand sich dann und wann ein Trödler mit Büchern ein. Ein Buch behielt er einmal unter dem Arme, ohne es vorzuweisen. Rabener fragte: was ist denn das für ein Buch? Mit dem Ausdruck der völligen Versicherung, das Buch da nicht los zu werden, antwortete der Handelsmann: Ach, es ist ein lateinisches. — Wenn mich Rabener bei trigonometrischen oder astronomischen Tafeln antraf, blätterte er darin und sagte: „da steht ia im ganzen Buche kein vernünftiges Wort!" — „Aber viel vernünftige Zahlen," antwortete ich ihm." Gellert sagte bei einer solchen Gelegenheit in seinem

traurig-freundschaftlichem Tone: „Und das verstehen Sie nun so alles?“ —

20.

Als Rabener gegen das Ende seines Lebens einige von den Anfällen erfuhr, die in der Folge wirklich seinen Tod verursachten, traf er mit seinem Arzt die Abrede, ihm, wenn er Gefahr spüre, statt mündlicher Todesankündigung, sogleich seinen Beichtvater mitzubringen; denn dies stumme Zeichen werde dann minder Schreckliches und zugleich mehr Nutzen für ihn haben. Der Arzt versprach es, setzte seine Besuche fort, und brachte den Kranken bald zu einer merklichen Besserung. Eines Tags begegnete ihm bei seinem gewöhnlichen Morgenumgange, an der Hausthüre des Kranken der Pastor O***, und fragt ihn, zu wen er gehe? „Zum Steuerrath Rabener.“ „Wie, Rabener krank? Rabener, mein guter Freund! mein Beichtsohn! Und das weiß ich nicht einmal; hab ihn noch nicht besucht! Ist er denn lange schon unpaß?“ — „O ja, schon eine geraume Zeit.“ — So warten Sie doch; nehmen Sie mich mit!“ — Der Doctor, der Abrede ganz uneingedenk, ließ es sich gefallen; aber der Kranke, der sich eben recht leidlich befand,

dachte anders. „Ha! Sie mit?" rief er, als er den Geistlichen hereintreten sah; ich verstehe wohl! Nun kommen Sie, kommen Sie lieber Herr Pastor! Ich hatte mich ihrer ietzt noch nicht versehen; indeß sollen Sie mich willig, wenn auch nicht ganz vorbereitet zu meiner Heimfahrt finden." — Was meynen Sie damit, Herr Steuerrath!" fragte der Arzt, indem er nach dem Puls fühlte und ihn recht gut befand; ich freue mich, Sie so munter zu treffen!" — Recht so, recht so, Herr Doctor! das ist die Sprache über welche wir einig wurden. Ich merke, daß sie ein baldiges und tödtliches Recidiv befürchten!" — Jetzt erst besann sich der Arzt, und versicherte hoch und theuer, daß dies Mitkommen des Geistlichen nicht absichtlich, sondern ganz zufällig geschehen sey. Aber es kostete ihm viel Mühe, daß der Kranke es glaubte, und der Eindruck dessen verschlimmerte auf viele Tage seinen Krankheitszustand.

21.

Rabener hatte einst Jemand den Titel „Hochwohlgeborner" gegeben, und erhielt „Wohledler" zurück; er gab ihm hierauf „Wohlgeborner" und bekam „Edler" dafür. Auf sein nunmehr gege-

dnes „Geborner“ sollte er verklagt werden, wußte aber seinen Correspondenten zu bedeuten, daß ein Geborner einen Mann von Geburt anzeige, und ihn eben dadurch von allen unedlen Geschöpfen, die nicht geboren, sondern geheckt, geworfen, gefaselt *), gesetzt, gebracht oder geschüttet würden, unterscheide.

22.

Gresset, (Jean Baptista Louis) wurde 1709 zu Amiens geboren. Er trat in den Orden der Jesuiten, mußte diese Gesellschaft aber im 26sten Jahre seines Alters verlassen, weil sein unter ihren Augen verfertigtes komisches Heldengedicht Vert-vert, seine poetische Epistel la Chartreuse und verschiedne andre munter geschriebene Stücke den Frömmlern und Bigotten ein Aergerniß waren. Bis zum Jahre 1748 hielt er sich in Paris auf und fand daselbst Zutritt in die besten Häuser. Hierauf begab er sich nach seiner Vaterstadt und bekleidete dort ein sehr einträgliches Amt im Finanzfache. Gewöhnlich hielt er sich auf

*) Faseln, wird von Thieren gebraucht, die gebären, besonders von Schweinen; z. B. „die Sau hat gefaselt.“

einem reizenden Landgute auf, und hier durchlebte der gefühlvolle Mann, in Gesellschaft seiner liebenswürdigen Gattin, die froheſten Tage seines Lebens. Im J. 1774 ging er wieder nach Paris, und hatte die Ehre Ludwig XVI. bei seiner Thronbesteigung im Namen der französischen Akademie, deren Mitglied er seit 1740 war, Glück zu wünschen. Der König schenkte ihm den St. Michaels-Orden und erhob ihn in den Adelstand; und der Herzog von Orleans ernannte ihm zum Historiographen des St. Lazarus-Ordens. Er starb 1777 in seiner Vaterstadt. Bei seinem Tode erschien folgendes Distichon:

Hunc lepidique sales lugent, Veneresqne pudicae
Sed prohibent mores ingeniumque mori.

25.

Lemnius (Simon), eigentlich **Leinchen**, ein witziger Epigrammatist und beißender Satyriker, wurde zwischen den Jahren 1510 — 1520 zu Margadant in Graubünden geboren. Er begab sich mit ehrenvollen Empfehlungen an **Melanchthon** nach Wittenberg, und erhielt in dessen Hause die freundschaftlichste Aufnahme. Seiner ausgezeichneten

Kenntnisse wegen ertheilte ihm die dortige Universität ungesucht und unentgeldlich die Magisterwürde. Auch war er so genau mit Melanchthon verbunden, daß er diesem, als 1535 wegen der Pest die Universität nach Jena verlegt wurde, dahin folgte, und mit ihm wieder nach Wittenberg zurückkehrte. Aber sein lebhafter Geist überließ sich, durch einige jüngere Freunde verleitet, einigen Ausschweifungen, die seine älteren, kaltblütigen Beschützer ihm höher als billig war, angerechnet zu haben scheinen. Daher wurden seinem Wunsche, eine Professur in Wittenberg zu erhalten allenthalben Hindernisse in den Weg gelegt. Was ihm aber den größten Schaden that, war seine 1538 herausgegebne „Sammlung von Epigrammen". — Es mochte ihm nicht geahnet haben, daß ein, seiner Meinung nach, so unschuldiges poetisches Spiel selbst solche Männer erbittern würde, die sich bei weitem größere Invectiven gegen Fürsten und Herren auf Kathedern und Kanzeln erlaubten. Er setzte daher unbedenklich seinen Namen, Druckort und Verleger auf sein Buch, und ließ es öffentlich verkaufen. Ein Exemplar fiel Luthern in die Hände, nnd — Lemnius war verloren.

24.

Fortsetzung. Abgerechnet nemlich, daß Lemnius in dem Werke mehrere Wittenberger persiflirt hatte, so war der Cardinal Erzbischof Albrecht, dessen bitterer Feind Luther war, als ein Beschützer der Gelehrsamkeit gelobt worden. Dieß konnte ihm Luther nicht verzeihen. Lemnius war bereits dieser Schrift wegen, im Allgemeinen bei der Universität verklagt, aber von Melanchthon, der eben Rector war, mit einem väterlichem Verweise entlassen worden. Nun aber veranlaßte Luther, mit diesem Ausgange nicht zufrieden neue Beschwerden von Seiten der Personen, die sich für angegriffen hielten. Er bewirkte, daß Lemnius Stubenarrest erhielt, alle noch vorhandnen Exemplare in Beschlag genommen, und der Drucker ins Gefängniß gesetzt wurde, weil er ohne Consens gedruckt hatte. Ja, damit noch nicht zufrieden, wollte man sogar in einem Epigramm mit der Ueberschrift in Midam aufgefunden haben, daß Lemnius auch den Landesherrn angegriffen habe. Jetzt sank allen seinen Freunden der Muth, und Jedermann rieth ihm, sich durch die Flucht zu retten. Lange widerstand er; endlich machte er sich auf den Weg, ward jedoch von Steckbriefen verfolgt, und fand daher bei allen seinen Bekannten, auf

deren Hilfe er sich verlassen hatte, nicht allein die unfreundlichste Aufnahme, sondern wäre beinahe vom Abte des Klosters Zinna, obgleich in seinen Epigrammen mehrere Lobgedichte auf denselben befindlich waren, seinen Verfolgern ausgeliefert worden. Nun ward er nicht allein von Wittenberg förmlich verwiesen, und in dem deßfalsigen Urtheile mit den gehäßigsten, entehrendsten Farben geschildert, ja sogar für einen Mann ausgegeben, dignus, quem omnes boni oderint et execrentur: sondern Luther predigte sogar noch vor der Relegation in einem wahrhaft unheiligen Eifer gegen Lemnius, und nannte ihn „einen ehrlosen Buben," und seine Epigramme, „ein recht Erzschand- Schmach- und Lügenbuch, dadurch er nach allen Rechten den Kopf verloren hätte."

25.

Beschluß. Nun wendete sich Lemnius nach Basel, wo er vermuthlich in einer Buchdruckerey als Corrector seinen Unterhalt fand. Kaum hatte er jedoch das Relegationspatent gelesen, und von Luthers Strafpredigt gehört, als er seine Epigramme, mit einem zweiten Buche vermehrt, aufs neue herausgab, sich darin die allergröbsten Aus-

fälle auf Luther und seine andern Feinde erlaubte, und Schmähungen mit Obscönitäten abwechseln ließ. Camerar schrieb dagegen eine nicht heftige, aber ernste und würdige Gegenschrift „elegias hodoiporicas“, welche unter dessen seltensten Schriften gehört. Hierauf gab Lemnius seine „Apologie“ heraus, in welcher er theils seine ersten Epigramme in Schutz nimmt, theils neue heftige Anfälle auf Luthern macht. Diese Apologie gehört unter die größten literarischen Seltenheiten. Noch seltner ist jedoch eine, unter dem Namen Lutius Pisaeus Juvenalis erschienene Monachopornomachia, (der Mönchs-Huren-Krieg), in welcher er, wie er schon lange vorher gedroht hatte, wenn man ihm keine Ehrenerklärung gäbe, „die Greuel des wollüstigen Wittenbergs“ aufdecken wollte. Diese schmutzigen Bogen sind Luthern dedicirt, und man weiß nicht, wie viel man von dem Inhalte desselben der Wahrheit, oder wie viel dem Hasse des gereizten Lemnius zuschreiben soll. Das Ganze ist eine Comödie der niedrigsten Art, worin Venus, Luther, Jonas, Spalatin, ihre Frauen, nebst ihren Liebhabern und einigen Nebenpersonen die unzüchtigsten Gespräche führen. Im J. 1540 gelang es endlich Lemnius, bei dem neuerrichteten Gymnasium zu Chur in Graubündten als

Lehrer angestellt zu werden, bis er endlich daselbst 1550 an der Pest starb.

26.

Lockmann, Lokmann, mit dem Zunamen der Weise, zuweilen auch Abre Anam (Vater des Anam) genannt, war ein berühmter Philosoph unter den Aethiopiern, oder Nubiern, von dem die Araber mancherlei Mährchen erzählen. Sie sagen z. B. von ihm, er sei ein schwarzer Sclav mit dicken Lippen und krummen Beinen gewesen, und zur Zeit Salomo's an die Juden verkauft worden. Sein Charakter wird von ihnen ungefähr eben so geschildert, wie wir gewohnt sind, den Aesop zu denken. — Man fragte diesen Weisen einst, von wem er die Weisheit gelernt habe? Er antwortete: „Von den Blinden, die nie einen Fuß vor den andern setzen, ohne erst vorher den Weg zu untersuchen." — Einst ward eine Caravane bestohlen. Vergebens beschwor man die Räuber mit thränenden Augen, doch so viel Mundvorrath zurückzulassen, daß man die Reise fortsetzen könne; die Räuber waren unerbittlich. **Lockmann** befand sich unter diesen, und einer der Kaufleute sagte zu ihm: „Wie? Auf solche Weise unterrichtest du

diese Bösewichter?" Lockmann antwortete: „Ich unterrichte sie nicht; denn was würden sie mit meiner Weisheit anfangen?" — Jener fragte weiter: „Warum befindest du dich aber unter den Bösewichtern?" Lockmann erwiederte: „Ich bemühe mich, zu untersuchen, wie sie es geworden sind." — Einst hatte sein Herr ihm eine Melone von sehr schlechtem Geschmacke gegeben: er aß sie dennoch ganz auf. Sein Herr darüber erstaunt, fragte ihn, wie er eine so schlechte Frucht habe eßen können? Lockmann antwortete: „ich habe so oft süße Früchte von dir bekommen, daß ich mir wohl auch einmal eine bittre von dir gefallen lassen kann." Diese Antwort rührte seinen Herrn so sehr, daß er ihm sogleich die Freiheit schenkte. Man setzt die Zeit seines Lebens in die Zeit Davids.

27.

Als Luther vor dem Cardinal und päpstlichen Gesandten Cajetan verhört werden sollte, suchte ihn ein Höfling durch die Frage: Wo er denn bleiben würde, wenn er des Churfürsten Schutz verlöre, der doch wohl seinetwegen keinen Krieg anfangen würde? in Schrecken zu setzen.

Luther antwortete lächelnd: „Unter dem weiten Himmel!“ Und der Höfling verstummte.

28.

Als der König von England, Heinrich VIII. öffentlich wider Luthern auftrat, und sogar eine Schrift gegen ihn herausgab, beantwortete Luther dieselbe, mit der Versicherung, daß am ganzen Buche nichts Englisches zu finden sei, aufs bitterste in einer Gegenschrift, und als ihm einer seiner Freunde die große Hitze und Heftigkeit, die darin vorzüglich herrschte, verwies, antwortete Luther: „Christus, Petrus, Paulus und Stephanus sind auch nicht immer sanft gewesen, sie nennen die Juden oft Otterngezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren, Hunde, Lügner, Trüger und Verführer. Der Propheten nicht zu gedenken. Er hatte deshalb nicht ganz unrecht, und Melanchthon vertheidigt ihn in dieser Hinsicht aus dem richtigsten Gesichtspunkte, wenn er sagt: „Gott habe dieser Zeit, wegen der damaligen großen Krankheiten, einen solchen scharfen Arzt gegeben; denn auf einen harten Knorren gehöre ein harter Keil.“ —

29.

Luthers Empfindungen im ersten Jahre seines ehelichen Lebens kann man aus folgender Beschreibung erkennen: „Im ersten Jahre des Ehstandes (schreibt er im 10. Bd. s. Schriften. S. 863.) hat einer seltsame Gedanken; wenn er über Tische sitzt, so gedenkt er, vorhin warst du allein, nun aber bist du selbander; im Bette, wenn er erwacht, siehet er ein paar Zöpfe neben ihm liegen, das er vorhin nicht sahe. Also saß meine Käthe im ersten Jahre bei mir, wenn ich studirte, und da sie nicht wußte was sie reden sollte, fing sie an und fragte mich: „Er Doctor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" —

Als er einst den 22sten Psalm erklären wollte, nahm er Salz und Brod mit in seine Studirstube, und schloß sich ein, um desto ungestörter und anhaltender studiren zu können. Hier blieb er drei Tage. Seine Gattin lief unterdeß hin und her, suchte ihn überall, weinte, klopfte an alle Thüren, rief ihn, und da sie den Schmerz nicht länger ertragen konnte, ließ sie durch einen Schloßer die Thür öffnen, wo sie ihn denn im Studiren vertieft fand. So ungern er sich auch jetzt stören ließ, so lobte er dennoch ihre Bekümmerniß und Sorg=

falt, und schätzte sich „im Besitz seiner Käthe reicher und glücklicher, als der reiche Crösus".

50.

So verwies Luther einst seiner Gattin, als er in Halle in Wassersnoth gewesen war, ihre ängstliche Besorgniß für seine Gesundheit in folgendem Briefe: „der heiligen sorgfältigen Frauen, Catharina Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen. Gnad und Fried in Christo, allerheiligste Frau Doctorin, wir bedanken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen könnt, denn seit der Zeit ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unsrer Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohne Zweifel, aus Kraft eurer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen, und zerquetscht, wie in einer Mausfallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab, so groß als ein lang Eisen, und einer großen Hand breit, der hatte im Sinn, eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet

hätten. Ich sorge, wo du nicht aufhörest zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen, und alle Elemente verfolgen. Lehrest du also den Katechismum und den Glauben? Bete du, und laß Gott sorgen. Es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für dich. Ps. 55. und viel mehr Orten. Hiermit Gott befohlen." —

M a i.

1.

König Ferdinand hatte im J. 1540 ein Religionsgespräch zu Hagenau veranstaltet, und Melanchthon war von Seiten der Evangelischen zu dieser Unterredung deputirt. Er befand sich damals sehr kränklich. Kaum erreichte er Weimar, als ihn eine gänzliche Kraftlosigkeit daselbst aufs Krankenlager warf; und seine Auflösung immer näher zu kommen schien. Luther wurde durch einen Eilboten davon benachrichtigt, und eiligst nach Weimar gefordert. Er erschien, und außer sich vor Schrecken, seinen Freund ohne Verstand, Gesicht und Sprache, leichenblaß anzutreffen, rief er aus: „Behüte Gott! wie hat mir der Teufel dieses Organon (Werkzeug) geschändet!“ Hierauf trat er ans Fenster, betete herzlich zu Gott, ergriff endlich seinen Freund

bei der Hand, und donnerte ihm die Worte ins Ohr: „Seid getrost, Philippe, ihr werdet nicht sterben; darum gebt dem Trauergeiste nicht Raum, und werdet nicht euer eigner Mörder; denn unser Herrgott mußte mir (im Gebet) herhalten. Ich warf ihm den Sack vor die Thür, und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ — Melanchthon erwachte wie aus dem Todesschlummer, fing wieder an Athem zu holen, neues Leben drang in seine Adern und er genas.

2.

Ein reicher Kaufmann aus Hamburg brachte seinen Sohn zu Luthern in Pension, und wurde nebst diesem Sohne und mehrern Freunden Luthers zum Abendessen gebeten. Während sich nun der Vater mit Luthern über die Erziehung seines Sohns an einer andern Seite des Zimmers besprach, wurde eine gebratne Gans aufgetragen. Dem Sohne des Kaufmanns dauerte die Zeit zu lange, und der Anblick der gebratnen Gans machte ihn so lüstern, daß er sich ganz still hinschlich, und die Haut abzog. Indeß hatte man es doch

bemerkt und Luther erfuhr es. Lächelnd fragte er den Kaufmann bald darauf: „Was würdet Ihr Euern Sohn haben lernen laßen, wenn er nicht Lust und Geschicklichkeit zum Studiren gehabt hätte?“ — „die Kaufmannschaft,“ antwortete dieser. „Nein, erwiederte Luther, das Gerberhandwerk hätte er lernen müssen, denn er hat ietzt warrlich das Gänseleder wohl gearbeitet.“ — Darüber entstand ein lautes Gelächter, und Luther bat den beschämten Vater ihm diese offenherzige Erinnerung nicht übel zu deuten, weil er auch der Grafen und Herren nicht schone, wenn er etwas unschickliches an ihnen bemerke.

3.

Luther sollte einst (wie Zinkgref in seinen Apophthegmen erzählt), einen Neuling (Philipp Melanchthon) predigen hören. Als dieser nun bald anfangs nicht fortkonnte, und blos die Worte des Textes: Ich bin ein guter Hirte, mehrmals wiederholte, und weiter nichts herausbrachte, hieß ihn Luther von der Kanzel herabsteigen und sagte zu ihm: „Ein albern Schaaf mögt Ihr wohl seyn, aber kein guter Hirte.“ —

4.

Luthers kürzester Brief befindet sich eigenhändig von ihm geschrieben in der königlichen Bibliothek zu Berlin. Er ist an einen gewissen Hirsfelder erlaßen, den er nicht kannte, und der sich blos eine Zeile von ihm erbeten hatte. Luther antwortete deshalb folgendermaßen: Manum meam petiisti, ecce manum habes. Martinus Lutherus.

5.

Als Ulrich von Hutten, der bekannte Vertheidiger der deutschen Freiheit, Rom zum zweitenmal verlaßen mußte, weil er von einem redlichen Landsmanne vor den Nachstellungen der Mönche gewarnt worden war, fand er an dem erneuerten Stadtthor die Jahrzahl: M.C.C.C.C.L.X. Er nahm eine Kohle und schrieb darunter:

Multi Caeci Cardinales Creaverunt Caecum Leonem X.

6.

Der italienische große Mathematiker Galilei befand sich einst in einer Kirche, wo Meße gehalten

ward, als eben ein heftiger Wind durch die Kirche strich, von welchem die hängenden Kronleuchter in Bewegung gesetzt wurden. Galilei bemerkte, daß die Kronleuchter ihre Schwingungen in verschiedner Geschwindigkeit vollendeten, nachdem sie an längern oder kürzern Ketten hingen. So bald er nach Hause kam, versuchte er einige Kugeln an Fäden von ungleicher Länge in seinem Zimmer aufzuhängen, und dieselben in Bewegung zu setzen, um die verschiedene Zeit der Schwingungen zu beobachten, und ein gewißes Verhältniß und Regel davon auszufinden. Durch diese Versuche entdeckte er die Grundregeln der schwingenden Bewegung, und diese brachten in der Folge (1656) den holländischen Gelehrten Huygens auf die glückliche Erfindung der Penduluhren, durch welche er nun auf die Entdeckung der Evoluten, oder derjenigen krummen Linien, welche sich aus andern entwickeln, geleitet wurde.

7.

Der berühmte schlesische Dichter Martin Opitz setzte seinem Freunde und Landsmann dem bekannten geistl. Liederdichter Johann Heermann (geb. Raudten im Fürstenth. Wohlau

1585) unter deßen Bildniß, welches im J. 1631 gestochen ward, folgende lateinische Verse:

Dum patriam musae, pietas dum deserit orbem,
Heermannus docta, sistit vtrasque manu
Hic, quem lector habes, quas si non sistere posset,
Scriptis quae legimus redderet ille suis.

Die von Heermann im J. 1644 zu Leipzig in 12. herausgegebne „Hans- und Herzens-Musik enthält 64 Lieder von ihm, darunter auch folgende bekannte und treffliche: „Herzliebster Jesu, was hast ꝛc. Hilf mir mein Gott, hilf daß nach dir ꝛc. Jesu deine tiefe Wunden ꝛc. O Gott du frommer Gott, du Brunnquell ꝛc. So wahr ich lebe, spricht dein Gott ꝛc. Treuer Gott, ich muß dir klagen ꝛc. Wenn dein herzliebster Sohn o Gott ꝛc. Wo soll ich fliehen hin. ꝛc.

8.

Zur Zeit der Königin Elisabeth (von 1558 bis 1602) als die Kutschen noch nicht gewöhnlich, und Miethkutschen noch nicht in Gebrauch waren, pflegten diejenigen, welche zu stolz oder zu zärtlich oder zu bequem waren zu Fuße zu gehn, zu einem entfernten Geschäfte oder zum Vergnügen zu rei-

ten. Viele kamen zu Pferde in die Komödie, und als Shakespear aus Furcht wegen einer gerichtlichen Verfolgung nach London entfloh; war sein erstes Mittel sich Unterhalt zu verschaffen, an die Thür des Schauspielhauses zu treten, und die Pferde derer zu halten, die keinen Bedienten hatten, damit sie selbige sogleich wieder besteigen könnten, wenn das Schauspiel zu Ende war. In diesem Dienste wurde Shakespear durch seine genaue Sorgfalt und Behendigkeit so berühmt, daß in kurzer Zeit ieder der vom Pferde abstieg, nach William Shakespear rief, und schwerlich ward einem andern Aufwärter ein Pferd anvertrauet, so lange als Shakespear zu haben war. Das war der erste Schimmer von seinem beßern Glück. Als er merkte, daß ihm mehr Pferde übergeben wurden, als er halten konnte, so miethete er sich iunge Bursche, welche unter seiner Aufsicht aufwarten mußten, und welche, wenn nach Shakespeare gefragt wurde sich gleich zeigen und rufen mußten: „Ich bin Shakespears Bursche.“ Mit der Zeit erhielt er höhere Bedienungen. Indeß, so lange als die Gewohnheit in die Komödie zu reiten fortdauerte, behielten die Aufwärter, welche die Pferde hielten, den Namen: Shakespears Bursche.

9.

Als Dr. Franklin im Begriff war, die vorläufigen Tractaten mit den engländischen Comissarien zu unterzeichnen, bat er, daß es ihm erlaubt sei, sich auf einige Augenblicke zu entfernen. Er verließ die Versammlung und kam bald darauf in einem schlechten Kleide zurück, anstatt des reichen, was er vorher angehabt hatte. Man fragte ihn um die Ursache, und seine Antwort war: „In diesem Kleide hat mich Wedderburne (ehmaliger Kanzler in England) vor dem geheimen Rath gehöhnet, und in eben diesem Kleide will ich den Tractat der Unabhängigkeit von Amerika unterzeichnen!" —

10.

Gleim sammelte Reliquien von seinen Freunden, wie von seinen Heiligen. Klopstock mußte ihm seinen runden Hut schenken, und eine seiner Odenfedern. Beide verwahrte er, neben dem Hut und der Schärpe seines Friedrichs, als Heiligthümer. — Mit gleichem Enthusiasmus schätzte er die Geisteswerke seiner Freunde, und sparte weder Geld noch Mühe, dieselben zu verbreiten. Einst erhielt er Ramlers „Nänie auf eine Wach-

tel.“ Seine Nichte, die zugleich seine einzige Gesellschafterin war, war eben ausgegangen, zu einem Freunde konnte er auch nicht gehen, und doch hatte er ein so heftiges Verlangen, seine Freude darüber Andern mitzutheilen, daß er, um dieses recht bald thun zu können, seinen Bedienten rief, und ihm die Nänie vorlas. —

So bekam Gleim zu einer andern Zeit einige gedruckte Blätter satirischen Inhalts, als eben ein Bauer in seiner Stube auf einen Pachtcontract wartete. „Setz' er sich,“ sagte Gleim zu ihm, ich will ihm nur geschwind etwas vorlesen!“ — Der Bauer, der keine Sylbe davon verstand, faltete die Hände, hörte recht andächtig zu, und meynte nachher, das Ding ließe sich gut anhören, es sei wie eine Zeitung.

11.

Im J. 1785 war Gleim in Stiftsangelegenheiten in Berlin. Schon längst hatte der „preussische Grenadier“ sehnlichst gewünscht, den großen Friedrich unmittelbar kennen zu lernen. Jetzt glückte es ihm, durch seine Freunde eine Audienz beim König zu erlangen. Als er den König verließ, begegnete ihm der Herzog Friedrich August v. Braunschw. Oels. Sogleich wendete sich Gleim

an diesen, und bat ihn flehentlich, ihm zu dem alten Hute des Monarchen zu verhelfen. „Ich verspreche Ihnen denselben nach des Königs Tode.“ Als Friedrich II. gestorben war, erhielt Gleim den so heißgewünschten Hut nebst folgendem eigenhändigen Schreiben des Herzogs: „Mein lieber Kanonikus Gleim! Hier ist der versprochne Hut, den der verstorbne König noch den Morgen vor seinem Ende getragen. Damit man an der Wahrheit nicht zweifle, habe ich es auf einer Karte im Hut geschrieben, und mit meinem Petschaft besiegelt. Bleiben Sie mein Freund, wie ich der Ihrige stets bin. Friedrich August, Herzog. Berlin, d. 25. August 1786.“ — Ein Jahr darauf war Gleim so glücklich, auch die Schärpe, welche Friedrich während des ganzen siebenjährigen Kriegs getragen hatte, zu erhalten.

12.

Einst wurde Gleim von einer Edeldame gefragt, ob er seine Freunde in seinem für sie erbauten „Musen- und Freundschaftstempel“ in ganzer Figur malen laßen werde? „Meine gnädige Frau!“ erwiederte er: „nur die Ritter lassen sich in ganzer Figur malen, damit man den Spo-

ren sehen kann! Von Gelehrten malt man nur die Köpfe"!! —

13.

Heinse hatte in seinem und Jacobi's Namen einen kurzen Brief an Gleim geschickt, mit dem Versprechen, nächstens einen recht langen zu schreiben. Die Aufschrift des Briefes war: „An unsern lieben Vater Gleim." Mit nächster Post erhielt Heinse von Gleim zur Antwort: „Um Gottes Willen, liebster Freund, machen Sie die Aufschrift auf den versprochenen langen Brief, dem ich übrigens mit großem Verlangen entgegen sehe, nur ia nicht wieder: „An unsern lieben Vater Gleim." In der ganzen Stadt hier klatscht man, Gleim habe einen Brief von seinen Hurkindern erhalten!" —

14.

Ein iunges Frauenzimmer behauptete einst in einer Unterredung mit Gleim, daß das schöne Geschlecht, wenn es nicht durch allzuschwere Leiden, früh zum welken gebracht würde, länger iung bliebe als das männliche. „So?" erwiederte der Greis scherzhaft, „daher mag es auch wohl kom-

men, daß man unverheirathete Frauenzimmer, wenn sie auch oft schon 25 Jahre alt sind, immer noch schöne Kinder zu nennen pflegt."

15.

Riboutté, ehemals Controlleur der königlichen Einkünfte zu Paris, ist der Verfasser folgenden anmuthigen Liedes:

1. Que ne suis-je la fougère,
Ou sur le soir d'un beau jour
Se repose ma bergère
Sous la garde de l'Amour!
Que ne suis-je le Zéphyre
Qui rafraichit ses appas,
L'air que sa bouche respire,
La fleur qui naît sous ses pas.

2. Que ne suis-je l'onde pure
Qui la reçoit dans son sein!
Que ne suis-je la parure
Qu'elle met sortant du bain
Que ne suis-je cette glace,
Ou son minois répété
Offre à nos yeux une Grace
Qui sourit à la Beauté.

3. Que ne suis-je l'oiseau tendre
Dont le ramage est si doux,
Qui lui même vient l'entendre,
Et mourir à ses genoux!
Que ne suis-je le caprice
Qui caresse son desir,
Et lui porte en sacrifice
L'attrait d'un nouveau plaisir!

4. Que ne puis-je par un songe
Tenir son coeur enchanté!
Que ne puis-je du mensonge
Passer à la verité!
Les Dieux qui m'ont donné l'être
M'ont fait trop ambitieux,
Car enfin je voudrois être
Tout ce qui plait à ses yeux.

16.

Folgendes ist die schöne freie Nachahmung vorigen Liedes von Jacobi, nebst beigesetzter Parodie von Hölty.

1. Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die iunge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,

Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

2. Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue
Der um sie die Blume kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt.

3. Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,
Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

4. Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht;
Böt' ich im vertrauten Schatten,
Ihrem Schlummer sanftes Moos,

Oder wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schoos!

5. Mach' o Liebe! dort im Stillen
Unter jenem Myrtenbaum,
Wo sie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämten holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild —
Und, o Liebe! beim Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt.

Petrarchische Bettlerode.

1. Wenn im leisen Hutfilzsöckchen
Meine braune Trutschel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schlunken weht,
Ueber Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeschlagnen Tag,
Hump' ich dann auf beiden Krücken,
Ihr mit Sack und Packe nach.

2. Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche schlau ihr Röckchen ritzt,
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Wade spritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze schwirrt,

Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

3. Wüßt' ich hübsche Liebesstückchen,
Lustig, wie des Kuckucks Schall,
Ach dann hörte mich mein Fiekchen
Abends an des Amtmanns Stall!
Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Päckchen Krolltoback!
Oder drückt' an ihre Lippen
Sie mich als den Dudelsack!

4. Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn sie hinterm Zaun sich kämmt!
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo sie ihre Glieder schwemmt!
Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz! für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich, ach! mit süßem Spiele
Dir dein Leder als ein Floh!

5. Würde doch von Niklas Mutter
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stücklein Hexenbutter
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drücke
Fest mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabst bei meiner Krücke
Du einher, und bist mein Schatz!

17.

Melissus (Paul) (eigentlich Schede oder Schedius, denn sein Vater hieß Balthas. Schede, so wie seine Mutter Ottilia Melissa, von welcher er sich Melissus nannte) ward 1539 zu Melrichstadt in Franken geboren, und starb als Bibliothekar zu Heidelberg 1602. Dieser gekrönte Dichter und verdienstvolle Bearbeiter der deutschen Sprache war so sehr Dichter, daß er nicht nur wachend, sondern auch im Schlafe mit Versen beschäftigt war. So kam ihm einst, als er schon bei Jahren war, im Traum der Vers ein:

„Grata superveniet, quae non sperabitur, hora.“

Er erzählte dieses seinem Freunde Lichtenstein, der auch ein Dichter war. Dieser, der es für eine Prophezeiung oder deß etwas hielt, ergriff voll Begeisterung die Feder, und brachte aus diesem Verse, durch Versetzung der Buchstaben folgenden Hexameter heraus:

„Est ventura Rosina, parataque nubere pigro.“

Und siehe da! es fügte sich wirklich, daß Melissus sich noch in seinem 60sten Jahre mit einem artigen Mädchen verheirathete, welche Rosina hieß.

18.

Margarethe von Valois, Königin von Navarra, geb. 1492. gest. 1549, liebte die Künste, und schrieb selbst mit Leichtigkeit in Versen und in Prosa. Ihre Poesien und ihre Schönheit erwarben ihr den Namen der zehnten Muse und der vierten Grazie. Folgendes kleine Gedicht verfertigte sie als Antwort für Helene von Tournon an den Dichter Marot, der sich über die Menge seiner Gläubiger beklagt hatte:

Si ceux, à qui dévez, comme vous dites,
Vous connoissoient, comme je vous connois,
Quitte seriez des dettes que vous fites
Au temps passé, tant grandes que petites,
En leur payant un dizain toutefois,
Tel que le vot'r, qui vaut mieux mille fois,
Que l'argent deu par vous en conscience:
Car estimer on peut l'argent au poix;
Mais on ne peut (et j'en donne ma voix,)
Assez priser votre belle science.

19.

J. H. Campe macht in seinen Briefen aus Paris 1790 S. 235. ꝛc. folgende Beschreibung von

seiner Wallfarth nach Ermenonville, dem Begräbnißorte J. J. Rousseaus:

„Die ganze Gegend mit allen darin befindlichen Anlagen scheint ein Sinnbild von Rousseaus Geist und Charakter zu seyn. Sie ist, wie er und seine Schriften, tief und erhaben, melancholisch und reizend, romantisch und schlicht, kühn und bescheiden, mannichfaltig und einfältig, kunstvoll und natürlich, wild und freundlich. Sie scheint ein Stück von einer andern Welt zu seyn, das, man weiß nicht wie, hierher geschleudert ward. — Nie habe ich an einem andern Orte empfunden, was ich hier empfand. Ich war bis zum tiefsten Seelenschmerz gerührt, und fühlte mich gleichwol niemals glücklicher. Thränen quollen mir in die Augen, indeß ein unwillkührliches Lächeln auf meinen Lippen schwebte. Bei iedem Tritte, den ich auf dem mir heiligen Boden that, schoß es mir wie Feuer in die Seele: hier ging auch Er! Jetzt steht dein Fuß vielleicht auf der nämlichen Stelle, worauf vor wenigen Jahren noch der seinige stand! Ich hätte die Schuh' ausziehen mögen. Wohin ich mich setzte — es sind an jeder vorzüglich-romantischen, zum Nachdenken oder zu Träumereien einladenden Stelle Fels- oder Grasbänke angebracht — da glaubte ich noch die Lebenswärme zu spüren, die Rousseau, auf eben diesem Platze sitzend,

demselben mitgetheilt hatte. — Ich eilte nach dem Hause, welches der unsterbliche Mann während seines Aufenthalts zu Ermenonville bewohnte, und worin er starb. Es ist ein kleines bescheidenes Häuschen, zwar in der Nähe des Schlosses, aber ganz unter Bäumen versteckt. Man führte mich die Treppe hinauf. Hier traten wir in das kleine Zimmer, welches er einst bewohnte, und worin er auch zu schlafen pflegte. Sein Bett stand noch da; gegen demselben über der alte Lehnstuhl, worin sein Körper sitzen blieb, als der große Geist, der bis dahin ihn belebt hatte, sich zum Vater der Geister erhob. An diesem Zimmer ist ein kleines Kabinettchen, kaum 5 Ellen lang und tief; das nämliche, worin iener Lehnstuhl damals stand, und worin er verschied. Seine letzten Worte, an seine Frau gerichtet, waren folgende: „Erzeige mir, liebes Weib, den Gefallen, das Fenster zu öffnen, damit ich noch einmal so glücklich sei, ienes Grün zu sehen. — Wie schön ist es! — Wie klar und heiter der Tag! — O wie ist die Natur doch so groß! — Sieh iene Sonne; scheint ihr lachendes Antlitz mich nicht abzurufen? — Welch unermeßliches Licht! — Sieh da, Gott selbst; ia Gott selbst, der mir seine Arme öffnet, und zum Genuß ienes ewigen unwandelbaren Friedens einladet, nach dem ich so lange mich gesehnt

habe!" — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so sank ihm das Haupt auf die Brust, und — er war nicht mehr!" —

20.

Fortsetzung. „Jetzt wallten wir nach seinem Grabe. Der Weg dahin führt durch eine Menge romantischer Anlagen, wovon die eine immer noch anmuthiger als die andere ist. Der Tag war heiter und schön. Die Luft schien Kleist's Zuruf vernommen zu haben:

Ihr Winde, wehet sanft; die heil'ge
Asche ruht!

Kaum daß ein leichtes Lüftchen es wagte, durch das Rohr des Teichs zu flüstern, worin die Pappelninsel schwimmt — ach nicht mehr schwimmt! Ein Wolkenbruch hat vor einigen Jahren den Damm des Teichs zerrissen; seitdem ist das Wasser abgelaufen, und ein mit Schilf bewachsner Sumpf umgibt die Insel. Je näher wir ihr kamen, desto heftiger klopfte mein Herz. Jetzt standen wir daneben, das ehrwürdige Monument im Angesicht; aber unvermögend zu ihm hinzugehn. Ein 10 Schritt breiter unergründlicher Sumpf hielt uns davon zurück. Ich schäme mich nicht es zu sagen: ich war so bewegt, daß ich die Arme darnach aus=

streckte. Wäre es nur um eine Benetzung bis an die Knie zu thun gewesen, ich hätte mich hineingestürzt, und wäre durchgewadet. — Die feierliche Stille der Natur; die Dunkelheit des buschreichen Waldes worin wir standen; die dagegen abstechende Bläue des Himmels über der Pappelninsel; das weiße Grabmal auf derselben, von hohen, sanftschwankenden Pappeln beschattet; und vor allem der Gedanke: da liegt der Mann, dem du, dem die Menschheit so viel verdankt! da ruht er nun, von einer dankbaren Nachwelt beweint, der, so lange er lebte und aus der unerschöpflichen Fundgrube seines tiefen Geistes Gedanken auswarf, welche die Menschen, ihrer Größe und Neuheit wegen, noch nicht faßen konnten, von seinen engbrüstigen und neidischen Zeitgenossen verkannt, gehaßt, gekränkt und verfolgt wurde! dies alles, und die klagenden Inschriften, welche gefühlvolle Wanderer hier rings umher an den Bäumen und auf den Steinen zurückgelaßen hatten, versetzten mich, ich wiederhole es, in einen Empfindungszustand, den ich noch nie erfahren hatte."

21.

Fortsetzung. „Die kleinen, winzigen, verschrobenen und verschrumpften Stockfischseelen, die,

so lange er lebte, sich wunder was zu seyn dünkten, wenn sie, wie Schmeißfliegen den großen Mann umsumseten, um iedes andern Genusses unfähig, irgend ein Excrement seines Geistes zu erhaschen und ihn dann mit ihrem schändlichen Stachel zu necken, haben unter andern auch darüber oft gespöttelt: daß Rousseau sich Feinde und Verfolger erträumt habe, die er nie gehabt hätte. Daß er die Zahl derselben sich zu groß dachte, mag seyn: aber daß seine Klagen über die fanatische Wuth, womit viele derselben ihn zu kränken und zu verfolgen suchten, nicht übertrieben gewesen sei, davon ist, zur Schande der Menschheit, der empörende Beweis an seinem Grabmal zu sehen. Als die Pappelninsel noch im Wasser stand, und also Jeder hinschiffen konnte, um der Asche des unsterblichen Mannes sein Thränenopfer zu bringen, fand man, so oft Priestergesellschaften ohne Aufsicht da gewesen waren, die Inschrift des Monuments *) von vandalischen Händen zerkratzt und schändliche Witzeleien aufgekritzelt, die nur die ver-

*) Sie lautet: Ici repose l'homme de la nature et de la verité; und sie hat Bezug auf seinen bekannten Wahlspruch, den er nicht blos durch seine Schriften, sondern auch durch sein ganzes Leben ausdrückte: vitam impendere vero. Dieser steht auf der andern Seite des Grabmals.

worfensten, von fanatischem Ingrimm beseelten Buben zu Urhebern haben konnten. Ja — kann mans glauben — diese elenden Menschen waren in ihrer orthodoxen Wuth gegen den großen Todten so weit gegangen, daß sie die heilige Stelle, die seine Asche birgt, auf eine Weise besudelten, welche sonst nur der niedrigste Gassenpöbel sich erlaubt. — Mein Herz kochte über, der bitterste Unwille, von dem es voll war, ergoß sich in folgenden Reimen — facit indignatio versum:

Dein einziger, dein großer Fehler war,
Du kamst, mein Rousseau hundert Jahr,
Den Menschen deiner Zeit zuvor.
Sie blinzten durch den schwarzen Flor
Des Vorurtheils den großen Mann,
Wie Zwergelein den Hünen, an.
Was Wunder, daß sie dich verkannten?
Dich Sonderling, dich Unhold nannten,
Und in effigie verbrannten?
Daß dies Emilen nur geschah,
Nicht dir, da liegt das Wunder, da!

22.

Fortsetzung. Auf der Anhöhe, der Pappelninsel gegen über, steht der Tempel der Philosophie, welcher absichtlich unvollendet ge=

lassen ist; eine Rotunde, die von sechs Säulen getragen wird. Jede dieser Säulen ist einem großen Manne gewidmet, dessen Name und vorzüglichstes Verdienst durch ein einziges Wort ausgedrückt, auf einem daran befindlichen Medaillon zu lesen ist. Sie heißen:

Newton	—	Lucem.
Des Cartes	—	Nil in rebus inane.
Voltaire	—	Ridiculum.
W. Penn.	—	Humanitatem.
Montesquieu	—	Iustitiam.
I. I. Rousseau	—	Naturam.

Das Ganze ist Mich. Montaigne geweihet. Beim Eingange in den Tempel sieht man eine zerbrochne Säule an ihr Fußgestell gelehnt. Auf letzterm stehen die Worte: Falsum stare non potest; auf ersterem: Quis hoc perficiet?

23.

Fortsetzung. Es ist rührend aus dem Munde der hiesigen Landleute zu hören, wie allgemein geliebt Rousseau unter ihnen war. Die Beschreibung, die mir Einer derselben von ihm machte, war folgende:

Er ging sehr simpel, aber doch immer anständig und reinlich gekleidet einher. Sein Anzug be-

stand in einem schlichten grauen Kleide, einer runden Stutzperücke und einem kleinen Armhute. Mit diesem und einem Kräuterbuche unter dem Arm ging er die meiste Zeit des Tages umher und botanisirte. Er grüßte Jeden, und war überhaupt sehr freundlich und artig gegen Jedermann; nur gegen die neugierigen Besucher nicht, diese leidige Plage geschäftiger Leute, die gern etwas Beßers thun möchten, als sich begaffen zu lassen, nichtssagende Complimente anzuhören, und über des Esels Schatten zu schwatzen. Diesen wich er aus, so sehr er konnte; und wenn er es nicht konnte, so war er kurzsylbig und zurückstoßend. Desto freundlicher aber und theilnehmender unterhielt er sich mit Landleuten und Kindern. Er ging oft in ihre Häuser, schwazte mit den Alten, und herzte ihre Kleinen. Einen der iungen Söhne seines Gastfreundes, welcher Lust zur Kräuterkunde zeigte, nahm er auf seinen Kräuteriagden gewöhnlich mit und unterrichtete ihn. Er nannte ihn seinen kleinen Hofmeister, son petit gouverneur, und er wurde mißmüthig, so oft das Kind ihm zu lange ausblieb. Einer Tochter des Hrn. v. Gerardin, gab er auch musikalischen Unterricht. Diese Beschäftigungen machten seine Glückseligkeit aus. Aufs Schloß ging er selten, und nie, wenn Fremde da waren.

24.

Campe fährt in seinen „Briefen aus Paris, S. 253." noch ferner also fort:

Sie können denken, wie begierig ich zu erforschen suchte, ob nicht noch irgend eine Reliquie meines Heiligen vorhanden wäre, die ich für Geld und gute Worte zu meinem Eigenthume machen könnte. Lange wollte es mir damit nicht glücken. Andre Reisende waren mir zuvorgekommen, und hatten schon alles weggekauft. Noch kürzlich war eine Dame von Paris nach Ermenonville gekommen, und hatte gleichfalls Jagd darauf gemacht. Man sagt ihr: ein Bauer habe die Stutzperücke des Philosophen geerbt, und bis dahin sie getragen. Sie läßt sich zu demselben hinfahren, erhandelt die Reliquie, stülpt sie mit Enthusiasmus auf ihren eignen Kopf, und fährt frohlockend von dannen. Was mich betrifft, so trieb ich endlich noch eine alte Tabaksdose von ihm auf, die der Besitzer derselben, Rousseaus gewesener Barbier, der sie von ihm selbst einige Tage vor seinem Tode geschenkt bekommen hatte, mir zu verkaufen, nach mancher Weigerung, sich endlich doch bereitwillig finden ließ.

25.

Als gewinnsüchtige Nachdrucker in Paris sich nicht blos damit begnügten, ihm Rousseau's Eigenthum zu stehlen, sondern es auch noch obenein durch Aenderungen, Ausmerzungen und Zusätze verunstalteten, wollte er sich öffentlich darüber beschweren. Aber alle Journalisten und Zeitungsschreiber in Paris, die er ersuchte, seine Beschwerde einzurücken, waren von seinen Verfolgern gestempelt und verweigerten ihm diesen Dienst. Er machte hierauf eine kurze Anzeige darüber, schrieb dieselbe eigenhändig unzähligemal ab, ging, die Taschen damit angefüllt, in die Thuillerien und auf die Boulevards, und theilte sie daselbst unter diejenigen aus, die ihm zuerst aufstießen. Der Schluß dieser Anzeige lautete so:
„Da man mich unvermögend gemacht hat, meine Klagen vor das Publikum zu bringen, so versuche ich das letzte mir noch übrige Mittel, indem ich Abschriften dieser meiner Erklärung, von meiner eignen Hand geschrieben und unterzeichnet, an verschiedene Personen austheile. Findet sich unter diesen auch nur eine einzige redliche und großmüthige, von meinen unbilligen Widersachern nicht bestochne Seele: so darf ich gewiß seyn, daß diese meine nothgedrungne und gerechte Protestation nicht un-

terdrückt werden wird, und daß die Nachwelt die Gesinnungen eines unglücklichen Mannes nicht nach Büchern wird beurtheilen wollen, welche seine Verfolger verunstaltet haben. Paris den 23. Jan. 1774. J. J. Rousseau.

26.

Als das Rousseausche Lustspiel Narciß zum erstenmal aufgeführt wurde, fand es wenig Beifall. Die schönen Geister der Zeit versammleten sich, nach geendigter Vorstellung, wie gewöhnlich, in dem berühmten Kaffeehause Procope, dem Komödienhause gegenüber. Rousseau war auch da. Man tadelte sein Stück; und als Einer fragte: wer doch wohl der Verfaßer dieser elenden Komödie seyn möchte? trat er hinzu und sagte: „meine Herren, das bin ich; und man nennt mich Johann Jakob Rousseau!

27.

Es scheint völlig ausgemacht zu seyn, daß der größte Theil von Rousseau's Leiden, sein Unwille über die Menschen, sein Mißtrauen gegen sie, seine Furcht vor ihnen, und die tief eingewurzelte Schwermuth seiner Seele, die eine Folge

davon war, wenigstens zum Theil das Werk seines unwürdigen Weibes gewesen sind. Sie hatte, sagt man, ihn bei ieder Gelegenheit durch Erdichtungen und Uebertreibungen zu erschrecken und zu erbittern, sie hatte ihn von allem, was ihm noch Freude machen konnte, gewaltsam loszureissen, sie hatte ihm überall eine Verschwörung aller Menschen gegen ihn vorzuspiegeln und ihn dadurch so zu isoliren gesucht, daß auf der ganzen Welt, außer ihr, kein lebendiges Wesen mehr wäre, dem er sich anzuvertrauen wagte, von dem er nicht über kurz oder lang gekränkt und hintergangen zu werden besorgte. Und ihr Beweggrund dazu? war der: damit sie, sie allein ihm unentbehrlich bliebe, und damit sie ihn beherrschen könnte, wie sie wollte. — Kann man ohne Unwillen denken, daß die Elende schon in der dritten Woche nach dem Tode des großen Mannes, deßen Namen zu führen sie so unwerth war, bei einem öffentlichen Gelage mit iungen Bauerkerlen herumsprang, und nicht lange nachher sich an einen Bedienten des Marquis v. Gerardin, einen Kerl ohne alle Erziehung und von schlechten Sitten, hing, der, um ihre beträchtlichen Pensionen in Faulheit verzehren zu helfen, sich zulezt gefallen ließ, sie zu sich zu nehmen, und auf ein Dorf, nicht weit von Ermenonville, mit ihr zu ziehen.

28.

Rousseau hatte einen treuen, ihm sehr ergebnen Hund, welcher Sultan hieß; ein sehr gelehriges Thier, das nach dem Tacte tanzen konnte. Er selbst hatte es ihn in Stunden der Erholung gelehrt. Es war sein bester und treuster Freund. Auch dieser ward ihm auf eine barbarische Weise von eben der Creatur geraubt, die um sich seiner ganz zu bemeistern, ihm täglich in die Ohren schrie, daß er von dem ganzen Menschengeschlecht verabscheut würde. — Es ist keine Art von Unthaten, welche dieses Weib sich nicht gegen ihn erlaubte. Sie war es, welche ihn dazu brachte, ihre Kinder (man hat Ursache zu bezweifeln, daß es die seinigen waren,) ins Findelhaus zu thun. Sie stahl ihm Handschriften, um sie zu versetzen oder zu verkaufen. Sie machte ihm, da er zu Montmorency wohnte, weiß, daß das Pfund Rindfleisch nur 2 Sous koste, daß man ihr aber 10 Sous dafür bezahlen ließe.

29.

Als man dem Grafen von Buffon ein Compliment über das Verdienst machte, den Müttern die Pflicht, ihre Kinder selbst zu stillen, bewiesen

zu haben, antwortete er: ich habe ihnen das freilich wohl gesagt; aber Rousseau befiehlts, und man gehorcht ihm. —

Eine Dame, welche gehört hatte, daß Rousseau seine Bekenntnisse schriebe, fragte ihn, was denn dieses Buch enthalten würde? „Madame, antwortete er, alles Böse was ich von mir, und alles Gute was ich von andern weiß.“ — Dann, erwiederte die Dame, wird das Buch gewiß nicht stark werden.

50.

Einst besuchten Rousseau zwei Jesuiten. Um ihm ein Compliment zu machen, sagte der Eine von ihnen: sie kämen, von ihm zu hören, wie man es machen müsse, um so bezaubernd schön, wie er, zu schreiben. Seine Antwort war: „mein Geheimniß paßt nicht für ihre Gesellschaft, meine Herren; es besteht darin, daß ich nie anders schreibe, als ich denke.“ —

51.

Die le Vasseur, (so hieß die Person, die Rousseau seine Frau zu nennen würdigte,) hat-

te unter dem Charakter einer Gouvernante, wie die Landgeistlichen in Frankreich dergleichen zu haben pflegen, schon 25 Jahr in dem Hause des Philosophen eine unumschränkte Herrschaft ausgeübt. Oft hatte sie ihm zugesetzt, daß er sie heirathen sollte; allein er hatte nie darein willigen wollen. Endlich konnte er ihren Zudringlichkeiten nicht länger widerstehen; er gab also nach, und zwar auf folgende Weise: Sein Aufenthalt war damals zu Bourgoin, einer kleinen Stadt in der Dauphiné, wo er mit Niemanden als dem Herrn von Montcizet Umgang hatte. Diesen lud er eines Tags zu einem Spatziergang ein; die le Vasseur begleitete sie. Als sie sich eine gute Strecke von der Stadt entfernt hatten, und zu einem Gehölz gekommen waren: stand Rousseau plötzlich still, schien einen Augenblick sich zu sammlen, und redete hierauf die Gouvernante mit folgenden Worten an: „Mamsell, Sie haben oft verlangt, daß ich Ihr Gatte werden sollte. Nun wohl; ich schwöre Ihnen jetzt hier unter den Augen des Himmels, daß ich Sie für meine Frau erkenne. Dieser Schwur soll mich eben so binden, als wenn unsre eheliche Verbindung in der Kirche vollzogen worden wäre; und ich rufe den Herrn von Montcizet darüber zum Zeugen auf. — Dieser, über den unerwarteten Vorgang ganz be-

fremdet, äußerte seinem Freunde, nachdem sie wieder zur Stadt zurückgekehrt waren, seine Verwunderung darüber, und wünschte zu wissen, was ihn denn doch habe bewegen können, sich auf eine so feierliche Weise, mit einer Person zu verbinden, die seiner so wenig würdig wäre. Rousseau's Antwort war folgende: „In sittlicher Rücksicht ist sie mir freilich gar nicht nothwendig; aber sie macht mir vollkommen gut gekochte Brühen, wenn ich krank bin.“ —

Junius.

1.

Rousseau hatte den edlen Stolz, nie ein Geschenk, am wenigsten sogenannte Gnadenbezeugungen von irgend einem Großen annehmen zu wollen. Der junge Chevalier de C... hatte Mittel gefunden, ihm eine Pension vom Könige von England auszuwirken, und kündigte ihm dieselbe an. „Jünger Mann," schrieb Rousseau ihm zurück, „Sie sind sehr kühn, mir Gnadenbezeugungen auszuwirken, ohne erst meine Einwilligung dazu erhalten zu haben." Er verbat sich die Pension. Ein Gleiches that er gegen verschiedene andre Große. Einige ließen sich Noten von ihm abschreiben, um einen Vorwand zu haben, ihn zu beschenken; in solchen Fällen nahm er von der ihm zugeschickten Summe das, was er verdient zu haben glaubte, und schickte das Uebrige zurück. Schlechtgesinnte Menschen bedienten sich eben dieses Mittels, um

ihn auf eine schändliche Weise anzuführen. Sie ließen ihn Musikalien abschreiben; kamen aber niemals wieder, um sie abzuholen und zu bezahlen.

2.

Einige von Rousseau's Freunden hatten ihn oft umsonst ersucht, ihnen den zweiten Theil seiner „Bekenntniße," vorzulesen. Endlich willigte er ein. Es ward festgesetzt, daß man sich bei dem Marquis von Pozay und zwar frühmorgens um 7 Uhr einfinden sollte. Er selbst, der in allen Stücken pünktlich war, stellte sich schon um halb 7 ein. Er fing hierauf an vorzulesen, und las, nur die Zeit des Mittags- und Abendessens abgerechnet, bis Mitternacht ununterbrochen fort. Seine Handschrift war ursprünglich mit sehr blasser Tinte geschrieben, er hatte aber nachher, (und auch diese Kleinigkeit kann einen Beweis von der Stärke seines Charakters geben,) die außerordentliche Geduld gehabt, jeden verbleichten Buchstaben mit schwärzerer Tinte zu überstreichen. Die Gesellschaft war erstaunt, daß der Mann, der eine so schwache und zarte Leibesbeschaffenheit hatte, es aushalten konnte, vom Morgen an bis tief in die Nacht hinein, mit se-

ster, wohlklingender und sich immer gleichbleibender Stimme vorzulesen. Als er an den Umstand kam, daß er seine Kinder dem Findelhause übergeben habe, begann in der Gesellschaft eine tiefe Stille; die Gesichter verlängerten sich, und auf jeglichem lag ein Ausdruck von Mißbilligung. Rousseau blickte umher; „ich verstehe Ihr Schweigen", sagte er, und indem er die Handschrift auf den Tisch legte, riß er zwei Blätter daraus in Stücken. Diese enthielten seine Rechtfertigung über diesen Punct. —

5.

Jemehr Rousseau sich in sich selbst zurückzog, und die Menschen die ihn so oft und so bitter gekränkt hatten, zu fliehen suchte, destomehr ward er der Gegenstand ihres Hasses und ihrer heimlichen Verfolgungen. Was er nur that oder nicht that, das wurde ihm immer übel ausgelegt, dazu schob man ihm immer grade die schlechtesten Bewegungsgründe unter. Gab er Almosen, so hieß es: „seht da den Pharisäer!" Gab er keine: „Seht da den Menschenfreund!" Ward er warm, wenn er von der Tugend redete: „da höre einer den Tartuffe!" Pries er die Liebe, so war er ein Satyr! Las er die Zeitungen, so

sann er auf eine Empörung. — Man mißgönnte ihm das Wohlwollen jedes menschlichen Wesens, und suchte es ihm zu rauben. Folgendes ist eine Thatsache:

Er liebte in den letzten Zeiten seines Aufenthalts zu Paris vorzüglich die Gegend der Ecole militaire, welche das sogenannte Märzfeld (champ de Mars) beherrscht. Seine Spaziergänge dahin führten ihn bei dem Invalidenhause vorbei. Der Anblick der alten Krieger, welche auf dem ungeheuren Platze vor diesem Hause im Schatten der Bäume zu sitzen oder herumzuwandeln pflegen, und die freundliche Art, mit der diese seinen Gruß oder seine Anreden erwiederten, machten ihm jedesmal großes Vergnügen, und waren der vornehmste Grund, warum er seine Spatziergänge am liebsten nach dieser Gegend richtete. Er hatte dies kaum einmal gegen einige Leute geäußert, so war auch diese Glückseligkeit für ihn dahin. Einige Schriftsteller und Priester hatten ihm in der genannten Gegend aufgelauert, und hatten, sobald er vorüber war, den Invaliden zugeraunt, daß der Mann den sie da sähen, ein Betrüger, ein Schurke, ein Kerl ohne Sitten, ohne Glauben und Rechtschaffenheit wäre, welcher viele brave Leute zum Unglauben verführt hätte, und welcher deshalb keines guten Todes zu sterben

verdiente. — Als Rousseau zurückkam, — welche Veränderung! Ueberall Blicke und Mienen, welche ihm Unwillen und Verachtung ankündigten; überall Leute, welche ihm den Rücken zukehrten. Sein Schmerz hierüber war um so viel größer, je herzlicher die Zuneigung und die Achtung waren, die er seiner Seits gegen diese alten Krieger empfunden hatte.

4.

Rousseau erzählt in dieser Beziehung selbst folgende Anecdote in seinen „Spatziergängen:“ Als ich vergangenen Jahrs nach der Schwaneninsel spatzieren ging, traf ich einen armen Invaliden an, welcher in einem Kahn auf Gesellschaft wartete, um hinüber zu fahren. Ich stieg zu ihm hinein und ließ den Bootsmann abstoßen. Das Wasser war hoch; die Ueberfahrt dauerte daher lange. Kaum wagte ich es, den Invaliden anzureden, aus Besorgniß, auch von ihm, wie gewöhnlich zurückgestoßen zu werden. Seine Miene flößte mir indeß Zutrauen ein; wir fingen an zu plaudern. Sein offnes und gesprächiges Wesen befremdete, rührte mich: allein ich erfuhr auch, daß er so eben erst aus der Provinz angekommen war. Beim Aussteigen ersuchte ich ihn, sein kleines Geldstück, welches er hervor=

langte, nur wieder einzustecken und bezahlte die Ueberfahrt: aber ich zitterte dabei vor Besorgniß, ihn zu beleidigen. Dieß war indeß nicht der Fall. Er schien über meine Aufmerksamkeit und besonders darüber, daß ich ihm, da er älter als ich war, beim Aussteigen aus dem Kahne half, gerührt zu seyn. Wer glaubt mir's? Ich war Kind genug, vor Freuden darüber zu weinen." —

5.

Als Rousseau Voltaire's Tod vernahm, — dieses Mannes, der aus Eifersucht und Schadenfreude ihn, unter der Larve der Freundschaft, geneckt und gekränkt hatte, — fühlte er den Verlust, den die Welt an ihm litt, gleichwohl so tief, daß er, indem ihm eine Thräne aus den Augen quoll, in die Worte ausbrach: „Wie bedaure ich meine Zeitgenossen! Nun haben sie nur noch Büffon!" — (Es traten in diesem 1778sten Jahre sechs große Männer, Rousseau, Voltaire, Lord Chatam, Haller, Garrik und Le Kain von der Schaubühne der Erde zugleich ab).

6.

Rousseau hatte gesagt, die Franzosen hätten keine Musik, könnten auch keine haben, und sie würden, falls sie jemals welche bekämen, noch schlimmer daran seyn, weil die Natur ihrer Sprache ihnen dabei entgegen seyn würde. Eines Tags, da er der Vorstellung des „Orpheus" zum 40sten mal beigewohnt hatte, sahen ihn einige Liebhaber mit gesenktem Haupte unbeweglich stehen, und wandten sich an ihn mit folgenden Worten: „Nun, Herr Rousseau, was sagen Sie, Nationalvorurtheile bei Seite gesetzt, von dieser Oper?" — Keine Antwort. Endlich richtete er den Kopf in die Höhe; ließ diejenigen, die ihn gefragt hatten, die hellen Thränen sehen, die ihm über die Wangen flossen und sang mit leiser halberstickter Stimme die Worte der Oper: J'ai perdu mon Euridice; rien n'egale mon malheur! — Welch ein rührender Widerruf! —

7.

In dem 2ten Theile der „Bekenntniße„ sagt Rousseau von sich selbst: In meinem Zimmer bete ich seltner und ohne Gefühl: aber beim Anblick einer schönen Landschaft fühle ich mich bewegt.

Eine alte Frau konnte, statt aller Gebetsformeln, weiter nichts als O! — hervorbringen. Ihr Bischof sagte zu ihr: gute Frau, fahrt nur fort, so zu beten; euer Gebet ist besser als das unsrige. — Dieses beßere Gebet ist auch das meinige." —

8.

Rousseau hatte den Montaigne in seiner Jugend gelesen; so oft er in einem spätern Alter ihn zur Hand nahm, fühlte er sich jedesmal gedrungen, ihn wieder wegzulegen. Und warum dieses? Er fühlte, sagte er, dann jedesmal gewiße Schmerzgefühle in seinem Innersten wieder rege werden, die er eben damals gehabt, als er dieses Buch zum erstenmal gelesen hätte. — Auf die nämliche Weise beherrschte ihn seine Einbildungskraft beim Studio der Kräuterkunde. Der Anblick dieser oder jener Pflanze versetzte ihn jedesmal wieder in eben denselben Zustand, worin er sie zum erstenmale gesehn oder bei einer besondern Gelegenheit bemerkt hatte. Daher machten einige ihm immer neues Vergnügen, indeß er vor andern floh. Zu erstern gehörte das Wintergrün. Dieses war einst Zeuge einiger seiner glücklichen Augenblicke gewesen; es war daher seine Lieblingspflanze, die er jedesmal mit erneuertem Entzücken betrachtete. So hing

die Art seines jedesmaligen Daseins an Pflanzen und andern Naturgegenständen! das Vergangne modificirte unaufhörlich sein Gegenwärtiges; und dieser Mann, der ganz Einbildungskraft, ganz Gefühl war, hatte einen Genuß und Leidenskreis, der sich viel weiter, als bei gewöhnlichen Menschen erstreckte.

9.

Am Mittwoch Nachmittag den 1sten Juli 1778 machte Rousseau seinen gewöhnlichen Spatziergang mit seinem „kleinen Hofmeister". Die Hitze war sehr groß; er hielt, was er sonst selten zu thun pflegte, oft mit Gehen ein, und bat seinen kleinen Gefährten, gleichfalls auszuruhn. Er klagte dabei zuweilen, wie das Kind nachher erzählte, über Kolikschmerzen. Bei seiner Zuhausekunft aber mußten diese gänzlich vergangen seyn, weil seine Frau weder damals, noch beim Abendeßen bemerkte, daß er sich nicht wohl befände. — Am folgenden Morgen stand er zu der ihm gewöhnlichen Stunde auf, und ging aus, um die Sonne aufgehen zu sehn, ein Naturschauspiel, welches ihn immer entzückte, und welches er in seinem „Emil" so schön beschrieben hat. Er kehrte wieder heim, um zu frühstücken. Seiner Gewohnheit gemäß

nahm er eine Tasse Kaffee mit Milch. Seine Frau hatte denselben bereitet, und so wohl diese, als auch die Magd tranken beide mit davon. Unmittelbar darauf bat er seine Frau, ihm zu helfen, sich anzukleiden, weil er gestern Abend versprochen hätte, diesen Morgen aufs Schloß zu kommen. Seine Frau wollte hierauf in wirthschaftlichen Geschäften ausgehen; und er bat sie, einem Schloßer, der etwas für ihn gemacht hatte, seine Bezahlung zu geben, ihm aber ia nichts abzuziehen; denn, fügte er hinzu, er scheint mir ein ehrlicher Mann zu seyn. Und so äußerte er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens diejenigen Gesinnungen der Gerechtigkeit und Redlichkeit, die er andern mit gleicher Kraft, durch sein Beispiel, wie durch seine Schriften empfahl.

10.

Seine Frau blieb nur einige Minuten weg. Als sie zurückkam, fand sie ihn auf einem Strohstuhle sitzend, den Ellenbogen auf eine Kommode gestützt. Sie fragte ihn, was ihm fehle; ob er sich nicht wohl befände? Ich fühle, war seine Antwort, ein Uebelseyn von besonderer Art, eine starke Beängstigung, eine Schwäche, ein allgemeines Schlimmbefinden. Er klagte hierauf bald über

ein unleidliches Prickeln in den Fußsohlen, bald über ein Gefühl von Kälte den Rückgrat entlang, wobei ihm wäre, als wenn eine eiskalte Flüßigkeit darin hinunterliefe, bald über einige Brustschmerzen und, besonders in der letzten Stunde seines Lebens, über die allerheftigsten Kopfschmerzen, die ihm ruckweise zusetzten. Er drückte dies Gefühl aus, indem er beide Hände an den Kopf legte, und dabei sagte, es wäre ihm, als wenn man ihm die Hirnschale zerrisse. Seine Frau schickte hierauf, um ihm Hilfe zu verschaffen, ohne ihn zu beunruhigen, die Pförtnerfrau nach dem Schlosse, um daselbst anzusagen, daß ihr Mann krank geworden sei. Frau v. Gerardin, welche diese Nachricht zuerst empfing, lief sogleich nach Roußeau's Hause, und um die Absicht ihres Besuchs zu einer so ungewöhnlichen Stunde zu verbergen, bediente sie sich des Vorwands: sie käme, sich bei ihm und seiner Frau zu erkundigen, ob auch der Lerm, den man die Nacht über im Dorfe gemacht hätte, sie nicht im Schlaf gestört habe? „Ah, Madame," antwortete Roußeau, mit einem Ton der Stimme, welcher zu erkennen gab, wie sehr ihre Aufmerksamkeit ihn rührte, „ich bin für ihre Güte sehr erkenntlich, aber Sie sehen, daß ich mich nicht wohl befinde, und es ist ein Leiden mehr für mich, Sie zum Zeugen mei-

ner Schmerzgefühle zu haben. Ihre eigne Gesundheit ist zu empfindlich, um Andere leiden zu sehn. Sie werden mir daher ein Vergnügen erweisen, und zugleich eine Pflicht gegen sich selbst erfüllen, wenn sie sich entfernen, und mich mit meiner Frau allein laßen. Frau v. Gerardin glaubte seinen Willen erfüllen zu müßen; sie kehrte nach dem Schloße zurück, um durch ihre Gegenwart ihm nicht hinderlich zu seyn, sich denjenigen Beistand leisten zu laßen, den sein Uebel zunächst zu erfordern schien.

21.

Sobald er mit seiner Frau sich allein sah, bat er sie, sich neben ihn zu setzen. — Hier bin ich, mein Lieber; wie befindest du dich jetzt? — Ich leide entsetzlich, aber ich bitte dich, öffne mir das Fenster, damit ich noch einmal jenes Grün sehe! Wie schön es ist! — Was willst du damit sagen, lieber Mann? — Es war immer, antwortete er, mit der vollkommensten Ruhe, eine meiner Bitten zu Gott, daß ich ohne Arzt und ohne Krankheit sterben möchte, und daß du mir die Augen zudrücktest. Mein Gebet ist seiner Erhörung nahe. Habe ich dir jemals Mißvergnügen gemacht; hast du seit unsrer Verbindung irgend ein

Missgeschick erfahren, welches ohne mich dich nicht betroffen haben würde, so bitte ich dich: verzeihe mir's! — Ach, rief sie weinend aus, mir, nicht dir, geziemt es, dich zu bitten, daß du mir den Verdruß und die Sorgen, die ich dir gemacht habe, verzeihen mögest! Aber noch einmal, was willst du damit sagen? — Höre, liebe Frau, ich fühle daß ich sterbe. Aber ich sterbe in vollkommner Geistesruhe. Ich habe Niemanden jemals Leid zufügen wollen; ich darf daher auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. — — Meine Freunde haben mir versprochen, daß sie über die Papiere, die ich ihren Händen anvertraute, nie ohne deine Einwilligung verfügen wollten; und Herr v. Gerardin wird die Güte haben, auf die Erfüllung dieses Versprechens zu halten. Danke ihm und seiner Frau in meinem Namen; ich laße dich in ihren Händen, und ich rechne hinlänglich auf ihre Freundschaft, um die süße Ueberzeugung mit mir zu nehmen, daß sie Vater- und Mutterstelle bei dir vertreten werden. Sage ihnen daß ich sie um die Erlaubniß bitte, in ihrem Park begraben zu werden. Der Platz ist mir gleichgültig. Mein Souvenir gieb meinem kleinen Hofmeister, mein Kräuterwerk dem Fräulein v. Gerardin. Gib auch den Armen des Dorfs etwas, damit sie für mich beten; und daß doch ja das gute Ehepaar, dem

ich zu seiner Einrichtung behilflich was, das Geschenk erhalte, welches ich ihm bestimmt hatte. Noch bitte ich dich angelegentlichst, nach meinem Tode meinen Leib von Sachverständigen Personen öffnen, und über das, was sie bemerken werden, ein genaues Protokoll aufsetzen zu laßen *).

12.

Unterdeß nahmen die Schmerzen zu. Er klagte über heftige Stiche in der Brust und im Kopfe. Da seine Frau unvermögend wurde, sich länger Zwang anzuthun, um ihre Betrübniß zu verbergen, so vergaß er seine eignen Leiden, und suchte sie zu trösten. Siehe, sagte er, indem er mit einer Art von Entzücken wobei er die ganze Kraft seines Herzens zusammen zu raffen schien, nach dem Firmament zeigte, wie rein der Himmel ist. Kein einziges Wölkchen trübt ihn! Ich sehe in

*) Sein Bewegungsgrund hierzu war seine Sitten zu rechtfertigen, und seinen Verläumdern zu beweisen, daß seine Schwächlichkeiten nicht von Ausschweifungen herrührten. Die Untersuchung seines Körpers hat ihn von diesem Verdacht völlig freigesprochen. Es ist höchst traurig, einen Rousseau, von einer solchen Vorstellung noch in den letzten Augenblicken seines Lebens beunruhigt zu sehen.

ihm den Gott der Erbarmung, der mich in seinen Schoos aufnehmen will. — Bei diesen Worten, sank er vorwärts auf den Boden nieder, und riß seine Frau mit sich hin. Sie that ihr Möglichstes, ihn wieder aufzurichten: da sie ihn aber sprachlos und ohne Bewegung fand; so brach sie in ein lautes Geschrei aus, worauf die Nachbarn ihr zu Hilfe eilten. Man hob den Körper auf und legte ihn aufs Bette, ließ einen Arzt aus Paris holen, der alles versuchte; umsonst! Er hatte vollendet.

Es fügte sich, daß um eben die Zeit, da Rousseau starb, zugleich ein Bauer dieses Dorfs verschied, der gleichfalls Rousseau hieß. Der Pfarrer des Orts hielt für diesen den Sonntag darauf das gewöhnliche Danksagungsgebet. Nicht lange, so wurde dem Bischof zu Senlis, in dessen Sprengel Ermenonville lag, hinterbracht: der Pfarrer des Orts habe die Gottlosigkeit begangen, für die Seelenruhe des Philosophen und Ketzers Rousseau öffentlich zu beten. Der Bischof ergrimmte; der Geistliche wurde belangt; zweimal mußte er, um sich zu rechtfertigen, nach Paris wandern, und wer weiß was ihm würde geschehen seyn, wenn er von der schweren Sünde, für Rousseau gebetet zu haben, sich nicht hätte reinigen können. —

15.

Unter den Aerzten, welche sich um Kleist's Krankenlager zu Frankfurt versammelt hatten, befand sich auch der Doctor Krünitz (Verfasser der „ökonomisch-technologischen Encyklopädie). Als dieser voraussah, daß Kleist dem Tode werde unterliegen müßen, erbat er sich von ihm ein Andenken in sein Stammbuch. Kleist nahm es, traf beim Aufschlagen sogleich auf die Seite, wo der damalige Prinz von Preußen, nachheriger König Friedr. Wilhelm II. die herrlichen Worte aus dem Virgil (Aeneid. 12, 439) geschrieben hatte:

— — animo repetentem exempla meorum
Et pater Aeneas, et avunculus excitat Hector.

küßte es, und sagte: „das ist Balsam für meine Wunden! O würdigster Thronfolger! „Nachher fand er zu seinem größten Vergnügen die berühmten Namen eines Euler, v. Wolf, v. Haller, Ernesti, Lessing, Sulzer, Maupertuis, und vieler andern mehr, und machte theils über ihre Person, insofern sie ihm bekannt waren, theils über ihre Schriften die gründlichsten Anmerkungen, darauf sagte er zu dem Doctor Krünitz: „Was soll ich armer Kriegsknecht Ihnen denn einschreiben?" Krünitz

erwiederte: „Schreiben Sie eine Satire auf die Aerzte; denn ich bin meiner Kunst und allen Aerzten gram, daß wir Ihnen nicht helfen können.“ — So werde ich Ihnen, sagte Kleist, aus dem Seneca schreiben: Innumerabiles morbos miraris? Medicos numera. — Vortrefflich, erwiederte Krünitz. Kleist ließ sich jetzt einen Folianten geben, legte ihn im Bette auf das Knie seines zerschmetterten Fußes, das Stammbuch darauf, und schrieb, zur größten Verwunderung des Doctor Krünitz, das wahre Wort: Innumerabiles morbos miraris? Coquos numera.

14.

Schmid, (Konrad Arnold, geb. 1716 zu Lüneburg, Prof. der Theologie ꝛc. zu Braunschweig und Consistorialrath, gest. 1789) war bei seinem vortrefflichen Charakter doch mit der Welt und ihrer Lebensweise ziemlich unbekannt. Er kannte den Werth des Geldes nicht, und stand daher in dieser Rücksicht unter der beständigen Vormundschaft seiner Familie, die ihn zum Ausgehen, zur Besuchung des Clubbs u. s. w. mit einigen wenigen Groschen begabte, die er aber gemeiniglich, ehe er noch an den Ort seiner Bestimmung gelangte, schon dem ersten Besten anscheinend Dürftigen ausgespendet

hatte. — Einst war er mit dem Prof. Gärtner in Leipzig zum Besuch. Sie logirten in einem Hotel neben einander. Eines Morgens kommt ein junges Mädchen zu Schmid, und stellt ihm ganz beweglich ihre Noth vor. Schmid gibt ihr reichlich, und sagt ihr zugleich, sie solle nur neben an zu seinem Freunde, dem Professor Gärtner, gehen, der werde ihr gewiß auch etwas geben. Indem das Mädchen weggehen will, sieht Schmid auf dem Tische eine Rolle mit 10 Thalern liegen, die er für Gärtnern gegen Gold hatte einwechseln laßen. Der unbefangne Mann bittet das Mädchen, diese 10 Thaler an Gärtnern mitzunehmen, und wundert sich nachher äußerst sehr darüber, als er von Gärtnern hört, daß er sie nicht erhalten habe.

15.

Als Schmid vom Herzog zu Braunschweig zum Consistorialrath ernannt worden war, ging er zu demselben und stattete ihm seinen Dank ab. Der Herzog empfing ihn mit vieler Güte und Artigkeit, entließ ihn aber baldmöglichst wieder, da er dessen Aengstlichkeit und Verlegenheit bemerkt. Beim Weggehn fragt Schmid den Herzog: ob er sich auch noch bei seinen Geheimderäthen bedanken müße? „Nein, mein lieber Schmid, erwiederte

der Herzog lächelnd, das haben Sie nicht nöthig; es ist genug, daß Sie es bei mir gethan haben."

16.

Bürger wurde einst von Lichtenberg gefragt, ob die Verse des Ovid:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est; nulla futura tua est.

von welchen Morris im Englischen zwei Uebersetzungen versucht hatte, sich besser, oder eben so gut, ins Deutsche übersetzen ließen? Sogleich schrieb er unter das Blatt: „O ja! verte;" und auf die andere Seite 5 Versuche, von denen die 3 ersten diese waren:

1. Wenn außer Wohlgestalt, vollkommen wie die deine
Dein Herz nicht Eine rührt, so rührt dein Herz nicht Eine.
2. Wenn außer einer Braut, der deine Reize fehlen,
Du keine wählen darfst, so darfst du keine wählen,

3. Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden
Dein keine werden kann, so kann dein keine werden.

17.

Als die bekannte Dichterin Sophie Becker aus Kurland mit der Gräfin von der Recke auf ihrer Reise durch Deutschland nach Göttingen gekommen war, wurden zwischen ihr und Bürgern auf Verlangen einer geschloßnen Gesellschaft folgende Bouts rimés gewechselt: Bürger bekam zuerst den Auftrag, in den gegebenen Endreimen Blei, frei; Fratze, Katze; Pflock, Bock; Engel, Schwengel; Schuß, Nuß; Sprudel, Pudel; Frack, Sack; eine „Liebeserklärung an Sophien“ zu thun. Bald darauf überreichte er ihr folgendes:

Am Herzen wie am Geist längst stumpf und dumpf wie Blei
Wähnt' ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich frei
Belehrt von meinem Werth, an Leib und Seele Fratze,

Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund
noch Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals
ein Pflock,
Und langsam schlich mein Witz, wie Aarons Sün-
denbock.
Da, Fiekchen, tratst du auf, an Kraft ein Le-
bensengel,
Bewegtest zum Bimbam der Zunge trägen
Schwengel.
Nun, däncht mir, komm' ich fast von neuem in
den Schuß;
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tau-
ben Nuß.
Ha! tränktest du mich nun mit deiner Lieb-
Sprudel,
So lernt' ich dein Apport noch wie der jüngste
Pudel,
Dir spräng' ich übern Stock, und tanzt' im bun-
ten Frack,
Als Aeffchen oder Bär zum Pohln'schen Dudelsack.

Sophiens Endreime waren: Schinken, hin-
ken; Brut, Hut; Trauben, Schrauben;
stumpf, dumpf; Socken, stocken. Sie lie-
ferte folgende Antwort an Bürger:

Was dem Verhungerten ein frisches Schnittchen
Schinken,

Ist mir dein zärtlich Lied, will meine Laune hinken.
Fürwahr du bist auch nicht von jener Otternbrut
Wovor Mama mich warnt, — im schwarzen Männerhut.
Wohl brach so manche schon statt süßer, saure Trauben;
Auch steht dein Antrag hier verzweifelt klug auf Schrauben.
Doch reiß' ich den Verdacht heraus mit Stiel und Stumpf,
Er kümmert nur den Geist und macht ihn trüb' und dumpf.
Man schleicht argwöhnisch stets dem Freunde nach auf Socken,
Sieht mehr als wirklich ist, und muß zuletzt verstocken.

18.

Als Bürger sich in Göttingen um die Professur der Philosophie bewarb, und deßhalb auch dem berühmten geh. Justizrath und Professor G. L. Böhmer seine Aufwartung machte, sagte dieser zu ihm: „Nicht wahr, Herr Magister, Sie haben auch ein Calendarium Musarum edirt? Meine Tochter sagte mir, es sei recht niedlich;

denn ich lese dergleichen — nicht." — Eben dieser Prof. Böhmer war einst in einer Gesellschaft, wo man einige Gedichte von Bürger, die noch nicht gedruckt waren, mit dem größten Beifall vorlas. Nachdem man sie vorgelesen hatte, wendete sich Böhmer an Bürgern, der dabei zugegen war, und sagte: „Ich muß gestehen, Herr Bürger, Sie haben einen ungemeinen Habitum in dergleichen Allotriis; sagen Sie mir, wo nehmen Sie denn all' das Zeug her?"

19.

Der heilige Martin war zu Subaria in Pannonien (jetzt Stain in N. Ungarn), um das Jahr 316 von heidnischen Eltern geboren. Sein Vater, tribunus militum, nöthigte auch den Sohn mit dem 15ten Jahre die Waffen zu ergreiffen. Schon früh soll er seinem Vater entflohen seyn, und sich in einer christlichen Kirche haben unterrichten laßen. Er diente unter Constantius und Julianus und ging nach Gallien, wo er als ein Muster aller Tugend erschien. Er theilte unter andern sein Kleid mit einem Armen, der ihn an den Thoren von Amiens begegnete. Die Legende sagt, daß Christus ihm in der folgenden Nacht, mit der Hälfte dieses Kleides bedeckt, er-

schienen sei. Martin ließ sich bald nach dieser Erscheinung taufen, entsagte seinem Stande und verlebte mehrere Jahre in der Zurückgezogenheit, bis der h. Hilarius, Bischof von Poitiers, ihn in den Orden der Exorcisten aufnahm. In Pannonien, wohin er auf einen vorgeblichen Befehl der Gottheit im Traume, zurückkehrte, bekehrte er seine Mutter und widersetzte sich mit Eifer den Arianern, die in Illyrien herrschten. Bei seiner Rückreise gerieth er unter die Mörder, welche er bekehrte. Doch mußte er dafür eine öffentliche Geißelung erdulden, wobei er die Standhaftigkeit der ersten Martyrer zeigte. Er ließ sich darauf bei Poitiers nieder. Im J. 374 wurde ihm das Bisthum von Tours übertragen. Um sich mehr der Welt zu entziehn, erbaute er zwischen der Loire und einem steilen Felsen das berühmte Kloster von Marmoutiers, wo er 80 Mönche versammlete und im J. 400 starb. Er ist der erste, dem die römische Kirche öffentliche Verehrung bewiesen hat. — Die Anekdote, daß einst der Kaiser Maximinus bei einem Gastmale, wo er ihn zu seiner Rechten sitzen ließ, ihm den Becher zuerst habe reichen laßen, um ihn aus seiner Hand nach ihm zu empfangen, hat ihn zum Schutzpatron der Trinker gemacht; sein Fest, das auf den 11ten Novbr. fällt, wurde ehemals durch Schmausereien

und Trinkgelage, wobei es eben nicht mäßig zuging, wie die alten Ausdrücke Martiner und le mal saint Martin für zu viel trinken und Trunkenheit beweisen), gefeiert. Es schreiben sich die Martinsgänse und Martinshühner daher, die das Volk zu diesem Tage den Geistlichen zu schenken pflegte, so wie die Martinsfeuer, welche das Volk in der Martinsnacht ehemals auf Bergen und Feldern anzündete, damit die erleuchtete Gegend vor Wetterschaden behütet werde.

20.

Innocentius III. schreibt in seinem Tractat: de miseria hominum folgendes: „Wenn die Kinder geboren werden, so ruft der Knabe A, und das Mägdlein schreit E; wodurch sie sich über ihre ersten Eltern Adam und Eva beklagen.“ Dieser Meinung trat auch der Dominikaner Vivaldus bei, (de causa et veritate contritionis), und verschönerte noch den Gedanken, indem er behauptete: „indem das Knäblein geboren wird, schreit es: OA! und das Mägdlein: OE! gleich als wenn sie sagten: O Adam, warum hast du gesündigt! O Eva, warum hast du gesündigt!“

21.

Massillon, (Jean Baptiste, geb. 1663) war einer der größten französischen Kanzelredner. Seine Declamation trug nicht wenig zu der Wirkung seiner Worte bei. Mit scheinbarer Kunstlosigkeit, ja Nachlässigkeit rührte und belehrte er sicherer, als Andre durch einen pathetischen Vortrag, dessen Erkünsteltes der Zuhörer oft mit Widerwillen wahrnimmt. Der berühmte Schauspieler Baron brach einst am Schlusse einer Predigt Massillons, der er beigewohnt hatte, in die merkwürdigen Worte aus: „Das ist ein Redner, wir sind nur Komödianten.“ — Als er zum erstenmale zu Versailles gepredigt hatte, sagte der König Ludwig XIV. zu ihm: Wenn ich andre Prediger gehört habe, war ich sehr wohl mit ihnen zufrieden; nun ich Sie gehört habe, bin ich sehr unzufrieden mit mir selbst geworden.“

22.

Molay (Jacques de) ein Burgundier, war der letzte Großmeister des Tempelherrnordens. Die ansehnlichen Reichthümer seines Ordens und der Stolz seiner Ritter erweckten den Neid der Großen

und die Unzufriedenheit des Volks. Im Jahr 1307 ließ König Philipp der Schöne von Frankreich auf die Anklage zweier Bösewichter, mit Einwilligung des Pabstes, Clemens V. alle Ritter verhaften, und bemächtigte sich des Tempels zu Paris und aller ihrer Urkunden. Der Pabst hatte dem Großmeister anbefohlen, nach Frankreich zu kommen, um sich wegen der Verbrechen, deren der Orden angeklagt war, zu rechtfertigen. Er war damals auf Cypern, wo er kräftig den Türken widerstand. Auf die an ihn ergangne Ladung erschien er mit 60 der tapfersten Ritter zu Paris. Alle wurden in Einem Tage verhaftet, und 57 starben im Mai 1311 auf dem Scheiterhaufen. Molay nebst noch 2 andern Rittern blieben im Gefängniß bis 1313, wo man ihnen den Proceß machte. Sie gestanden die Verbrechen ein, deren man sie beschuldigte, in der Hoffnung, auf Kosten ihrer Ehre ihre Freiheit zu erlangen; da sie sich aber darin getäuscht sahen, widerrief Molay und wurde 1314 lebendig verbrannnt. Molay betrug sich als ein christlicher Held auf dem Schaffot, und sprach mit lauter Stimme: „Es ist billig, daß ich an einem so schrecklichen Tage und in den letzten Augenblicken meines Lebens die ganze Abscheulichkeit der Lüge enthülle, und der Wahrheit den

Sieg verschaffe. Ich erkläre dem gemäß im Angesicht des Himmels und der Erde, und bekenne, wenn auch zu meiner ewigen Schande, daß ich das größte aller Verbrechen begangen, indem ich diejenigen Verbrechen einräumte, die man mit so vieler Bosheit einem Orden aufbürdet, welchen als unschuldig anzuerkennen, mich die Wahrheit nöthigt. Ich habe die Erklärung, die man von mir verlangte, nur gegeben, um die ungeheuren Qualen der Folter zu vermeiden, und um diejenigen zu beugen, die sie mir auferlegten. Ich weiß, zu welchen Strafen man diejenigen verurtheilt hat, welche den Muth gehabt haben, ein ähnliches Bekenntniß zu widerrufen; aber das scheußliche Schauspiel, das man mir vor Augen stellt, kann mich nicht vermögen, die erste Lüge durch eine zweite zu bekräftigen. Unter einer so ehrlosen Bedingung verzichte ich auf das Leben, das mir bereits nur zu verhaßt ist. Was könnte es mir helfen, traurige Tage zu verleben, die ich nur der Verleumdung dankte?" — Neuere Geschichtschreiber berichten, jedoch ohne Beweis, daß er den Pabst Clemens binnen 40 Tagen, und den König in Jahresfrist vor den Richterstuhl Gottes geladen habe. Beide starben allerdings innerhalb dieser Zeit.

23.

Dreyer (Joh. Matthias, geb. 1716 zu Hamburg) war eigentlich kein poetisches Genie, aber ein witziger Kopf. Seine meisten Gedichte waren Impromptü's. Er pflegte das Dresser'sche Kaffeehaus in Hamburg oft zu besuchen, und schrieb einmal dort an dem Tage, als der Hamburgische Bürgermeister Lipstorp, ein Mann von vielen Kenntnißen und Gatte einer sehr schönen Frau, gestorben war, folgendes Impromptü mit Bleistift unter die Todesanzeige im Zeitungsblatte, das er auf dem Tische fand:

Gerührt durch Lipstorps Tod, wünsch' ich bei seinem Sterben
Dem Rathe, den Verstand, mir, seine Frau, zu erben.

Der Dichter Hagedorn, welcher bald darauf auf eben dies Kaffeehaus kam, sah das Blatt liegen, las die Verse, und schrieb darunter:

Bei unsers Lipstorps Tod ist deiner Wünsche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich Narr, zu viel.

Einst wurde er ersucht, folgendes französische Epigramm auf eine Häßliche aus dem Stegreif zu übersetzen:

De vos charmes, Mademoiselle, on ne se peut défendre,
Aussitôt quand on vous voit, il faut se rendre.

Er that es sogleich auf folgende Weise:

O Schönste, deinem Reiz kann niemand widerstreben;
Sobald man dich nur sieht, muß man sich übergeben.

24.

Einige Berliner Kaufleute waren zum Besuch in Hamburg. Sie hatten viel von dem witzigen Dreyer und seinen lustigen Einfällen gehört, und wünschten, ihn persönlich kennen zu lernen. Sie baten ihn daher auf einen Abend zu sich zu Gaste. Er kam; da er aber merkte, daß die Herren ihn zum Lustigmacher brauchen wollten, so sprach er fast gar nichts. Jene mußten sich daher in Geduld faßen, und es erwarten, ob etwa der Wein ihn muntrer und gesprächiger machen würde.

Allein er blieb so ernsthaft. Endlich blieb ihnen nichts übrig, als ihm grade zu ihre Absicht zu entdecken. Dreyer blieb demohngeachtet so einsilbig als vorher, bis man zu Tische ging. Hier wurde nun ein Stück Rindfleisch nebst den Marksknochen aufgetragen. Die Herren Kaufleute ließen sich das Mark sehr wohl schmecken. Als Dreyer dies bemerkte, stieß er auf einmal einen tiefen Seufzer aus. Da fragte ihn einer aus der Gesellschaft nach der Ursache: „Ach! versetzte Dreyer, ist es nicht ein Jammer, wenn man zusehen muß, wie heut zu Tage die Kinder den Eltern das Mark aus den Knochen saugen!“ —

25.

Der Romanzendichter Schiebeler las einst in einer Gesellschaft die Boileauschen Stanzen, und unter andern die Stelle: la raison, dit Virgile, la rime, dit Quinault, und behauptete, sie sei unnachahmlich. Dreyer verneinte es, und ahmte sie folgendermaßen nach:

Wer lehrt uns Beifallswerth die göttlichen Gesetze?

Vernunft, sagt Zimmermann, der Reim
spricht: Pastor Göze.

Als der Licentiat Wittenberg in Hamburg sich einmal einen Rausch getrunken hatte, und bei Eppendorf ohnweit Hamburg in einen Graben gefallen war, verfertigte Dreyer auf diesen Vorfall folgendes Sinngedicht:

Universitätengeographie.

Wo liegt Leipzig? — In Meißen
Wo liegt Königsberg? — In Preußen.
Wo liegt Tübingen? — In Schwaben.
Wo liegt Wittenberg? — Bei Eppendorf im
Graben.

26.

Dubourg verfertigte folgende schöne Verse auf Franklin's Tod:

Il a ravi le feu des cieux
Il fait fleurir les arts dans des climats sauvages,
L'Amerique le place à la tête de ses sages,
La Grèce l'auroit mis au nombre de ses Dieux.

In Frankreich kündigte Mirabeau ihn der Nationalversammlung durch folgende kurze Rede an:

„Franklin ist todt! der Mann, der Amerika Freyheit gab, und über Europa einen gleichen edlen Eifer für die Freiheit verbreitete, um den 2 Welten stritten, welche die Ehre haben soll, ihn sein zu nennen. Dieser Mann behauptete gewiß einen ausgezeichneten Rang unter dem Menschengeschlecht. Lange ist es die Gewohnheit der Minister gewesen, dem Volke den Tod unnützer Großen anzukündigen. Nationen sollten keine andre Trauer anlegen, als für ihre Wohlthäter. Es kommt den Repräsentanten des Französischen Volks zu, eine solche Verordnung ergehn zu laßen. Der Amerikanische Congreß hat deßhalb eine zweimonatliche Trauer angesetzt, würde eine Vereinigung mit den Amerikanern bei dieser wahrhaft religiösen Handlung nicht des Französischen Namens würdig seyn? In der Vorwelt errichtete man den Ueberwindern der Tyrannen Altäre; sollten wir denn nicht auch einen öffentlichen Beweis unserer Achtung für das Andenken dieses ausserordentlichen Mannes geben?" Hierauf erfolgte ein Antrag auf 3 Tage die Trauer für Franklin anzulegen, welches auch einstimmig bewilligt wurde.

27.

Die Societät der Revolutionsfreunde in Paris feierte auch diesen Tod durch ein so sinnreiches als

rührendes Trauerfest. Man sahe einen großen Saal, worin alles schwarz behangen, selbst die Lustres waren mit schwarzem Flor bedeckt, und an der Eingangspforte las man die durch ihre Simplicität auffallende Inschrift, die Worte Mirabeaus: „Franklin ist todt!" Der ganze Saal war mit Sinnbildern geziert, die sich auf die wissenschaftlichen Zweige bezogen, die der große Mann cultivirt hatte; am Ende des Saals stand seine mit Eichenlaub gekrönte Büste auf einer Säule, bezeichnet blos mit dem einfachen energischen Motto: „Vir"; an den Seiten sahe man Sphären, Landcharten, Cypreßen nebst andern zweckmäßigen Verzierungen, und am Fuße der Säule lag eine Schlange als das Sinnbild der Unsterblichkeit. Es war am 14ten Junius, als die Societät dies Trauerfest feierte; wobei man am folgenden Tage die Verzierungen dem Volke zeigte, und zwar für Geld, wofür man Brod kaufte, das sodann als das beste Opfer für die Manen dieses edlen Philanthropen unter die Armen vertheilt wurde. — Auch die Britten betrauerten den Tod Franklins, ob sie ihn gleich seit 12 Jahren als den größten Feind Englands betrachtet hatten.

28.

Lorenz Sterne, der bekannte Verfasser des Tristram Shandy erhielt durch eine lustige Satire eine der besten Pfründen an der Kathedralkirche zu York. — Einer seiner Freunde hatte um eine beträchtliche Präbende angehalten, deren Einkünfte der gegenwärtige Besitzer nach seinem Tode auf seinen Sohn und seine Frau gebracht wissen wollte. Sterne fand, daß sich der Mann schon am lebenslänglichen Genusse begnügen könnte, und machte mit seinem Freunde gemeinschaftliche Sache, um diese seltsame Unterschiebung zu verhindern. Keiner von beiden besaß Verschlagenheit genug, ihre Bemühung war fruchtlos und ihr Gegner drang durch. Sterne beschloß im Verdruß, sich zu rächen; das beste Mittel schien ihm eine Satire wider den Simonsbruder. Sie führte den Titel: „Geschichte eines tüchtigen warmen Nachtrocks, womit der Besitzer nicht zufrieden seyn wollte, wenn er nicht noch daraus einen Unterrock für seine Frau, und ein paar Hosen für seinen Sohn schneiden könnte." — Diese Spottschrift wirkte so stark auf den Mann, daß er Sternen um ihre Unterdrückung bitten ließ. Aber wie wäre das möglich gewesen, da

sich das Pamphlet schon in tausend Händen befand? Inzwischen brachte doch die Furcht, daß noch mehrere dergleichen Satiren zum Vorschein kommen möchten, den gewünschten Zweck zu Stande. Der Präbendar legte seine Stelle zu Gunsten des Freundes nieder, und diese Begebenheit trug Sternen selbst, ohne daß er darum angehalten hatte, eine der besten Pfründen an der Kathedralkirche in York ein.

29.

Hogarth versetzte in dem Stücke „die Biergasse" das eigentlich blos zur Ehre des englischen Biers verfertigt worden, zugleich dem berühmten Dr. Hill, und einem bekannten Maler der damaligen Zeit, Stephan Liotard, die empfindlichsten Hiebe. „Ein schwitzender Taglöhner ruht mit einem großen Pack Bücher, den er wegbringen soll, aus, und trinkt einen Krug Porter mit einer Inbrunst, die sich ohne die größte Theilnahme nicht ansehen läßt. Unter den Büchern zeichnen sich aus: Dr. Hills Kritik über die königliche Societät, Lauder on Milton ꝛc. und dieser Pack ist an einen Koffremacher auf St. Paulskirchhof wohnhaft, addressirt." Bekanntlich werden

die Koffres in England inwendig häufig mit Maculatur überklebt. Und dieses ist die Satire. Dem Koffremacher hat er noch überdieß den drolligen Namen Mr. Pastem gegeben, (eigentlich so viel als paste' em: verkleistere sie, oder: Kleister drauf! —

Aber viel schöner und wirklich unnachahmlich schön ist die Satire auf den Maler Liotard. Dieser, so wie es mehrern Malern geht, konnte schlechterdings gar nichts malen, was er nicht in Natur vor sich hatte. Hogarth stellt also einen Weißbinder vor, der auf einer Leiter steht, um ein Bierschild zu malen. Das Stück soll eine Bouteille werden; um diese richtig zu treffen, hat sich der Mann eine wirkliche Bouteille an einem Strumpfbande an die eisernen Verzierungen des Schildes angeknüpft, nach welcher er beim Farbenmischen mit solcher Sorgfalt und seitwärts geneigtem Kopfe hinäugelt und hin visirt, als wenn es das Portrait einer Königin werden sollte.

30.

Gleim befand sich eines Tags in einer Gesellschaft, die er ganz besonders durch launige Anekdoten und Erzählungen angenehm unterhielt. Einer der Zuhörenden, ein dicker Bürgermeister ei-

ner kleinen Stadt, hatte schon längst nachgesonnen dem Dichter eine Schmeicheley zu sagen, und zugleich auch sein eignes Dichtertalent dadurch zu zeigen. Er fieng endlich an:

Der gute Vater Gleim
Ist unsrer Freundschaft Leim!

Sogleich erwiederte Gleim:

Und Sie, Herr Bürgermeister,
Sind unsrer Freundschaft Kleister.

Julius.

1.

Georg Neumark, geb. zu Mühlhausen in Thüringen d. 16 März 1621. herzogl. sächs. geheimer Archivsekretair und Bibliothekar zu Weimar dichtete unter mehrern andern auch einige geistliche Lieder, von denen verschiedene in unsre ältern Gesangbücher aufgenommen worden sind, z. B. Es hat uns heißen treten rc. Ich danke dir mein Gott von Herzen rc. Nun wohlauf, ihr meine Sinnen rc. Besonders das bekannte: Wer nur den lieben Gott läßt walten rc. Die Veranlassung dieses schönen Liedes war folgende: Neumark lebte eine Zeitlang noch ohne Versorgung zu Hamburg, und befand sich in solcher Dürftigkeit, daß er sich genöthigt sah, seine Viola di Gamba, die er vortrefflich spielte, zu versetzen. Endlich wurde er an den schwedischen Residenten zu Hamburg, Herrn v. Rosenkranz empfohlen. Dieser trug ihm

auf, zur Probe einen Aufsatz an die Reichsräthe in Schweden zu verfertigen, und als derselbe wohl gerathen war, nahm er ihn zu seinem Sekretair an. Sogleich lösete er nun seine Viola di Gamba wieder ein, und dichtete das erwähnte treffliche Lied, welches er zugleich selbst komponirte. Es hat sieben Strophen, zu denen der Generalsuperint. zu Merseburg, Valentin Sittig, noch eine achte hinzufügte.

2.

Martin Opitz, der bekannte schlesische Boberschwan übersetzte unter andern auch das Gedicht des Grotius; Von der Wahrheit der christl. Religion aus dem Holländischen in deutsche Verse. Grotius schrieb nach Erscheinung dieser Uebersetzung an den Dichter: nunc demum Clarissime Opiti, me vitae in carcere peractae non poenitet, quum video illius aerumnae meae fructus te tam fideli interprete, quam felici poeta, ad populum populorum principem pervenire. Minime mihi blandiri solitus, illud tamen opus meum semper minime comtemsi ideo, quod quum in materia versetur omnium optima, ad eam tractandam rationes dilegi, quas optimas existimavi. Nunc autem etiam qua

parte meum est illud opus, multo plus, quam antea placere mihi incipit, ex quo germanicae gravitatis more cultum procedit. Non tantum tibi Germanos tuos debere arbitror, qui quae a me collecta ſunt, alibi saltem ſparsa legere poterant, quantum ego debeo, qui tuo munere Germaniae antiquae parenti nostrae innoteſcam. Elegantiam et nidorem ubique miror, nec ex alio libro germanice loqui aut facilius diſcam, aut lubentius etc. Nun endlich reuen mich die im Gefängniſſe verlebten Jahre nicht, da ich die Frucht meiner Leiden von einem ſo treuen Dolmetſcher und ſo glücklichen Dichter dem erſten Volke der Erde übergeben ſehe. Nie gewohnt, mir zu ſchmeicheln, habe ich doch dieſes mein Werk ſtets deshalb geſchätzt, weil es die beſte aller Materien behandelt, und mit Gründen unterſtützt, die ich wenigſtens für die eindringendſten hielt. Nun aber fängt es an, mir auch nach dem Theile, der eigentlich mein iſt, mehr als ſonſt zu gefallen, ſeitdem es mit deutſcher Fülle und Kraft auftritt. Mehr, als deine Deutſchen, die, was ich zuſammentrug, wohl auch ſonſt leſen konnten, bin ich Dir ſchuldig, daß ich durch Dich meinem alten Vaterlande bekannt werde. Ueberall bewundre ich die Eleganz und Nettigkeit deiner Sprache. Aus keinem andern Buche wer=

de ich leichter und lieber Deutsch lernen als aus diesem u. s. w.

5.

Als Rabeners Satiren erschienen waren, verfertigte Kästner folgendes Sinngedicht auf ihn:

Zu spotten und uns arm zu machen,
Ist Rabners doppeltes Bemühn:
Man sieht ihn über alle lachen,
Und alle seufzen über ihn.

Rabener war damals in Leipzig noch Steuerrevisor. Sein Amt bestand mit darin, zu verhüten, daß die Bauern keine Güter besäßen, ohne von denselben die Abgaben zu entrichten. Er hatte aber dabei das Lob, so billig zu seyn, als es nur seine Pflicht verstattete. Daher traf und beleidigte ihn die letzte Zeile nicht, so wenig als der Beweis den ihm einer seiner Freunde gab, daß ihm nächstens die Bauern singend entgegen kommen würden:

Cantabit vacuus coram latrone viator.

Rabener sagte im Scherz, Kästner habe dies Epigramm als Advokat der Bauern und Narren gemacht.

4.

Kästner trank einst Rabenern folgende Gesundheit zu:

Prophetisch trank zu Hallers Ehren
Einst Vater Opitz Nüßlern zu;*)
Dem Spötter soll dies Glas gehören,
Der größer wird als ich und du.

5.

Man findet in Rabeners Satiren (4. Th. S. 19 — 36) eine „Abhandlung Sancho Pansa's v. Mancha von Sprüchwörtern, wie solche zu verstehen und zu gebrauchen sind, nebst einer Zueignungsschrift an des großen Sancho Pansa großen Esel. — Deshalb verfertigte E. A. W. v. Kyaw folgendes Sinngedicht:

---

*) Holla! gebt mir ein Glas Wein,
Wasser hab ich nicht vonnöthen.
Nun, es gilt dir Bruder mein,
Auf Gesundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit soll lassen hinter sich.

Rabener und seine Nachahmer.

Sein Büchlein dedicirte er
Dem Esel. Das Autorenheer
Sucht das jetzt häufig nachzuahmen,
Und nennt den Esel gar mit Nahmen.

6.

Joachim Rachel, geb. 1618 zu Lunden in Dithmarsen, Rektor zu Schleswig, gest. 1669 schrieb unter andern Satiren auch eine unter dem Titel: das poetische Frauenzimmer oder die böse Sieben; eine, wiewohl entfernte, Nachahmung des Simonides. Es werden darin böse Charaktere weiblichen Geschlechts gezeichnet, deren Ursprung aus der Art wie sie Jupiter geschaffen, hergeleitet wird. Die erste, (die faule Müßiggängerin) sei aus Koth und fauler Erde geschaffen; die andre, (die Unreinliche) sei von der Sau; die dritte (listig und voll Verstellung) vom Fuchs; die vierte (falsch, neidisch und beissig) vom Hunde; die fünfte (wetterwendisch) aus dem Meere; die sechste (geschwätzig) von der Gans; die siebente (stolz und prachtliebend) vom Pfau entsprossen. Wegen dieser poetischen Ableitung nennt Rachel das Frauenzimmer, von welchem er redet, das poetische. Nach den bösen

Sieben wird als Gegenbild am Ende des Gemäldes eine vollkommne Hausfrau aufgestellt, und ihre Abstammung von der Biene hergeleitet. Der Dichter giebt allen Heirathslustigen den Rath, behutsam in der Wahl zu seyn, weil der äußere Schein sehr betrüge; sei man aber einmal getäuscht, so solle man sein Leid niemanden klagen:

Schweig lieber, bist du klug, und glaube fest dabei,
Daß deine Gans ein Schwan, die Sau ein Bienlein sei.

7.

Ramlers Geburtstag, den 25. Februar (1725) fiel in eine rauhe Jahrszeit; daher geht der Dichter, wenn er vom Anfange seiner Existenz redet, lieber neun Monate zurück, und seine Ode an Lycidas, worin er seinen eignen poetischen Charakter schildert, fängt er also an:

Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallchör' empfieng —

Seine Mutter sagte ihm selbst in ihrem sechzigsten Jahre: „Ich reisete mit deinem Vater neun Mo-

nate vor deiner Geburt aufs Land, mehr der Nachtigallen, als des Gesundbrunnens wegen." Und eben diese Worte gaben zu der genannten Ode Veranlassung.

8.

Ramler starb den 11. April 1798, im 74sten Jahre seines Alters. Denis in Wien verfertigte auf seinen Tod folgende lateinische Grabschrift:

Ramleri Vatis Metamorphosis.

Nenia nulla Tibi, nec funus inane paretur,
Urna super vacuo nulla stet officio.
Qui vivens Flacci citharam, Ramlere, tenebas
Nunc Flacci penna tolleris albus olor.

Herr Hofrath Voß hat sie in folgenden Zeilen übersetzt:

Ferne sei die Wehklag' und eitele Pracht der Bestattung,
Nicht mit vergeblichem Dienst traure die Urn' an der Gruft,
Lebend schlugst du des Flakkus harmonische Saiten, o Ramler;
Jetzt auf des Flakkus Schwing', hebst du dich glänzend, ein Schwan.

9.

Ramler war seit dem Jahre 1748, wo sie gestiftet wurde, Mitglied einer frohen Abendgesellschaft, des sogenannten Montagsklubs in Berlin, der allgemein geschätzte Männer in einem freundschaftlichen Kreise vereinigte. Als das funfzigjährige Jubelfest desselben gefeiert wurde, sang Gedike ein treffliches Lied. Ramler war 5 Tage zuvor entschlafen. Auf ihn bezogen sich folgende beide letzte Strophen:

Kennt ihr den Greis, der diesem Kreise fehlt?
Den dieser Klub zu seinen Stiftern zählt?
Den nun Horaz an seinen Busen drückt,
Seit ihn der Tod für uns zu früh entrückt.
Kennt Ihr ihn wohl? — Um ihn, um ihn
Klagt dieser Klub, und mit ihm klagt Berlin. — —
Kennt Ihr das Land, wo unser Ramler wohnt?
Das Land, wo unbemerkt und unbelohnt
Kein Veilchen welkt und kein Verdienst versinkt,
Wo nach dem Sturm ein sichrer Hafen winkt. —
Kennt ihr es wohl? — dahin, dahin
Soll nur erst spät ein jeder von Euch ziehn.

10.

In der Bibliothek des Hrn. Reichsgrafen Joh. Heinr. Friedrich zu Solms und Tecklenburg befin-

det sich ein eigenhändiges Manuscript Ramlers von mehrern seiner ältern Oden. Unter andern auch folgendes kleine noch ungedruckte Gedicht:

Minerva bei der Wiege
des neugebornen Preussischen Prinzen
Friedrich Heinrich Karls.

O Brennussohn! was künftig dein Schicksal ist,
Ein König oder Feldherr des Königes,
Der nach dir kommen mag, verhüllet
Dir und dem Lande mein ernster Wille
Nimm itzt dein Erbgut: fürstlicher Genius!
Und einst erwirb dir häusliche Tugenden
Des weisen Bürgers, und dann lebe
Zwiefach ein König, und mein Erwählter!

11.

Georg Rollenhagen, geb. 1542. zu Bernau, drei Meilen von Berlin, gest. 1609 als Rektor zu Magdeburg. Er war für seine Zeiten ein Mann von vielen Kenntnissen, und dabei von fröhlicher, muntrer Laune, ob er gleich sein ganzes Leben hindurch mit Krankheiten und Leiden mancherlei Art zu kämpfen hatte. Unter sein Bildniß setzte er folgende Verse:

Ingenio facilis, morbosus corpore, pauper,
Sacra docens pueros, invidiamque ferens.

Agnosco properae toleranda pericula mortis.
Quid faciam? Credam, Christe benigne, tibi.

Nach der Verdeutschung des Pfarrers Burckhart, welcher Rollenhagen die Leichenpredigt hielt, lauten dieselben:

Von Kopf geschwind, doch krank vom Leib
Bin ich, und arm daneben bleib.
Die Jugend werd' ich müssen lehren,
Der Abgunst auch nicht können wehren.
Doch wenn der Tod mich greifet an,
Weiß ich, geschwind werd' dahin gahn.
Was mach ich nun? Herr Jesu Christ,
Ich glaub, daß du mein Heiland bist.

12.

Außer verschiednen Lustspielen, Gedichten u. s. w. schrieb Rollenhagen auch ein komisch-episches Gedicht: der Froschmäuseler, oder die wunderbare Hofhaltung der Frösche und Mäuse. — Das Gedicht selbst besteht aus 3 Büchern, und sein Inhalt ist nach des Verfassers eignen Worten folgender:

Erstes Buch: Vom Hausstande und Privateinsamen Leben, auch von verschmitzter Leute Hofpraktiken, alles in der Mäuse, Katzen und Füchse

Sachen vorgebildet. Seybold Baußback, der Frösche König, und seine Hofdiener halten an ihrem See einen fröhlichen Maitag mit allerlei Ritterspiel und Kurzweil. Und weil Bröseldieb, des Mäusekönigs Parteckenfressers, und der Königin Leckmüllen einiger Sohn, aus seiner Jagd ungefähr anlanget, daselbst in der Hitze seinen Durst zu löschen, von ihnen ersehen, zu ihrer Gesellschaft genöthiget, von dem Könige und seinen Hofleuten stattlich empfangen, auch um sein Geschlecht und Stand gefraget wird, rühmet er sein königlich Herkommen, und daß er zwar weise, großmüthig und stark, aber dennoch den Mäusefallen, Katzen und Falken zu einfältig, und mit seinem Stande wohl zufrieden bleibe. Welches denn dem Froschkönige wohlgefällt, und sagt, es sei eine sonderliche Tugend, daß man sich seinen Beruf gefallen lasse, erzählt auch, wie Ulysses Diener das nicht haben thun können. Darauf Bröseldieb ferner der Stadt- und Feldmaus Gastung erzählt. Und als der Froschkönig ausführlichen Bericht von der Mäuse Feinden begehret, sagt Bröseldieb erst von den betrüglichen Mäusfallen, und mörderlichem Gift, insonderheit aber klagt er über Murner, die Katze, wie er unwissend ehmals der in die Klauen gerathen wäre, wo ihn seine Frau Mutter nicht verwarnet hätte, welche denn unter

andern ihm berichtet, wie Murner wäre aus einer untreuen Menschenbuhlerin zur Katzen worden, und den Haushahn Riechwetter hätte fressen wollen. Und obgleich Reineke Fuchs sich von tausend Künsten rühmete, so wäre ihm doch der Murner, mit Verstande, List und Kunst in vielen Stücken überlegen. Also daß er aus Arglist sich auch todt gestellet, und seinen Bruder Säumezeit, und Schwestern, sammt andern Mäusen ermordet und gefressen hätte. Zuletzt sagt er auch von dem Wiesel- und Falkengeschlecht, was ihnen die zu Leide thun: und wie er sich in solchem Unglück tröste.

13.

Fortsetzung. Zweites Buch. Von Bestellung des geistlichen und weltlichen Regiments. Hierauf erzählt der Froschkönig Baußback dem Bröseldieb, von seinem Königreich, was es damit für einen Zustand habe. Daß sie anfänglich ihren Eltern, und keinem Könige seyn unterworfen gewesen. Als aber die Welt böser worden, ihr Priester Beißkopf sich für einen König aufgeworfen, und sie um Freiheit, Güter und Seelen bringen wollen, darüber ihm der Elbmarr aus Gottes Wort widersprochen, haben sie aus Noth von

Bestallung der Regierung im weltlichen Regiment einen Reichs- und Rathstag halten müssen. Damals sei Fürst Krummruckers Bedenken gewesen, man solle keinen König wählen, dieweil die Könige gemeiniglich auf Pracht und Tyrannei fielen. Es wäre besser, daß man zu Wiederbringung und Erhaltung voriger Freiheit den Beißkopf der weltlichen Herrschaft entsetze, und ein jeder Fürst, Graf oder Herr nach seinem eignen Recht und Willkühr regiere, daß auch eine jede Stadt und jedes Dorf seine eigne Obrigkeit wähle, und sie auf den Nothfall alle mit gesammter Hand den Feinden widerstünden; welche Art des Regiments die Griechen Demokratiam, d. i. Allermanns Regiment nennen. Fürst Graukopf will auch zu keinem Könige rathen. Daß aber gar keine hohe allgemeine Obrigkeit seyn solle, läßt er sich nicht gefallen, darum daß der gemeine Mann sich selbst nicht regieren und rathen könne, viel weniger gutem Rath folge. Es sei aber besser daß man etliche wenige der allerweisesten Männer erwähle, und ihnen das allgemeine Regiment des Landes vertraue. Von denen sei mehr Raths und Hilfe zu hoffen, wenig Unrichtigkeit und Tyrannei zu befürchten. Diese Form des Regiments nennen die Griechen Aristokratiam, d. i. der besten Männer Regiment. Fürst Wohl-

gemuth hält beiden Widerpart, und beweiset, daß es besser sei, wenn man einen König habe; welches die Griechen Monarchiam, d. i. eines Mannes Regiment nennen. Und als dieser Rath von allen Reichsständen für den besten geachtet wird, und man sich der Wahl nicht vergleichen kann, bitten die Frösche sämmtlich Gott um einen König, verachten aber dennoch den Bloch, den ihnen Gott erstlich zum König verordnet. Darauf schickt Gott ihnen den Storch zum König, vor dem sie aufs Land nicht treten dürfen, und derwegen endlich im See ihren eignen König erwählen, und den Beißkopf in die offenbare Südersee verweisen. — Nach dieser Unterredung setzt der Froschkönig des Mäusekönigs Sohn auf den Rücken, und will ihn mit sich in sein Schloß zu Gaste führen. Weil er aber unterwegs vor der Wasserschlange, so ihnen begegnet, sich ins Wasser taucht, muß des Mäusekönigs unschuldiger Sohn daselbst ertrinken, im See sterben und umkommen.

14.

Beschluß. Drittes Buch. Von Kriegssachen. Der Mäusekönig Parteckfresser hält hierauf Rath mit allen Reichsfürsten, wie er sei-

nes Sohnes Tod an den Fröschen mit gewaltiger Hand rächen wolle. Das läßt sich Fürst Rathhülffer wohlgefallen, sagt sein Bedenken von fremder Hilfe und Beistand, so man dazu gebrauchen solle. Fürst Reißmehlsack aber warnt vor fremden Beistande, meynt, sie wollten allein den Fröschen stark genug seyn, wofern man einig bleibe, eilend zur Sache thue, und die Frösche unversehens überfalle. Fürst Vorklug lobt den Rath, jedoch daß man sich nicht unbedächtig übereile. Diesen dreien widersetzt sich Friedlieb, und widerräth den ganzen Krieg. Welchen doch ein junger verwegner Mann Milchrahmlecker verlacht, und den König in seinem Vorhaben bestätigt. Darauf der König den Fröschen entsagt, die gleichfalls Kriegsrath halten, darin Fürst Quadrath auch für gut und rathsam ansieht, daß man sich ohne Krieg mit den Mäusen vergleiche. Fürst Watarachs aber meynt, sie sollten sich lieber belagern, als zur offnen Feldschlacht aufbringen laßen, dawider doch Fürst Mordachs die Feldschlacht zuträglicher achtet, wenn man fremden Beistand haben könne, das aber Fürst Rana, genannt Padderan, sich nicht gefallen läßt, sondern hofft, die Frösche sollten für sich selbst allein den Sachen wohl rathen. Nach diesem Rath rüsten sich beide Haufen, bestellen ihre

Ordnung, und ziehen zu Wasser und zu Lande so erschrecklich gegen einander, daß die Geister in Bergen und Wassern, item die Engel im Himmel ihre Rathschläge darüber halten. Und haben erst die Frösche, hernach die Mäuse überhand, bis endlich Gott die Krieger mit einem Donner erschreckt, und die Krebse aus der See hervorbringt, den Fröschen zum Beistande, dadurch die Mäuse verjagt, und die Feldschlacht zuletzt getrennt und geendigt wird.

15.

Hans Rosenplut (Rosenpluet, Rosenblut, der Schnepperer genannt) ein Meistersänger aus Nürnberg gebürtig, lebte in der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Schnepperer heißt er von Schnappern, welches so viel heißt als lingua celebri et exercitata, ventosa et enormi loquacitate esse, wie es der Spate in seinem deutschen Sprachschatz erklärt; und Schnapper oder Schnäpperling soviel als nugator, der Schwätzer. Er war, wie Gottsched sagt, der Thespis der deutschen Bühne. — Unter mehrern andern seiner Gedichte ist auch eins, betitelt: Vom. kinig. ī. pad. dē. sei. gewalt. gēnummē. wā. (vom Könige im Bade,

dem seine Gewalt genommen war), deßen Inhalt kürzlich folgender:

Ein König, dessen Herrschaft alle deutsche und welsche Lande unterthan waren, überhob sich seines Reichthums und seiner Gewalt; meynte, daß niemand auf Erden und im Himmel ihm gleich käme, und rühmte sich sogar dessen oft mit Worten. Eines Tages, als er in der Vesper war, hörte er in ihr Gott einen Herrn aller Herren nennen, hörte auch als man das Magnificat sang, in ihm die Worte: daß Gott die Demüthigen erhöhe, und die sich selbst erhöheten, demüthige. Beides gefiel ihm übel. Er ließ die Priester rufen, und verbot ihnen, dies künftig je wieder, bei Todesstrafe, zu singen und zu sagen. Vergebens zeigte ihm ein alter Priester die Stellen in Gottes Worte, selber; der König wiederholte seinen Befehl und seinen Spott, und jene, die den Fürsten mehr als Gott fürchteten, gehorchten. — Einige Zeit darauf ging der König ins Bad; da setzte sich neben ihn ein Engel, so ganz in des Königs Gestalt, daß ihn alle dafür hielten, und der Bader zu dem letztern hinlief, und ihn fragte, ob er unsinnig sei, sich so nahe zu dem Könige hinzusetzen, und ihm hinauszugehen befahl. Wie zornig geberdete sich deshalb der König! Als aber das übrige Gesinde herzulief, kam es bald zum Hand=

gemenge, in welchem der arme Fürst sich aufs grausamste gemißhandelt sah, bis der Engel selbst aus Mitleid dazwischen trat, und ihn gehen zu lassen befahl. Man stieß ihn hinaus, gab ihm ein schlechtes Gewand und rieth ihm sich fortzupacken, ehe der Zorn des Königs entbrenne. Indeß erhob sich der Engel noch in der erborgten Gestalt aufs Schloß, und an die Abendtafel, neben sich die Königin, die ihn gleichfalls für ihren Gemahl hielt. Beym Schlusse der Tafel meldete der Thorwärter die Ankunft eines armen Mannes, der da behaupte, er sei der König, und hereingelassen zu werden verlange. Der Engel gebot zu nicht geringer Verwunderung der Fürstin, ihn herbeizuführen, nahm ihn mit sich ins Schlafgemach, gab ihm einen harten Verweis, fragte ihn, ob er nun einsähe, daß Gott wirklich ein Herr aller Herren sei? befahl, ihm die Ehre allein zu geben, und verschwand, indem er dem genug gekränkten Monarchen seine vorige Gestalt und Würde zurückgab. Dieß brachte ihn zur Demuth und Selbsterkenntniß, und die Priester erhielten den Befehl, die Vesper und das Magnificat wieder nach erster Art zu feiern.

16.

Ein andres Gedicht von Rosenplut: Von dem Mann im Garten, enthält folgendes

Abentheuer. Ein Knecht hat sich in die Frau seines Herrn verliebt. Nach mancher Weigerung giebt sie ihm endlich Gehör. Um ihren Mann sicher zu machen, bedient sie sich folgender List. Sie sagt ihm, der Knecht, den er bisher für so treu und ehrlich gehalten, suche sie zu verführen. Damit er sich selbst davon überzeuge, habe sie dem Knecht versprochen, in der Nacht im Garten zu seyn und ihn dort zu erwarten. Er solle nur weibliche Kleider anziehen, und im Garten ihre Rolle spielen. Dieß geschieht. Der Knecht erscheint hierauf im Garten, bringt aber, wie es ihm die Frau geheissen, einen derben Prügel mit, und züchtigt in der Person des Herrn die untreue Ehehälfte desselben, als die er nur auf die Probe habe stellen wollen. Der Herr gewinnt nun den Knecht seiner Treue wegen um desto lieber und empfiehlt ihn selbst seiner Frau aufs beste, ohne zu merken, daß er der betrogne Theil ist.

17.

Im Jahre 1752 wurde Weißens komische Oper: der Teufel ist los, zum erstenmal von der Kochschen Schauspielergesellschaft auf die Leipziger Bühne gebracht, und erregte ungemeines Aufsehen. Der Beifall den sie fand, erregte die gan-

ze Gottschedsche Schule, und jeder von seinen Anhängern bestrebte sich, die Unregelmäßigkeit dieser Oper zu zeigen. Gottsched selbst schrieb in der Hitze seines kritischen Eifers einen französischen Brief an den damaligen maitre des plaisirs, Herrn v. Dieskau, worin er Kraft seines kunstrichterlichen Amts, gegen diese Operette bittre Klagen führte. Allein zum Unglück war der Herr v. Dieskau ein Gönner der Kochschen Gesellschaft, und ließ es also geschehen, daß von diesem Briefe eine Menge Abschriften genommen wurden, die Gottscheden zugleich wegen der französischen Schnitzer desselben keine Ehre machten. Gottsched glaubte Koch und seine Schauspieler hätten diese Abschriften verbreitet, und fing deswegen einen Proceß an. Diese Händel veranlaßten den bekannten Dichter Joh. Christoph Rost im Jahr 1753. ein Schreiben des Teufels an Herrn Gottsched, Kunstrichter der Leipziger Bühne in Knittelversen drucken zu lassen, welches so anhob:

Herr Professor; hör Er doch an!
Was hab ich armer Teufel gethan,
Da ich jüngst einmal los gewesen,
Daß er mit seinem Kunstrichterbesen,
Als ein großer baumstarker Knecht *)

*) Gottsched war von großer ansehnlicher Leibeslänge.

Nach mir geworfen? Das ist nicht recht.
Zweierlei wird Er hier auf Erden,
Gelehrt und klug wohl niemals werden.
Denn in Alles mengt er sich keck,
Wie unter'n Pfeffer, der Mäusedreck; —
Dieses mit allem Respekt zu sagen,
Wie es gewöhnlich in unsern Tagen. u. s. w.

Gottsched hatte damals eben eine Reise vor, und so wurde es veranstaltet, daß er auf allen Stationen wo er einkehrte, dieses Schreiben vorfand.

18.

Diese eben genannte satirische Schrift bereitete zufälliger Weise dem ehrlichen Professor Gottsched eine noch viel härtere und in ihrer Art einzige Strafe. Rost war nemlich damals Sekretair des Premierministers Grafen von Brühl, der gewöhnlich in jeder Messe mit dem Könige von Polen nach Leipzig kam. Einige Wochen vor der Messe wurde die Satire zu Dresden gedruckt, dort und in Leipzig unentgeldlich ausgegeben, ging aus Hand in Hand, wurde allgemein belacht, und — brachte Gottsched vor Zorn ausser sich. Er eilte, sobald der Minister in Leipzig angekommen war, schon am andern Morgen zu demselben, um seine Beschwerde über Rosten anzubringen, den er

bald als Verfasser errathen hatte. Dieser war indeß so vorsichtig gewesen, sein Gedicht dem Grafen ungedruckt vorzulesen, und hatte von ihm eine stillschweigende Erlaubniß erhalten, es drucken zu lassen. Als sich Gottsched melden ließ, arbeitete der Minister eben mit seinem Sekretair, und hieß diesen bleiben, weil er schon vermuthete, was ihm vorgetragen werden sollte. Gottsched, da er Rosten im Zimmer erblickte, gerieth noch mehr in Wuth, und fast ausser Fassung. Der Minister empfieng ihn sehr freundlich, und behielt die ganze Zeit hindurch eine absichtliche Gelassenheit. Jener fuhr sogleich heraus: „Ew. Excellenz werden wohl gehört haben, was für ein abscheuliches Pasquill ein ehrvergeßner Mensch (hier sah er Rosten mit funkelnden Augen an) wider mich hat drucken lassen.“ Der Minister that ganz befremdet, und antwortete dem Professor, der immer fortfuhr, wegen des entsetzlichen Attentats Genugthuung zu fordern, daß er in einer Sache, die er nicht kenne, nichts zu verfügen im Stande sei. Auf diesen Fall hatte Gottsched die Satire zu sich gesteckt, und überreichte sie. Der Minister sagte ganz gleichgültig: „Lesen Sie mir doch das Ding vor, damit ich weiß, was es ist.“ Gottsched trat zwei Schritte zurück, und bat Sr. Excellenz möchten ihn damit verschonen. „Mein Secretair, versetzte der

Minister, könnte es auch wohl vorlesen; aber er liest nicht so gut als Sie. Lesen Sie nur, Herr Professor! Der arme Mann traute sich nicht, dem allgebietenden ersten Minister ungehorsam zu seyn, und las also die Satire auf sich selbst dem Verfasser derselben mit verbißner Wuth, aber mit größter Emphase vor, um die stärksten Stellen dem Minister recht merklich zu machen. Die Situation konnte nicht komischer seyn. Als die Lecture geendigt war, sagte Graf Brühl ganz ruhig: „Das ist ja nichts als eine Posse. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Professor, so thäte ich, als wenn ich nichts davon wüßte." — Und das war der ganze Bescheid.

19.

Hans Sachs verfertigte im Jahre 1523 auch ein Lobgedicht auf Luthern und die Reformation desselben unter dem Titel: Die Wittenbergisch Nachtigall, die man yetzt höret überall. — Auf dem Holzschnitte ist eine Nachtigall zwischen Sonne und Mond und allerlei Thieren zu sehen; oben auf einem Berge ein Lämmlein mit der Siegesfahne. Ganz am Ende steht: Christus amator. Papa peccator. Der Jesuit Spee schrieb dagegen: Troz Nachtigall, ein

geistlich poetisches Lustwäldlein, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden, welches Hans Sachsen bewog zur Vertheidigung seiner Nachtigall, sieben Dialogos herauszugeben, worin er die damaligen Mängel der Kirche aufzudecken bemüht ist. Luthers Beispiel ermunterte ihn auch, verschiedene geistliche Lieder zu dichten, von denen das bekannte: Warum betrübst du dich, mein Herz so inniglich rc. in die öffentlichen Gesangbücher gekommen ist.

20.

Herr v. Goethe errichtete Hans Sachsen ein schönes Denkmal in dem Gedichte: Erklärung eines alten Holzschnitts, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung (Goeth. Werke, 8 Bd. S. 307 — 315.) Am Schluße dieses, in der Manier des alten Sängers verfertigten Gedichts, heißt es:

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz ewig jung belaubt
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

21.

Der bekannte Dichter Daniel Schiebeler (geb. Hamburg, 1741. gest. 1771.) verfertigte unter andern auch folgendes Sinngedicht:

Unter Daphnens Bildniß.

Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
Und dieses Wuchses bezaubernde Pracht!
Dieß ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose
Zu einem Narren in Versen gemacht.

(Der Einfall zu diesem Epigramm ist eigentlich aus einem poetischen Briefe des ältern Corneille entlehnt. S. dessen Oeuvres diverses. (Amsterd. 1740. 12.) p. 99.

Par la je m'appris à rimer;
Par la je fus sans autre chose
Un sot en vers d'un sot en prose etc.

Dieses Schiebelerische Epigramm veranlaßte im Mercure de France, Decemb. 1772. p. 199. folgende Anecdote und Uebersetzung:

Un jeune étourdi demanda un jour à un pöete Allemand des vers, pour mettre sous le

portrait de sa belle. Le contenû devoit être, que l'amour l'avoit fait pöete malgré son talent; voici comme le pöete s'acquita, et comme cela á été traduit de l'Allemand:

En admirant ce teint et ces levres de rose,
La douceur de ces yeux, et ces appas divers,
Tu connois la beauté, qui, du plus sot en prose
M'a rendu le plus sot en vers.

22.

Eine sonderbare Auszeichnung wurde Friedrich v. Schillern in der Akademie zu Stuttgart zu Theil, gleichsam als Vorbedeutung seines nachher erhaltenen Adels. Er hatte röthliches Haar, und trug dieß, wie alle bürgerliche Eleven, ungepudert. Denn gepudertes Haar zu tragen, war, damals wenigstens, ein Vorrecht der Adlichen. Dem Herzog Karl war aber rothes Haar so zuwider, daß er befahl, Schiller solle, obgleich ein Bürgerlicher, künftig gepudert erscheinen.

23.

Schiller gab, nach damaliger Gewohnheit, am Schluße seiner medicinischen Studien zu Stuttgart eine Dissertation heraus: „Versuch über den

Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen." Als Beleg zu psychologischen Bemerkungen darin citirte er eine Stelle aus seinen damals noch ungedruckten Räubern, die er hier aber nicht als eigne Arbeit, sondern nur als Uebersetzung aus einem Englischen Original anführte. In einer Note stand nemlich: Life of Moor. Tragedy by Krake. Act. V. Sc. 1. — Es hatte damit folgende Bewandniß. Weil kein Zögling der Akademie ohne erhaltene Erlaubniß bei schwerer Ahndung etwas drucken lassen durfte, so versprach Schiller seinen Freunden im Scherz, gewiß eine Stelle aus seinen Räubern in seine Dissertation einfließen zu lassen, und hielt mittelst des erwähnten Kunstgriffs Wort.

24.

Als Schillers Jungfrau von Orleans zum erstenmale in Leipzig aufgeführt wurde, war er daselbst anwesend. Das Publikum bewies seine Theilnahme gegen ihn auf eine, in den Annalen der deutschen Bühne vielleicht einzige Art. Das Haus war, ungeachtet des heißen Tages, zum Erdrücken voll, die Aufmerksamkeit die gespannteste. Kaum rauschte aber nach dem ersten Akt der Vorhang nieder, als ein tausendstimmiges „Es lebe

Friedrich Schiller!" wie aus Einem Munde erscholl, in welchem allgemeinen Jubelruf die Pauken wirbelten, die Trompeten schmetterten. Der bescheidene Dichter dankte aus seiner Loge mit einer Verbeugung; aber nicht allen war es gelungen, den Allbewunderten zu sehen. Nach Beendigung des Stücks strömte daher alles aus dem Hause, um ihn zu erblicken. Der weite Platz von dem Schauspielhause an bis zu dem Rannstädter Thore stand dicht gedrängt voll. Jetzt trat er heraus, und im Nu war eine Gasse gebildet; Stimmen geboten, das Haupt zu entblößen, und so ging denn der Dichter durch die Menge seiner Bewunderer, die alle mit unbedecktem Haupte da standen, hindurch, während hinten Väter ihre Kinder in die Höhe hoben und riefen: Seht, dieser ist es! —

25.

Schiller hatte verordnet, daß man seine Leiche ohne alles Gepränge, ganz in der Stille, und aufs einfachste, zur Erde bestatten solle. Und so ward der Sarg in feierlicher tiefer Stille der Nacht zwischen zwölf und ein Uhr von einigen jungen Gelehrten und Künstlern zu Grabe getragen. Der ganze Himmel war umwölkt und drohte Regen; schaurig durchzog der Sturm die alten Dä-

cher der Grabgewölbe, und die Fahnen ächzten. Aber als eben der Sarg vor der Gruft niedergestellt wurde, da zerriß der Sturm plötzlich die dunkle Wolkendecke, der Mond trat hervor mit ruhiger Klarheit, und warf seine ersten Strahlen auf den Sarg mit den theuern Ueberresten. Man brachte den Sarg in die Gruft, der Mond trat wieder hinter die Wolke, und der Sturmwind brauste heftiger.

26.

Zu Schillers Gedichte: „die Worte des Glaubens" dichtete Niemeyer noch eine vierte Strophe (ein viertes Wort) hinzu. Sie ist folgende:

Und Leben bleibt und Unsterblichkeit,
Ob auch, was Staub ist, vermodert,
Die Asche verglimm' in die Lüfte zerstreut,
Die himmlische Flamme doch lodert;
Was denket und liebet und forschet und späht,
Der Gott in dem Menschen nicht untergeht.

27.

Als die drei ersten Akte von Schillers Don Karlos in Leipzig bei Göschen gedruckt wurden

lebte er beim Consistorialrath Körner in Leschwitz bei Dresden. Einst an einem Herbsttage fuhr die ganze Körnersche Familie aus, um einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen, indeß während ihrer Abwesenheit das ganze Haus gewaschen und gesäubert werden sollte. Man lud auch Schillern ein mitzufahren; allein dieser, der sich der Vollendung des Karlos wegen immer mehr im Gedränge fühlte, mußte die Parthie ausschlagen, um zu arbeiten. Unglücklicherweise hatte aber die Frau Consistorialräthin in der festen Meinung, Schiller fahre mit, alle Schränke und den Keller zuschließen laßen. Man vergaß also gänzlich, ihm das Nöthige zu seiner Bequemlichkeit vorher herauszugeben, und Schiller befand sich, als sie abgefahren waren, ohne Speis' und Trank, sogar ohne Holz, um sein Zimmer heitzen zu laßen. Er wohnte eben damals (weil im Wohnhause gebaut werden mußte), noch dazu in dem Häuschen des Winzers, woselbst sich zugleich das Waschhaus befand, durch welches der Eingang in Schillers Stube war. Die große Wäsche wurde nun angestellt, die Waschweiber wußten nicht, daß irgend jemand in dem Stübchen wohne. Sie handthierten und schwatzten also ganz unbekümmert, und hatten sogar seine Thüre mit ihren Geräthen besetzt, so daß er nicht einmal herauskommen konnte. Diese Art von Be-

lagerung veranlaßte folgendes scherzhafte Gedicht, das er am folgendem Tage der geistreichen Frau von Hause überreichte:

Bittschrift eines niedergeschlagenen Trauerspieldichters an die Consistorial-Rath Körnerische weibliche Waschdeputation.

Dumm ist mein Kopf, und schwer, wie Bley,
Die Tabacksdose ledig,
Der Magen leer — der Himmel sey
Dem Trauerspiele gnädig!
Feu'r soll ich gießen auf's Papier
Mit angefrornem Finger. —
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm' auch deinen Jünger.
Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe;
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.
Ich steige muthig auf das Roß.
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrit; am Königsschloß
Hab ich es angebunden.
Ich eile durch die Gallerie
Und siehe da! belausche

Die junge Fürstin Eboli
Im süßen Liebesrausche.
Itzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer;
In ihrem Auge Götterlust,
Und in dem seinen Trauer.
Schon ruft das schöne Weib: Triumph!
Schon hör ich — — Tod und Hölle!
Was hör ich! — einen naßen Strumpf
Geworfen in die Welle.
Und hin ist Traum und Feerei.
Prinzessin, Gott befohlen! —
Der Henker mag die Dichterei
Beim Hemdewaschen holen.

Gegeben in unsrer jammervollen
Lage unweit dem Keller.

Fr. Schiller,
Haus- und Wirthschaftsdichter.

28.

Die Gelegenheit, bei welcher Schillers eigner Dichtergeist erwachte, war eine überstandene Angst, und eine gestandne *) Milch. Die kleine Geschichte ist der Erzählung werth, um so mehr

als Schiller selbst nach mehr als 20 Jahren, seinen Jugendfreund (den vor einigen Jahren verstorbnen Physikus Elwert in Kanstadt) bei dem ersten Wiedersehen, mit der lebendigsten Umständlichkeit und Freudigkeit daran erinnerte:

Er hatte um das Jahr 1768 mit diesem als Sekundaner zu Ludwigsburg in der Kirche zu sprechen. Ihr Lehrer, ein bösartiger, höchst beschränkter Frömmling, drohte ihnen, sie durch und durch zu peitschen, wenn sie auch nur ein Wörtchen fehlen sollten. Zum Unglück fügten es die Umstände, daß grade dieser Lehrer es war, der an dem bestimmten Tage die Katechese zu halten bekam. Beide Knaben fingen, bei ergangner Frage mit zitternder Beklemmung an, brachten jedoch ihre Aufgabe ohne Anstoß hinaus, und erhielten deswegen eine Belohnung, jeder 2 Kreutzer. Eine Baarschaft von 4 Kreutzern hatten die jungen Leute selten beisammen gehabt; es beschäftigte sie daher lange die Frage: was sie sich Gutes dafür thun sollten? Schillers Vorschlag, eine kalte Milch auf dem Hartenecker Schlößchen zu essen, erhielt Beistimmung; allein in Harteneck war das

*) So wird im Würtembergschen genannt, was sonst kalte, dicke, saure oder gestockte Milch heißt.

Gewünschte nicht zu bekommen. Schiller trug jetzt auf einen Vierling Käse an; für diesen wurden aber 4 Kreutzer gefordert, und so hätten die kleinen, so genügsamen Näscher kein Brod dazu gehabt. Mit unbefriedigtem Magen wanderten sie also weiter nach Neckarweihingen, wo sie endlich, doch auch nicht ohne vielfältiges Herumfragen, eine Milch erhielten in einer reinlichen Schüssel, und noch silberne Löffel zum Essen dazu. Alles dieses kostete nur 3 Kreutzer, und es blieb ihnen noch einer zu Johannisträubchen übrig. Ueber diesen Vollgenuß von Lust gerieth Schiller in eine dichterische Begeisterung. Als er mit seinem Begleiter das Dorf verlassen hatte, stieg er auf den Hügel, von welchem man Harteneck und Neckarweihingen überschauen kann, und ertheilte in einer wahrhaft dichterischen Ergießung dem milchentblößten Orte seinen Fluch, dem aber, der ihnen die Labung gegeben hatte, seinen gefühltesten Segen.

29.

Ueber Schillers Hinscheiden drückt sich Herr v. Göthe also aus:

„Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß

er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seligen empor gestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden; — er hat als Mann gelebt, und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger nud Kräftiger zu erscheinen. Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ewig sterbender Jüngling gegenwärtig! Daß er früh hinwegschied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe her stärkt auch uns der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fortzusetzen."

50.

Als der berühmte Geschichtschreiber der Deutschen Michael Ignatz Schmidt dem Kaiser Joseph II. den ersten Band der Wiener Fortsezzung seiner Geschichte der Deutschen überreichte, machte ihm dieser ein überaus gnädiges Kompliment, worauf Schmidt antwortete: „Das Ver-

trauen auf meine Unpartheilichkeit hat durch meinen Eintritt in Kaiserliche Dienste etwas gelitten." (Er war wirklicher Kaiserlicher Hofrath und Direktor des Haus- und Staatsarchivs); Joseph sagte darauf: „Schonen Sie niemand, auch mich nicht, wenn Sie dereinst bis zu meiner Regierung kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler müssen die Nachkommenschaft belehren."

31.

Brechter, (bekannt durch seine „Anmerkungen über das Basedowsche Elementarwerk, so wie durch seine „Briefe über Rousseau's Emil,") war in seiner Jugend, man weiß nicht durch welchen Zufall, unter die Truppe eines herumziehenden Wundarzts gerathen, und sahe sich genöthigt, den Hanswurst bei demselben zu machen. Ein edeldenkender Mann entriß ihn dieser schimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in sein Haus auf, und beförderte ihn auf die Universität. Als Brechter in der Folge zum Diakonat in Biberach empfohlen war, und eben seine Probepredigt daselbst hielt, fügte sichs, daß der erwähnte Marktschreier mit seinem Wirthe in die Kirche ging. „Warum wei-

nen Sie?" fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden Wundarzt: „Ach, erwiederte er, der Herr da war ehemals mein Hanswurst: o so einen bekomm' ich mein Lebtage nicht wieder." — Dieser ärgerliche Umstand brachte damals den guten Brechter um das Amt, bis er nachher an einem andern Orte, wo man weniger bedenklich war, seine Versorgung fand.

August.

1.

Nikolaus Baumann, Doktor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich, fiel bei seinem Hofe in Ungnade, und starb 1526 als Sekretair des Herzogs von Meklenburg und Professor der Rechte zu Rostock. Baumann suchte sich für die Ungnade, in die er am Hofe zu Jülich gestürzt worden war, durch ein Gedicht zu rächen, welches die Kabalen jener Residenz in ihrer wahren Gestalt darstellte und lächerlich machte. Dies Gedicht ist betitelt: Reineke Fuchs, („die Historie van reynaert de Vos. Int jaer ons Herren MCCCC.) Alle Personen, namentlich der König, mit allen seinen Vasallen, Staats- und Hofbeamten, sind unter dem Bilde von allerlei Thieren, beinahe in Aesopischer Manier, vorgestellt.

Nobel der Löwe und König der Thiere, läßt im Thierreiche eine feierliche Hofhaltung ansagen.

Alle Großen des Reichs versammeln sich, nur Ritter Reineke versäumt aus guten Gründen zu erscheinen. Alle hatten über ihn zu klagen, er hatte sie alle beleidigt. Ein Kläger tritt nach dem andern auf, und fordert vom Könige Rache. Grimbart, der Dachs, der einige den Reineke bisher verschont hatte, suchte zwar seinen Freund und Vetter zu vertheidigen, allein allen Eindruck seiner Rede vernichtet die Erscheinung eines neuen Klägers, der den sichtlichen Beweis eines eben begangenen Verbrechens vor den Richterstuhl bringt. Es ist der Hahn, der den Leichnam einer seiner Töchter, die Reineke erwürgt, und Hunde ihm wieder abgejagt haben, unter bittern Thränen dem König zeigt. Dieser wird entrüstet, hält einen Rath, und Braun, der Bär, wird abgeschickt, den Beklagten zu fordern. Dieser übernimmt den Auftrag mit vieler Zuversicht, allein Reineke läßt sie ihn theuer bezahlen. Er empfängt ihn aufs freundlichste, packt ihn aber bei seiner schwachen Seite, dem Appetit nach Honig, lockt ihn in eine Klemme, aus der er nur mit Noth das Leben rettet, und einen Theil seiner Klauen und seines Felles im Stiche laßen muß. Kein beßeres Schicksal hat der zweite Bote, der Kater Hinze, den Reineke gleich muthwillig und boshaft in die Falle führt. Keiner will sich zur dritten Ladung

brauchen laßen, und nun erbietet sich Grimbart, der die Rache des erbitterten Königs fürchtet, seinen Vetter selbst zu holen. Reineke giebt seinen Vorstellungen Gehör, und beide treten in Gesellschaft die Reise nach Hofe an. Unterwegs legt Reineke dem Vetter eine Generalbeichte über seine Sünden ab, und wird von ihm absolvirt.

2.

Fortsetzung. Sie kommen am Hofe an; Reineke wird gerichtet und verdammt. Seine wenigen Freunde treten muthlos zurück, und seine ärgsten Feinde, der Wolf, der Bär und der Kater, schleppen ihn an den Galgen, an dem er seine Verbrechen büßen soll. Schon steht er auf der Leiter, schon scheint alles verloren, als sich sein Genie im vollen Glanze zeigt! Er denkt nemlich: gelänge mir's nur zum Worte zu kommen, wahrlich sie hingen mich nicht! Ich lasse die Hoffnung nicht fahren. Er versucht es, zum Worte zu kommen, und es gelingt ihm. Sie hängen ihn nicht, er schwatzt sich glücklich vom Galgen herab, schmeichelt sich von neuem in die Gunst des Königs und vorzüglich der Königin ein, und bringt seine Gegner in Schimpf, Schande und Kerker. (Die Rede und das ganze Betragen, wodurch er dies auf so eine

Art möglich macht, daß niemand die geringste Unwahrscheinlichkeit dabei findet, ist meisterhaft.) Der Delinquent fängt damit an, sich ganz schuldig, und sein Schicksal als die gerechteste Strafe anzuerkennen. Wenn er Gehör verlangt, so geschieht es blos, um diejenigen, die er so gröblich beleidigt, um Verzeihung zu bitten, und eine allgemeine Beichte abzulegen, damit nicht ein andrer etwa dieses und jenes von ihm im Stillen begangnen unbekannten Verbrechens dereinst bezüchtigt werde. So verhüt' ich, sprach er, zuletzt noch manches Uebel, und hoffen kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken. So künstlich weiß er Mitleid und Neugier zugleich zu erregen. Er erzählt einige seiner Bübereien, verflicht aber auf eine geschickte Weise den Wolf, mit dem er gemeine Sache gemacht haben will, mit in die Erzählung, und stellt alles so listig, daß das Gehäßigste allein auf seinen Feind fällt. Sie hätten beide gemeinschaftlich geraubt und gestohlen, immer aber habe Isegrim das Beste von der Beute, und oft alles, für sich behalten. „Aber Gott sei gedankt, setzte er hinzu, ich litt deswegen nicht Hunger; heimlich nährt' ich mich wohl von meinem heimlichen Schatze, von dem Silber und Golde, das ich an sicherer Stätte heimlich verwahre; deß habe ich genug. Es schafft mir wahrhaftig ihn kein Wagen hinweg, und wenn

er siebenmal führe." — Dadurch daß er einige Worte von einem gefundnen großen Schatze mit einfließen läßt, denkt er den König, dessen Geiz und Habsucht er kannte, zu reizen, und es gelingt ihm, der König wird aufmerksam und befiehlt, mit der Vollziehung des Urtheils inne zu halten. Reinecke steigt von der Leiter herab und beginnt nun die lügenhafteste Erzählung von dem verborgnen Schatze. Durch eine, mit der größten Kunst ersonnene Reihe wahrscheinlicher Erdichtungen und Verleumdungen erreicht er auch seinen Zweck vollkommen, und nur eine Schwierigkeit ist noch übrig. Der König, wie man denken kann, will den Schatz nun auch haben; er soll ihn zeigen! — Aber auch aus dieser großen Verlegenheit zieht er sich als Meister. Auf eine ungemein sinnreiche Weise macht er den König vollkommen sicher, und öffnet sich durch eine neue Lüge freies Feld. Er giebt vor, im Banne des Pabstes zu seyn, er müße nach Rom pilgern, und sich dort Ablaß holen. Der König darf und will ihn von diesem frommen Werke nicht abhalten; er entläßt ihn gnädig, und nun ist Reinecke da, wo er hin wollte.

5.

Beschluß. Reineke ist nun frei, er spottet des Königs und begeht von neuem eine Menge Verbrechen und Missethaten, die den Zorn des Monarchen heftiger als vorher reizen. Schon ist es beschlossen, ihn in seiner Veste Malepartus zu belagern, als der Dachs ihn abermals in Person von der drohenden Gefahr unterrichtet, und ihn bewegt, sich zum zweitenmal vor Gericht zu stellen. So groß diese Verwegenheit ist, so glücklich weiß er sich doch aus dieser zweiten noch dringendern Noth zu retten. Der schlaue Betrüger weiß, daß Ueberraschung sicherer wirkt als Gründe, und daß bei der großen Menge noch nichts verloren ist, wenn nur ein enthüllter Betrug sogleich wieder durch einen neuen bemäntelt wird. Reineke erschien das erstemal vor seinen Richtern demüthig, ergeben; jetzt kommt er keck und trotzig. Das Erstaunen über seinen Muth, seine Unbefangenheit, die eine gänzliche Unschuld vorauszusetzen scheinen, macht einen für ihn höchst günstigen Eindruck. Er weiß alles gegen ihn Vorgebrachte so meisterhaft zu drehen, daß er ganz unschuldig, und seine Widersacher als muthwillige und boshafte Verleumder erscheinen, und er giebt ihnen zu ihrem Schaden noch den giftigsten Spott.

Er beredet den König, die an ihn geschickten Boten, (die er theils gemißhandelt, theils erwürgt hatte), hätten die ihnen anvertrauten Kostbarkeiten veruntreut. Jedermann glaubt ihm; er hatte die Schätze so zierlich beschrieben, sich so ernstlich betragen, er schien die Wahrheit zu reden. Ja, man sucht ihn zu trösten. Und so betrog er den König, dem die Schätze gefielen; er hätte sie gern besessen. „Gebt euch zufrieden, sagte er zu Reineken, ihr reiset, und suchet weit und breit das Verlorne zu finden. Thut ihr das Mögliche; und wenn ihr meiner Hülfe bedürft, sie steht euch zu Diensten. Nur Isegrim kann diese Wendung der Sache nicht ertragen, er fordert Reineken zum Zweykampf. Dieser geht mit allen Feyerlichkeiten vor sich, und auch wird der Schlauere durch Betrug und Geschicklichkeit Sieger des Stärkern. Der König überhäuft ihn mit Ehren- und Gnadenbezeugungen: „Euch, als edlen Baron, will ich, wie vormals, im Rathe wieder sehen; ich mache euch zur Pflicht, zu jeglicher Stunde meinen geheimen Rath zu besuchen. Helft alles zum Besten wenden; ich kann euch am Hofe nicht entbehren, und wenn ihr die Weisheit mit Tugend verbindet, so wird niemand über euch gehn. Ich werde künftig die Klagen über euch weiter nicht hören, und ihr sollt immer an meiner Stelle reden und han-

deln als Kanzler des Reichs. Es sei euch also mein Siegel befohlen, und was ihr thut und schreibt: bleibt gethan und geschrieben." — Mit stolzem Muthe kehrt Reineke, in Begleitung seiner nun zahlreichen Freunde, in seine Burg zurück, und erzählt seiner Familie den glücklichen Ausgang der Sache. —

4.

Kaspar Friedr. Renner, Stadtvoigt in Bremen (geb. 1692. gest. 1772) ein launiger Dichter und großer Kenner der alten Niedersächsischen Sprache, schrieb im Geschmack des Reineke Voß unter dem erdichteten Namen Franz Heinrich Sparre, ein Gedicht: Hennynk de Han, und machte sich lange einen Spaß daraus die Gelehrten in dem Wahn zu lassen, daß solches ein mit dem Reineke Fuchs gleichzeitiges Produkt sei. Es enthält selbiges die Fortsetzung dieser Geschichte bis zu dessen Tode, und ist der Inhalt des Gedichts kürzlich folgender:

Reineke (der Fuchs) mißbrauchte als Kanzler des Reichs seine Gewalt so sehr, daß sich viele Thiere, besonders die Vögel, aus dem Dienste des Löwen zu begeben dachten. Hennynk de Han wurde auf dem Reichstage von Reineken ver-

leumdet, und da er keine Genugthuung erhalten konnte, beschloß er, seinen Abschied vom Hofe zu fordern. Der König befragt seine Räthe, ob er ihm diesen Abschied ertheilen solle. Ryn der Hund widerräth es, und läßt sich in eine weitläuftige Anpreisung des Geschlechts und der vielen Tugenden Hennynks ein. Reineke widerlegt diese Lobsprüche nach einander, und verunglimpft den Hennynk aufs neue. Ryn beantwortet seine Vorwürfe. Der König geht über die Sache mit seinem Geheimschreiber Bokert de Bewer (der Biber) zu Rathe; und auch dieser redet zu Hennynks Besten. Demohngeachtet giebt Nobel, der König, ihm den verlangten Abschied. Reineke stellt sich dabei gegen ihn sehr betrübt. Ryn begleitet den Hennynk auf seiner Heimreise. Unterwegs schleicht Reineke nach, um den Hennynk zu überraschen, wird aber von Ryn übel dafür bestraft. Hennynk findet sein Hauswesen in großer Unordnung. Auch Ryn läßt durch den Tauber Unfalsch, den er nach Hofe abschickt, seinen Abschied fordern. Unterwegs findet er Reineken ganz matt, der ihn indeß doch noch anfallen will, aber zurückstürzt und stirbt. Unfalsch kehrt daher wieder um Reinekes Tod dem Hennynk zu melden. Man frohlockt darüber, aber

Nyn luskede (hieß sie stille seyn) se, un
sprack ganz lyse:
Is Reinke doet, de slimme Droch
So leuet Renardin (der junge Reineke)
doch noch.

5.

Melchior Pfinzing, Probst in Mainz (geb. 1481 zu Nürnberg, gest. 1535) ist der Verfasser eines merkwürdigen historisch-allegorischen Gedichts, in welchem die Thaten und Begebenheiten Kaiser Maximilian I. erzählt werden, unter dem Titel: Die geuerlicheiten vnd eins theils der geschichten des loblichen streytbaren vnd hochberümbten Helds vnd Ritters Herr Tewrdannckhs. Der Held des Gedichts, Kaiser Maximilian I. wird darum Theuerdank genennt, weil er von Jugend auf alle seine Gedanken auf abentheuerliche (hohe, herrliche) Dinge gerichtet. Den Hauptstoff gab seine Vermählung mit der schönen und reichen Maria von Burgund, zu deren wirklichen Besitze er nicht eher, als nach vielen bestandnen Abentheuern gelangen konnte, und eben diese Abentheuer machen den größten Theil dieses Gedichts aus. Den ersten Entwurf des Gedichts machte der Kaiser selbst, die

Bearbeitung des Ganzen aber gehört Pfinzing. Der Gang der Erzählung ist folgender:

Im Jahre der Welt 6444 regierte in dem westlichen Deutschland ein großer und mächtiger König Romreich (Ruhmreich, Karl der Kühne, Herzog von Burgund). Er hatte eine einzige Tochter Ehrenreich (Maria) an Schönheit und Verstand ein Wunder ihrer Zeit. Eine Menge der angesehensten Freier bewarben sich um sie. Die Räthe des Königs wünschten, daß er noch bei Lebzeiten einen Gemahl für seine Tochter auswähle, aus Besorgniß, daß sonst, nach seinem Tode zwischen den Nebenbuhlern blutige Kriege entstehen möchten. — Der König schlug den Räthen vor, daß sie nach ihrer Klugheit den würdigsten unter den 12 Freiern für die Prinzessin auswählen sollten. Die Räthe konnten sich über die Auswahl nicht vergleichen, und der König versprach ihnen, entweder noch bei seinen Lebzeiten, oder doch in seinem letzten Willen einen Eidam zu ernennen. — Indeß stirbt er, und die Tochter eröffnet in Gegenwart der Räthe sein Testament. Es zeigt sich daß der Vater den jungen Held Theuerdank (Maximil. I.) zu ihrem Gemahl bestimmt hat. Sie läßt ihm durch eine Gesandtschaft ihre Hand anbieten. Einige Große des Reichs verschwören sich gegen ihn. Um ihn aus dem Wege zu räu-

men, schicken sie 3 Hauptleute ab, nemlich Fürwittig, Unfalo und Neidelhart. (Fürwittig, bedeutet das jugendliche Alter des Prinzen, so wie das Jünglingsalter mit dem Namen des Unfalo, und der Name Neidelhart die spätere Periode seines Lebens bezeichnet). Theuerdank läßt der Prinzessin sagen, er werde nicht eher vor ihrem Angesicht erscheinen, bis er durch Heldenthaten sich ihrer würdig gemacht haben werde. Nach erhaltner Einwilligung seines Vaters rüstet er sich auf Abentheuer auszugehen. Bald stößt ihm unterwegs ein böser Geist in der Gestalt eines Lehrers auf, der ihn durch schändliche Grundsätze ins Verderben führen will. Auf kräftigen Widerstand des jungen Helden verschwindet er.

6.

Beschluß. Theuerdank setzt die Reise in Begleitung seines treuen Dieners Ernhold (Ehrenhold, der personificirte Ruhm) fort. Er kommt zu einer Burg, wo ihn der Hauptmann Fürwittig, dem Anschein nach, gut bewillkommt, jedoch ihn unter dem Vorwand, als müsse er die Königin benachrichtigen, zurückhält; während deß er ihn in 11 gefährliche Unternehmungen verwickelt. Alle diese Abentheuer besteht Theuerdank mit

vielem Ruhme. Endlich entdeckt sein Diener die boshaften Ränke des Fürwittig; der sich vor Theuerdanks Rache durch die Flucht rettet. Theuerdank kommt hierauf zu einer andern Burg, die dem Unfalo anvertraut ist, der ihn in 48 Gefahren zu Wasser und Lande stürzt, bis seine Ränke entdeckt werden, und er sich gleichfalls durch die Flucht rettet. Er kommt hierauf zu einer dritten Burg, worüber Neidelhart gesetzt ist, der ihn in 21 gefahrvolle Unternehmungen stürzt, welche er alle glücklich überwindet. Nun glaubt sich Theuerdank nach so vielen glücklich bestandnen Heldenthaten der Prinzessin ehrenvoll zeigen zu können. Er kommt an ihren Hof, und wird mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen. Indeß ruhen seine Neider noch nicht. Sie fordern 6 der tapfersten Ritter auf, ihn zu einem Turnier einzuladen. Er willigt ein, besiegt einen nach dem andern und die Prinzessin reicht ihm selbst den Kranz, des Sieges Preis. Nun erscheint Ernhold, sein treuer Gefährte und klagt die 3 Hauptleute vor Gericht an. Sie erscheinen und werden zum Tode verurtheilt. Fürwittig wird mit dem Schwerdt hingerichtet; Unfalo stirbt am Galgen, und Neidelhart wird von einer Mauer herabgestürzt. Endlich fordert die Prinzessin ihren Geliebten noch zu einem Krieg

gegen den Erbfeind des christlichen Glaubens auf. Ehe er sich zu dieser Kreuzfahrt entschließt, verlobt er sich mit ihr. Der Wunsch des Dichters für die lange und glückliche Regierung des Fürsten macht den Beschluß.

7.

Erasmus von Rotterdam hatte, als er noch Professor in Basel war, einen Knaben bei sich, der ihm aufwartete. Er pflegte diesen, wenn er ihn auf den Markt, oder sonst wohin schickte, zuvor einen lateinischen Vers vorzusagen, den er unterwegens sich so lange wieder hersagen mußte, bis er ihn vollkommen auswendig konnte, und wenn er dann zurück kam, ließ er ihm seine Lection aufsagen. Einmal nun ging der arme Junge auch mit seinem Vers im Maule nach dem Markte, um Aepfel zu holen: weil aber der Vers vielleicht schwerer, als gewöhnlich, war, oder, weil er ihn vom Anfang nicht recht vernommen hatte, entfiel er ihm auf den ersten hundert Schritten aus dem Gedächtniß. Das war für dem armen Schelm ein großes Leiden! Er fing an bitterlich zu weinen und getraute sich gar nicht, wieder nach Hause zu kommen, aus Furcht vor Schlägen. In dieser großen Noth und Betrübniß begegnete ihm der

Buchdrucker Frobenius, ein nicht minder berühmter Mann damaliger Zeit und großer Freund vom Erasmus. Dieser fragte ihn, was ihm fehlte, und der Knabe erzählte ihm sein Unglück mit dem verlohrnen Verse. Nun wenn es weiter nichts ist, sagte Froben, ich will dir einen andern Vers sagen, den du gewiß nicht wieder vergessen wirst, höre nur:

Orto de scorto, pede torto, poma reporto.

Diesen Vers, der mit einem so hübschen Reimgeklingel versehen war, lernte der Knabe den Augenblick, dankte dem ihm unbekannten Manne tausendmal, und eilte mit seinen Aepfeln vergnügt nach Hause. Aber wie groß war das Erstaunen des Erasmus, als er statt des ihm aufgegebenen Verses einen ganz andern zu hören bekam, und noch dazu einen solchen, der ihn selbst betraf, und es ihm so höchst unerwartet vorwarf, was freilich die Wahrheit war. Denn Erasmus war wirklich ein Hurkind, und hatte wirklich keine geraden sondern schiefen Beine. Voll Zorn und Unwillen fragte er den Knaben, wer ihm den Vers gesagt habe. Dieser erzählte sein Abentheuer; den Verfasser des Verses konnte er aber nicht anders bezeichnen, als nach seiner Kleidung und Gesichtsbildung. Das war genug für Erasmus, den rechten Mann daraus zu errathen. Statt aber,

wie man es von einem so großen Manne erwarten sollte, die Schnurre als Schnurre aufzunehmen, ließ er die Sonne über seinem Zorne auf Frobenius länger als ein Jahr untergehen, bis es ihm die Natur versagte, länger zu zürnen.

8.

Einst klagte Luthern ein Weib, sie könne gar nicht recht glauben. „Könnt Ihr auch noch Euern Kinderglauben?" — Ja, sagt das Weib. Als sie ihn fein andächtig hergesagt hatte, sprach er zu ihr: „Haltet Ihr auch dieß für wahr?" — Da die Frau es bejahte, setzte er hinzu: „wahrlich liebe Frau, haltet und glaubet Ihr diese Worte, wie sie denn nichts als Wahrheit sind, so glaubet Ihr stärker denn ich, der ich alle Tage um Mehrung meines Glaubens bitten muß!" Darauf dankte die Frau Gott, und ging mit Fried und Freude von ihm.

9.

D. Luther sprach von der Rebekka, wie sie wider ihres Mannes Willen ihren jüngern Sohn, den Jacob einschleicht, und sagte: „Rebekka fängt es unordentlich an, aber sie führts hinaus. Also

hab' ich oft auch aus der Fuhrstraße gesetzt und ein stark Vaterunser vorgelegt oder zur Brücke gebraucht; hinaus bin ich mit Gott gekommen. Aber ich rath' es eurer keinem. Bleibet ihr auf gebahntem Wege und handelt nach der Regel.“ —

10.

D'Aguesseau (Henry François) ein um die frühere französische Gesetzgebung und Beredsamkeit höchst verdienter Mann, wurde 1691 in Paris Generaladvocat und in einem Alter von 32 Jahren Generalprocurator des Parlaments. In diesem Posten traf er viele Verbesserungen der Gesetze und Rechtspflege und nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. Als man ihm einst rieth, sich mehr Ruhe zu erlauben, antwortete der edle Mann: „Kann man ruhen, so lange es noch so viele Menschen giebt, welche leiden?“ — Bei einer Hungersnoth im Winter 1709, deren Furchtbarkeit stets im Andenken von Frankreich bleiben wird, wandte er alle seine Macht an, um den Kornwucher zu unterdrücken und das Elend zu mildern. Muthig vertheidigte er die Rechte der Nation und der gallicanischen Kirche, und standhaft verwarf er die Beschlüße Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voisin zu Gunsten der

päbstlichen Bulle Unigenitus. Diesen Widerstand unterstützte seine Gemalin, die ihm zurief, als er nach Versailles ging, wohin ihn der König gerufen hatte, um diese Angelegenheiten zu verhandeln: Allés, oubliés, devant le roi femme et enfans. Perdés tout, hors l'honneur! —

11.

Fortsetzung. Nach dem Tode Ludwigs XIV. wurde er unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans Kanzler, (1717) fiel aber, weil er sich Law's unheilbringendem Finanz-Systeme standhaft widersetzte, in Ungnade, und mußte sich auf sein Landgut zu Fresnes zurückziehen. Hier genoß er, wie er selbst späterhin sagte, die schönsten Tage seines Lebens, und beschäftigte sich mit dem Lesen der Bibel, mit dem Plane einer Gesetzgebung und dem Unterrichte seiner Kinder. Mathematik, Ackerbau, Künste und Wissenschaften füllten die Zeit seiner Muße aus. Als ihn hier der päbstliche Nuntius Quirini besuchte, und ihm sagte: „Hier werden die Waffen gegen den römischen Hof geschmiedet (c'est ici, que se forgent les armes contre la cour de Rome) setzte ihm D'Aguesseau die Worte entgegen: „Sagen Sie lieber die Schilder, die seine Waffen abwehren (Dites seu-

lement, les boucliers, qui repoussent ses armes). —

Als im Jahre 1720 eben dieser Law das Mißvergnügen von ganz Frankreich erregt hatte, glaubte er eines Mannes, wie D'Aguesseau, der die allgemeine Liebe des Volks besaß, nöthig zu haben, um das Murren der Nation zu stillen: D'Aguesseau ward also zurückberufen und in seine vorige Würde wieder eingesetzt. Dieser Zeitraum in seinem Leben war der am wenigsten glänzendste für seinen Ruhm: denn er nahm nicht nur aus aus Law's Hand seine Stelle wieder an, sondern er mußte auch seine Einwilligung zu manchen unhaltbaren und verderblichen Projecten geben. Daher heftete man an die Thür seines Hauses ein Papier mit den Worten: Et homo factus est. —

12.

„Ist kein Dalberg da?" So mußte ehedem bei jeder deutschen Kaiserkrönung der kaiserliche Herold fragend rufen, und der anwesende Dalberg beugte sein Knie vor der neugekrönten Majestät und empfing von ihr den Ritterschlag als erster Reichsritter. So groß waren die Verdienste der Urahnen der itzigen Dalberge, der alten Kämmerer von Worms, und ihr Ansehen gewesen.

Mit dem Verlöschen der deutschen Kaiserwürde (1806) schien auch dieses Prärogativ nur noch als ein schönes Andenken an die Ehrwürdigkeit vergangner Zeiten in der Chronik fortzuleben; aber Napoleon erinnerte an dieses Herkommen, an des zertrümmerten Throns Ursprung, indem er festsetzte: daß der Ritterschlag der Dalberge künftig ein Attribut der französischen Kaiserwürde seyn, und vor ihrem Throne gefragt werden sollte: „Ist kein Dalberg da?"

13.

Epictet, dieser berühmte Anhänger der Stoa ward um das Jahr 90. nach Chr. Geb. zu Hieropolis in Phrygien geboren. Er lebte zu Rom in dem äußersten Elend, denn er war der Sclave eines gewissen Epaphroditus, eines grausamen und übermüthigen Freygelaßnen des Nero, dessen Mißhandlungen er mit einer Fassung und Seelengröße ertrug, die den ächten Stoiker charakterisiren. Als ein Beispiel davon erzählt man, daß ihm sein Herr einst einen heftigen Schlag auf den Schenkel gab. „Du wirst mir das Bein zerschmettern," sagte Epictet. Sogleich verdoppelte jener den Schlag, nnd zerschlug ihm das Bein wirklich. „Habe ich dir es nicht vorausgesagt?" sagte mit

ruhiger Miene der Philosoph ohne die geringste Klage. In der Folge ward er freigelassen, lebte aber fortwährend in der größten Armuth. Die Basis seiner Moral war Dulden und Entbehren. — Der Kaiser Hadrian befragte ihn einst, warum die Venus nackt abgebildet werde? „Weil sie, antwortete er, diejenigen beraubt und entblößt, die sich ihren verführerischen Reizungen hingeben.“ — Als einen Beweis der großen Verehrung, die dem Epictet allgemein zu Theil ward, erzählt man, daß nach seinem Tode ein reicher Tropf seine Studirlampe für eine ungeheure Summe gekauft habe, um auf diese Weise doch etwas mit demselben gemein zu haben.

14.

Farinelli, Carlo Broschi genannt, war einer der vollkommensten Sänger des vorigen Jahrhunderts; geboren zu Neapel den 24sten Januar 1705. Sein Vater unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Musik; darauf genoß er der Anweisung des rühmlichst bekannten Porpora, den er auf mehrern Reisen begleitete. — Als im Jahre 1734 Porpora eine Theatergesellschaft nach London führte, berief er Farinelli zu sich, der durch die Schönheit seiner Stimme und den Zauber sei-

nes unvergleichlichen Gesanges das Publicum dergestalt an sich zog, daß Händel, der an der Spitze einer andern Gesellschaft stand, vergebens alle Hülfsmittel seines Genies aufbot, die Auflösung derselben zu verhindern. Laborde verbürgt die Wahrheit folgender Anekdote: Senesino und Farinelli waren beide zu derselben Zeit in England, aber an zwei verschiednen Theatern engagirt; und da sie immer an gleichen Tagen sangen, hatten sie nicht Gelegenheit, sich zu hören. Ein Zufall führt sie einst zusammen. Senesino hat einen blutdürstigen Tyrannen, Farinelli einen unglücklichen, in Fesseln schmachtenden Helden darzustellen. Farinelli's erste Arie aber erweicht das harte Herz des grausamen Tyrannen so sehr, daß Senesino, den Charakter seiner Rolle vergessend, sich ihm in die Arme stürzt, um ihn entzückt an seine Brust zu drücken. —

Im Jahre 1737 ging er nach Paris, wo er vor dem König sang, der ihn reichlich beschenkte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankreich ging er nach Spanien. Zehn Jahre hindurch sang er jeden Abend vor Philipp V. und der Königin Elisabeth. Als dieser Fürst in eine tiefe Melancholie versank, welche machte, daß er alle Geschäfte vernachläßigte, versuchte die Königin die Gewalt der Musik, um ihn zu heilen. Sie ließ heimlich ein

Concert dicht neben dem Appartement des Königs veranstalten, und Farinelli sang plötzlich eine seiner schönsten Arien. Der König schien anfangs betroffen, und bald heftig bewegt. Am Schluß der zweiten Arie rief er den Virtuosen zu sich, überhäufte ihn mit Liebkosungen, und fragte ihn, welche Belohnung er verlange, indem er ihm alles gewähren zu wollen schwur. Farinelli bat den König, sich rasiren zu lassen, und in das Conseil zu gehn. Von dem Augenblick an wurde die Krankheit des Königs einer ärztlichen Behandlung fähig, und Farinelli hatte die ganze Ehre seiner Genesung. Dieß war der Grund seiner unbeschränkten Gunst. Er wurde erster Minister, Ritter des Calatravaordens, aber er vergaß nicht, daß er zuvor Sänger gewesen war. Er nahm nie die Einladungen der Großen des Hofes an, bei ihnen zu speisen.

15.

Fortsetzung. Von seiner wahrhaft edelmüthigen und weisen Mäßigung giebt folgende Anekdote einen sprechenden Beweis.

Als sich Farinelli eines Tags in das Zimmer des Königs begab, hörte er, daß ein Gardeoffizier zu einem andern sagte: „die Ehrenstellen

regnen auf einen elenden Theaterhelden, und ich, der ich dreißig Jahre diene, bin ohne Belohnung." Farinelli beklagte sich beim König, daß er seine Diener vernachläßige, ließ ihn auf der Stelle ein Patent unterzeichnen, und übergab es dem Offizier mit den Worten: „Ich hörte Sie kurz vorher sagen, daß Sie dreißig Jahre dienen; Sie hatten Unrecht hinzuzufügen, daß Sie unbelohnt geblieben wären."

Einen nicht minder charakteristischen Beweis seiner Herzensgüte giebt folgende, auch für die Bühne bearbeitete Anekdote:

Ein Schneider in Madrid, der ihm ein Kleid gemacht hatte, verweigerte die Annahme jeder Bezahlung, und erklärte, daß er sich für reichlich belohnt halten würde, wenn er so glücklich seyn könnte, von einem so großen Meister eine Arie singen zu hören. Farinelli, der ihn umsonst zur Annahme des Geldes genöthigt hatte, gewährte ihm seinen Wunsch. Als er geendet hatte, dankte ihm jener, außer sich vor Entzücken, und war im Begriff sich zu entfernen. Farinelli hielt ihn zurück, „Ich habe Ihnen nachgegeben," sagte er, „es ist billig, daß Sie auch Ihrer Seits mir nachgeben;" zog seine Börse und bezahlte dem Schneider den doppelten Werth seines Kleides. —

Nachdem Farinelli zwanzig Jahre lang die höchsten Ehren in Spanien genoßen hatte, sah er sich genöthigt, im J. 1761 nach Italien zurückzukehren. Er wählte Bologna zu seinem Aufenthalt, und ließ sich eine Stunde von dieser Stadt ein geschmackvolles Landhaus bauen, auf welches er die Inschrift setzen ließ: Amphion Thebas, ego domum.

16.

Als auf der weltberühmten Kirchenversammlung zu Trient, ein französischer Doctor der Sorbonne wider die vielen Mißbräuche und ungerechten Eingriffe des Pabsts in die Rechte der Völker, mit vielem Nachdruck geredet hatte, sagte der Bischof von Orvieto ganz höhnisch: Gallus cantat! — Sogleich antwortete ihm Petrus Danes, Bischof von Lavaur: Utinam illo gallicinio Petrus ad resipiscentiam et fletum excitetur! —

17.

D'Alembert bewillkommte den Erfinder des Blitzableiters und den Befreier seines Vaterlandes Franklin bei dessen Aufnahme in die französische

Akademie mit dem eben so schönen als wahren Hemistich:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.
„Muthig entriß er dem Himmel den Bliz, den Tyrannen den Scepter."

Die Grabschrift, welche sich Franklin selbst setzte, verdient wegen ihrer Celebrität wohl angeführt zu werden. Sie lautet also:

The body
of
Benjamin Franklin, Printer,
(like the cover of an old book
its contents torn out
and stript of its lettering and golding)
lies food for worms:
Yet the work itself shall not be lost.
For it will (as he believed) appear once more
in a new
and more beautiful edition
corrected and amended
by
the author.

(Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers, (gleich dem Deckel eines alten Buchs, aus welchem der Inhalt herausgenommen, und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt

ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren seyn, sondern (wie er glaubt) dermaleinst erscheinen in einer neuern, schönern Ausgabe, durchgesehn und verbessert von dem Autor.

18.

Prinz Heinrich von Preussen, Bruder Friedrichs II. Königs von Preußen hatte sich selbst folgende Grabschrift verfertigt:

Ietté par la naissance dans le tourbillon de
vaine fumée
Que le vulgaire appelle
Gloire et grandeur,
Mais dont le sage connoit le néant,
En proie à tous les maux de l'humanité,
Tourmenté par les passions des autres,
Agité par les siennes,
Souvent en proie à la calomnie,
En bute à l'iniustice,
Et accablé encore par la perte
de parens cheris
d'amis sûrs et fideles;
Mais aussi souvent consolé par l'amitié,
Heureux dans le recueillement de ses pensées;
plus heureux

Quand ses services purent être utile à la patrie
ou à l'humanité souffrante;
Tel est l'abregé de la vie de
Frédéric Louis Henri,
Fils de Frédéric Guillaume I. Roi de Prusse
et de Sophie Dorothée,
Fille de George I., Roi de la Grande-Bretagne.

Passant!
Souviens-toi, que la perfection ne se trouve
point sur la terre;
Si je n'ai pas été le meilleur des hommes,
Ie ne suis point au nombre des méchans,

L'éloge ou le blâme
Ne touchent point celui qui
Repose dans l'éternité.
Mais la douce espérance
Embellit les derniers momens
De celui, qui remplit ses devoirs;
Elle m'accompagne en mourant.

Né le 18. Ianvier 1726. Décedé le 5. Août, 1802.

19.

Als ein Beispiel der plötzlichen Geistesabwesenheit des durch seine lieblichen Fabeln und Erzäh-

lungen berühmten Jean la Fontaine wird folgende Anecdote erzählt:

La Fontaine speiste eines Tages mit Boileau, Molière und zwey oder drey andern Freunden; er behauptete gegen Molière, daß das bei Seite reden auf dem Theater ganz widersinnig sey. Ist es möglich, sagte er, daß man in den entferntesten Logen versteht, was der Schauspieler sagt, und daß der es nicht hört, der dicht bei ihm steht? Kaum hatte er dieß gesprochen, als er in seine gewöhnliche Zerstreuung versank. Man muß doch gestehn, sagte Boileau ganz laut, daß la Fontaine ein großer Schalk ist, und fuhr in diesem Tone fort, ohne daß der Träumende etwas bemerkte. Alles lachte laut auf. Endlich weckte man ihn aus seinem wachen Schlummer, und machte ihn aufmerksam, daß er am wenigsten die Seitenreden verwerfen dürfe, weil er in der ganzen Gesellschaft allein nichts von dem allen gehört, was man so nahe bei ihm und zu ihm gesprochen habe. —

Die scheinbare Einfalt, die sich in der Miene, Haltung und Conversation dieses geistreichen Mannes ausdrückte, veranlaßte seine erhabne Wohlthäterin, die Frau von Sablière, als sie ihr Gesinde sämmtlich abgeschafft hatte, zu der Aeußerung, daß sie nichts behalten habe, als ihre drei Thiere, den Hund, die Katze und la Fontaine. —

Bedrängt von seinen Gläubigern, berief und verließ er sich ganz ruhig auf einen Freund, der sich für ihn verbürgt hatte: „Er hat für mich gut gesagt, er muß bezahlen; ich würde es an seiner Stelle auch thun.“ —

Eben so unbekümmert, wie über alles, lebte la Fontaine auch in Ansehung der Religion. Als er 1692 gefährlich krank wurde, besuchte ihn der Abt Pouget. La Fontaine sagte zu ihm: „Ich habe seit einiger Zeit angefangen das neue Testament zu lesen, und ich versichere, es ist ein gut Buch. Ja es ist fürwahr ein gut Buch: aber es ist ein Artikel darin, den ich noch nicht annehmen kann, das ist nemlich: die Ewigkeit der Höllenstrafen, wobei ich nicht begreife wie diese mit der Güte Gottes bestehen können.“ — Indeß bewog ihn der Abt, nicht nur zu beichten, sondern auch ein Schauspiel, das er eben auf die Bühne bringen wollte, zu verbrennen, und allen den muthwilligen Gedichten, die er geschrieben hatte, zu einiger Vernichtung des dadurch gegebnen Aergernißes, zu entsagen.

20.

Gottsched erzählt in seinem Handlexicon der schönen Wissenschaften noch folgendes von la Fonaine:

„Dieser berühmte Mann war so aufrichtig und leichtgläubig als ein Kind. Man stellte ihm einsmals vor, daß es seiner Ehre nachtheilig seyn würde, wenn er sich nicht mit einem alten Dragoner=Hauptmann Poignan schlüge, der seine Frau sehr oft besuchte. Er reisete also deshalb des Morgens sehr frühe aus, und suchte seinen Nebenbuhler auf, fand ihn und bedeutete ihn: er müsse sich mit ihm schlagen, denn man habe es ihm so gerathen; und damit ergriff er den Degen. Poignan schlug ihn denselben gar bald aus der Hand, und da er die Schwäche seines Gegners kannte, lud er ihn freundschaftlich zu sich, wo sie sich bei einem Frühstück bald wieder versöhnten.“ —

„La Fontaine rühmte einst einen jungen Menschen, den er in einer Gesellschaft fand. Man sagte ihm hierauf: „Nun, es ist ja Ihr Sohn!“ La Fontaine war so zerstreut gewesen, daß er ihn nicht gekannt hatte und antwortete: „So? Nun das ist mir sehr lieb!“ —

„Die Wache, die in seiner letzten Krankheit um ihn war, und den Eifer sah, womit der Geistliche ihn zur Buße ermahnte, sagte demselben: „Ach laßt ihn zufrieden! Er ist mehr ein Vieh, als er boshaft ist.“ — In seiner Grabschrift hat er sich nach seinem Leben geschildert: Iean s'en alla, comme il étoit venu. etc.

21.

Sinnreich ist folgende von Ebert herrührende Erklärung des Worts Fidibus, bekanntlich eines Streifens Papier zur Anzündung der Tabakspfeife. Es soll nämlich von den ersten abgebrochnen lateinischen Sylben des Zettels herkommen, durch welchen sich die Studenten zur Zeit, da das Tabakrauchen noch verboten war, zu einer Tabaks- und Biergesellschaft einluden. Mit diesem Einladungsbillet, welches sich anfing Fid. ibus (d. h. fidelibus fratribus), zündeten die Studenten nachher ihre Pfeifen an.

22.

Hassan Ben Sheriffshah Ferdusi, der wichtigste epische Dichter der Perser, blühte um das Jahr Chr. 1020. Er war zu Thus geboren, woselbst seine Aeltern als Ackersleute lebten. Die alte Geschichte Persiens reizte seine Wißbegierde, und als er sich mit ihr bekannt gemacht hatte, beschloß er, sie durch die Dichtkunst zu verherrlichen. Einige Beschwerden anzubringen, wanderte er nach Gasne, wo Sultan Mahmud seinen Hof hielt, welcher Dichter und Gelehrte um sich versammelte. Er trat in den Garten des kaiserlichen

Palastes, und fand in einer Laube zwei Dichter des Kaisers, welche sich eben mit Versemachen aus dem Stegreif unterhielten. Ferdusi näherte sich ihnen, und mischte sich in ihre Unterhaltung. Ansari, einer jener Dichter, erstaunte, einen Fremdling in Bauernkleidern so geistreich sich äußern zu hören, und setzte das Gespräch mit ihm fort. Er erfuhr von ihm, in welcher Absicht er gekommen sei, und erzählte den Vorfall dem Kaiser, welcher dem Ferdusi, nachdem er ihn genauer geprüft hatte, den ausdrücklichen Auftrag gab, die Thaten der alten Perserkönige zu besingen, und ihm für jeden Vers ein Goldstück verhieß. Ferdusi widmete eine Reihe von Jahren dieser Arbeit, und brachte ein großes historisches Gedicht von 60,000 Versen Shahnameh (Buch der Könige) betitelt, zu Stande, welches die Geschichte Persiens von Nushirvan bis auf Jezdejerd umfaßt. Er übergab sein Gedicht dem Sultan, welcher, von Verleumdern gegen ihn eingenommen, für jeden Vers ihm nur eine Silbermünze auszahlen ließ. Ferdusi, der sich mit Unwillen unwürdig behandelt und um den Lohn seiner vieljährigen Arbeit verkürzt sah, verschenkte das Geld, strich eine Menge von Versen zum Lobe Mahmuds, die er in sein Gedicht verwebt hatte, weg, und rächte sich durch eine bittre Satyre. Genöthigt die Flucht zu nehmen, begab

er sich nach Thus und lebte dort in der Verborgenheit. Inzwischen bereute Mahmud seine Ungerechtigkeit, und ließ, als er auf seine Nachforschungen erfuhr, daß Ferdusi noch lebe und Mangel leide, zwölf Kameele mit reichen Geschenken für den Dichter beladen. Als sie an das Thor von Thus kamen, begegnete ihnen der Leichenzug Ferdusi's. —

23.

Samuel Foote, der berühmte Komiker, der wegen seines beißenden Witzes, und weil er lebende Personen auf die Bühne zu bringen pflegte, der englische Aristophanes genannt würde, war 1719 zu Truro in Cornwallis geboren. Ein Mann von unerschöpflichem Witze, sowohl auf dem Theater als im Umgang; aber er machte sich furchtbar damit, denn er verschonte Niemand, und keiner seiner Bonmots ging verloren. Die Tugend war ihm indeß heilig, nur das Laster und die Thorheit geißelte er ohne Rücksicht und Schonung. Als eine Probe seines stets fertigen Witzes diene folgende Anecdote:

Foote hatte den Grafen Sandwich lächerlich gemacht; dieser erfuhr es, und als er mit Foote zusammenkam, sagte er, um ihn zu kränken: „Ich möchte doch wissen, Foote, ob Sie einmal

an den Fr... oder an dem Galgen sterben werden." „Mylord," antwortete dieser sogleich, „das würde nur davon abhängen, ob ich es mit Ihren Maitressen oder mit Ihren Grundsätzen hielte." —

24.

Mag. Garlieb Merkel ein geborner Lette, bekannt durch seine Redaction der Zeitschrift des Freimüthigen, erklärte unter andern auch darin das Sonnett für die schlechteste aller Dichtungsarten. A. W. Schlegel apostrophirte ihn darüber folgendermaßen.

Ein Knecht, hast für die Knechte du geschrieben,
Ein Samojede für die Samojeden.
Du möchtest gern Vernunft und Freiheit reden,
Doch ist dein eigner Geist leibeigen blieben.

Aus Ländern fort, in Städten umgetrieben
Quousque tandem wirst du dich entblöden,
In Kneipen, Klubs, Merkuren deine schnöden
Unwürd'gen Merkelwürdigkeiten üben?

Dir ist es Freiheit, frei und frank zu klatschen;
Dir Charité, sie selbst noch auszumerkeln.
Genie, in Hennings Genius dich zu betten.

Kamst du nur darum von den fernen Letten
Im Dreck der Menschheit überall zu patschen?
Rückkehr' ins Vaterland, um da zu ferkeln!
Journale fürchtet Merkeln,
Merklich zeigt er verkleinernde Natur;
Schon ward durch ihn Merkur zum Merkel
nur!

Es ereignete sich ferner, daß der Aristarch in seiner Unwissenheit eine Terzine für ein Triolett ansah. Hierüber geißelte ihn A. W. Schlegel abermal in folgendem Muster-Triolett:

Mit einem kleinen Triolett
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen,
Verwirrst du mächtige Terzinen
Mit einem kleinen Triolett?
Ei, ei, bei solchen Kennermienen!
Ich wies dir neulich das Sonnet:
Mit einem kleinen Triolett
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.

Ein andermal, als er behauptet hatte, daß beim vollkommnen Hexameter der Accent immer regelmäßig auf die erste Sylbe der Spondeen und Daktylen fallen müsse, wandte man seinen Satz in folgendem Hexameter auf ihn selbst an:

Kind, Kind, willst du uns lehren, so bitten
wir: lerne du selbst erst!

25.

Höchst merkwürdig ist die Weissagung des bekannten französischen Schriftstellers Cazotte von der Revolution Frankreichs, welche der berühmte La Harpe erzählt: Im Jahre 1788 saß einst Cazotte in La Harpe's Gesellschaft bei Tische, und als im Ganzen des Gesprächs die Vermuthung, daß wohl bald eine politische Revolution ausbrechen würde, das allgemeine Interesse rege machte, sprach Cazotte: „Ihr werdet sie schon sehen, meine Herren, diese große erhabene Revolution, nach welcher Ihr Euch sehnt; ich wiederhole es, Ihr werdet sie sehen. Sie, Herr von Condorcet, werden im Kerker und an dem Gifte sterben, das Sie einnehmen werden, um der Hand des Henkers zu entgehen. Im Namen der Philosophie, im Namen der Menschheit und Freiheit wird die Vernunft eben so herrschen, wie ich Euch voraussage; denn ihr allein werden in ganz Frankreich Altäre errichtet werden und die übrigen Tempel verschlossen seyn. Ihr Herren Nicolai, Bailly und Malesherbes werdet auf dem Schaffot sterben. Kaum werden 6 Jahre verstrichen seyn, und alles, was ich vorhersage, ist vollbracht. Ihr Geschlecht, meine gnädigen Frauen, wird Sie dies-

mal nicht schützen. Sie, Frau Herzogin, werden in Gesellschaft mit mehrern andern Damen auf den Henkerskarren, die Hände auf den Rücken gebunden, geführt werden, und noch vornehmere als Sie: die Prinzessinnen des königlichen Geblüts; keiner wird einen Beichtvater haben, und der letzte Verurtheilte, dem man es aus Gnaden erlauben wird, wird seyn — — es wird seyn: **der König von Frankreich!**" — u. s. w. Siehe Hamburg. polit. Journ. vom J. 1806, S. 804. u. ff.

26.

Der berühmte italienische Schriftsteller Graf **Algarotti** (Francesco) starb nachdem er zuerst abwechselnd zu Berlin und Dresden gelebt, und im J. 1754 wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, 1764 zu Pisa an der Auszehrung. Den Entwurf zu seinem Monument, welches auf Friedrich's II. Kosten auf dem Kirchhofe (campo santo) zu Pisa errichtet wurde, hatte er selbst gemacht. Der König aber hatte die Inschrift darauf setzen lassen, welche nach einer durch des Grafen Bruder vorgenommnen unschicklichen Veränderung des Rex in magnus also lautet: Algarotto Ovidii aemulo, Neutoni discipulo. Fridericus magnus; und

darunter: Hic iacet Fr. Algarottus non omnis. In dieser Inschrift ist auf Algarotti's berühmteste Werke, seinen Congresso di Citera und seinen Neutonianismo hingedeutet.

27.

Um die Großmuth und Herzensgüte Boileau's zu charakterisiren, mögen folgende zwei Züge dienen: Als der berühmte Patrû genöthigt war, seine Bibliothek zu verkaufen, um leben zu können, kaufte sie Boileau und bezahlte sie, wollte aber nicht eher, als nach dem Tode Patrûs, den eigentlichen Besitz derselben antreten. — Da man die Pension Corneille's eingezogen hatte, eilte Boileau zum Könige und bat ihn, sie wieder auszahlen zu lassen. Hiermit noch nicht zufrieden, erbot er sich, auf diejenige, welche er selbst genoß, Verzicht zu leisten, indem er sagte, daß er, ohne Schaam zu empfinden, keine Pension genießen könne, während ein Mann wie Corneille deren beraubt sei. — Aehnliche Züge sind wohl im Stande, Satiren aufzuwiegen, selbst dann, wenn sie auch etwas Tadelnswürdiges enthalten sollten. Sie mußten ihm freilich viele Feinde machen; doch besaß er die Klugheit, denjenigen nie zu antwor-

ten, welche er durch sie beleidigt hatte, und sich ihren Spöttereien willig hinzugeben. Als ihm seine Freunde eines Tages Vorstellungen machten über die Art Schriftstellerei, der er sich ergeben habe, erwiederte Boileau: „ich werde mich bestreben, ein ehrlicher Mann zu seyn, und dann habe ich von den Angriffen meiner Feinde nichts zu befürchten.“ — Madame de Sevigné sagt von ihm: „Boileau ist nur grausam in Versen.“ —

28.

Boileau's Leser erstaunten, wenn sie ihn von Person kennen lernten, in ihm einen sanften und einfachen Mann zu finden, dessen Unterhaltung, wie er selbst zu sagen pflegte, weder Nägel noch Krallen hatte. — Als der Jesuit Hardouin die paradoxe Behauptung gewagt hatte, daß sämmtliche griechische und lateinische Werke von Mönchen aus dem zehnten und elften Jahrhundert verfertigt worden seien, sagte Boileau: „ich weiß eigentlich nicht, wie ich mit der Sache daran bin; aber so viel weiß ich, daß es mir, ob ich gleich die Mönche nicht liebe, doch gar nicht unangenehm gewesen seyn würde, mit Pater Ho-

raz, Pater Juvenal, Pater Virgil und Pater Cicero zu leben." — Als Ludwig XIV. ihn fragte, welches das ausgezeichnetste Talent in seinen Staaten wäre, so antwortete Boileau, es sei Molière.

29.

„Bayle," sagte Voltaire, „ist der erste Dialektiker und Skeptiker. Seine größten Feinde müssen zugeben, daß in seinen Werken sich nicht eine Zeile findet, die eine offenbare Lästerung gegen das Christenthum wäre; aber seine größten Vertheidiger auch gestehen, daß in seinen Controversartikeln sich keine Zeile findet, die nicht den Leser zu Zweifeln und oft zum Unglauben führe." — Er selbst vergleicht sich mit Homers Herrscher im Donnergewölk, Zeus: „Mein Talent," sagt er, „besteht darin, Zweifel zu erregen, aber es sind nur Zweifel." — Die Zuversichtlichkeit der meisten Theologen reizte ihn zu dem Unternehmen, ihnen darzuthun, daß gewisse Dinge nicht so unerschütterlich und sonnenklar sind, wie sie sich einbildeten. Er übersprang aber nach und nach das Ziel, und zog selbst die erwiesensten Thatsachen in Zweifel. Sein Styl ist zwar natürlich und klar,

aber oft weitschweifig, nachläßig und incorrect. Er selbst nennt sein Dictionnaire eine unförmliche Sammlung an einander gereihter Sätze. Ohne dieses zu bescheidne Urtheil zu unterschreiben, muß man gestehen, daß die Artikel selbst wenig werth, und daß sie nur der Noten wegen da sind, in denen der Verfasser zugleich seine Gelehrsamkeit und die Stärke seiner Dialektik zeigt. Von Charakter war Bayle sanft, gefällig, uneigennützig, höchst bescheiden und friedliebend; er lebte ganz den Wissenschaften, und starb, so zu sagen, die Feder in der Hand im J. 1706, in einem Alter von 59 Jahren.

30.

Catharina von Bora, Luthers Ehegattin war 1499 am 29sten Januar geboren, und also funfzehn Jahre jünger als Luther. Da die Aeltern nicht bemittelt waren, wurde wahrscheinlich aus diesem Grunde die Tochter noch sehr jung in dem adlichen Fräulein-Kloster Nimtschen, unweit Grimma, als Nonne eingekleidet. Bald aber fühlte sich Catharina, trotz ihres frommen Gemüths, in dieser Lage höchst unglücklich, und wandte sich, da ihre Verwandten sie nicht hörten,

mit noch acht andern Nonnen an Luther, dessen Ruf zu ihnen gedrungen war. Luther gewann einen Bürger zu Torgau, mit Namen Leonhard Koppe, der in Vereinigung mit einigen andern Bürgern die neun Nonnen aus ihrem Kloster zu befreien unternahm. Dieß geschah in der Nacht am Charfreitage auf den Ostersonnabend, am 4ten April, 1523. Von den nähern Umständen weiß man nur so viel, daß nach Einigen, die Klosterpforte erbrochen, nach Andern aber, Koppe über die Mauer gestiegen und den neun Fräulein hinüber geholfen habe. Koppe brachte sie, wie in einer Torgauischen Chronik stehen soll, „wie Heringstonnen" zu Wagen zuerst nach Torgau, womit vielleicht ausgedrückt werden soll, daß er sie in dergleichen Tonnen verborgen habe. Von Torgau kamen sie am 3ten Osterfeiertage in Wittenberg an. Luther suchte theils selbst, theils durch seine Freunde, die neun Jungfrauen nach Gebühr unterzubringen und Standesgemäß zu versorgen. Zugleich erließ er, um seinen Feinden zuvorzukommen, ein öffentliches Sendschreiben an Leonhard Koppe, worin er unverholen bekannte, daß er die erste Veranlaßung zu dieser That gewesen sei, auch Koppen zur Ausführung derselben aufgefordert habe, und zwar „tröstlicher Zuversicht, Christus,

der nun sein Evangelium an den Tag gebracht, und des Antichrists Reich zerstört, werde hier Schutzherrr seyn, ob's auch das Leben kosten müßte." Ferner schrieb Luther an die Aeltern und Verwandten der neun Jungfrauen, und suchte diese zu bewegen, sie wieder zu sich zu nehmen. Den Erfolg dieses Schrittes weiß man nicht. Einige derselben wurden von wittenbergischen Bürgern in ihre Häuser genommen; andre die noch nicht zu alt waren, suchte Luther zu verheirathen. Zu letztern gehörte auch Catharina, welche vom damaligen Bürgermeister Philipp Reichenbach ins Haus genommen wurde.

31.

Fortsetzung. Luther ließ ihr unter andern durch seinen Freund den Wittenberger Prediger, Nicolaus v. Amsdorf, den Doctor Caspar Glatz antragen. Catharina lehnte diesen Antrag ab, erklärte sich aber bereit, dem Nicol. v. Amsdorf, oder auch Luthern selbst, ihre Hand zu reichen. Luther, der im J. 1524 seine Mönchskleidung abgelegt hatte, war zwar dem Ehestande nicht abgeneigt, scheint indeß zu dem Entschlusse,

wirklich zu heirathen, mehr durch Ueberlegung als aus Leidenschaft gekommen zu seyn. Ueberdieß war er Catharinen damals eben nicht gewogen, weil er sie in Verdacht hatte, daß sie stolz und hoffärtig sei. Um so überraschender war seine plötzliche Verheirathung mit ihr, zu der er sich, wie er sagt, von Gott getrieben gefühlt; auch habe er ein frommes, getreues Weib bekommen. An nachtheiligen Gerüchten konnte es bei dieser Gelegenheit nicht fehlen. Dahin gehört, daß Catharine bei der Trauung hoch schwanger gewesen und vierzehn Tage nach der Hochzeit niedergekommen sei. Nicht minder wurde der häusliche Friede und die Vertragsamkeit beider Ehegatten in großen Zweifel gezogen, und dabei besonders Catharinen Schuld gegeben, sie sei böse und herrisch, und müsse deshalb oft von ihrem Ehemanne gezüchtigt werden. So wenig Gegründetes auch letztere Sage an und für sich selbst haben mag; so scheint doch gewiß zu seyn, daß Luther nicht immer und in allen Dingen mit seiner Käthe mag zufrieden gewesen seyn. Daß er sich aber nicht unglücklich mit ihr gefühlt habe, dafür spricht sein Testament, in welchem er sie zur alleinigen Erbin aller seiner Habe einsetzt, weil sie, wie er sich ausdrückt, stets ein frommes, treues und ehr=

liches Gemahl gewesen sei. — Als sie nachmals Wittenberg verließ, und sich nach Torgau begeben wollte, wurden unterwegs die Pferde schen, sie sprang aus dem Wagen, fiel aber in eine Pfütze, kam von Schreck und Erkältung heftig angegriffen krank in Torgau an, und starb daselbst am 20. Decbr. 1552.

September.

1.

Donatello, geboren zu Florenz 1383, studirte ausser der Zeichnung und Bildnerei die Baukunst und Perspective. Unter mehrern berühmten Werken ist besonders die eherne Statue des heiligen Markus an der Kirche desselben zu Florenz durch die Frage des Michel Angelo: Marco, perchè non mi parli? (Marcus, warum sprichst du nicht mit mir?) berühmt.

2.

Boerhaave, (Herrmann) einer der berühmtesten Aerzte des 18ten Jahrhunderts, war 1668 zu Voorhout bey Leyden geboren, und starb im J. 1738. Die Stadt Leyden ließ ihm in der St. Peterskirche ein Denkmal errichten, auf welchem man Boerhaave's Lieblingsdevise lieset: simplex sigillum veri.

3.

Arnaud, ein sehr fruchtbarer französischer Schriftsteller, war zu Paris 1718 geboren. Friedrich II. der ihn unter andern durch seine Epitre à Manon kennen lernte, eröffnete eine Correspondenz mit ihm, und berief ihn später zu sich nach Berlin. Der König nahm ihn sehr wohlwollend auf, nannte ihn seinen Ovid, und richtete ein Gedicht an ihn, das mit den Versen schloß:

Déjà l'Apollon de la France
S'achemine à sa décadence;
Venez briller à votre tour
Elevez-vous, s'il baisse encore;
Ainsi le couchant d'un beau jour
Promet une plus belle aurore.

Frankreichs Apoll, Voltaire, fand diese Vergleichung nicht gar zu schmeichelhaft für sich, und rächte sich durch Spötteleien über Arnauds Person und Verse. Nach einem Jahre verließ Arnaud Berlin, ging nach Dresden, wo er zum Legationsrath ernannt wurde, und kehrte von da in sein Vaterland zurück. Während der Schreckenszeit ward er eingekerkert, und führte nachher ein unglückliches Leben, da bei seiner wenigen Sparsamkeit weder die Unterstützung der Regierung,

noch seine Feder ihn vor Mangel zu sichern vermochten. Er starb 1805 in dem hohen Alter von 89 Jahren.

4.

Neqnam, (Alexander) ein berühmter Dichter Englands, zur Zeit König Johanns. Einst hatte er Lust ein Mönch zu St. Alban zu werden, woselbst er geboren war, und schrieb deshalb an den Abt:

Si vis, veniam, sin autem, tu autem.

Worauf ihm der Abt antwortete:

Si bonus sis, venias, si nequam, nequaquam.

Um dergleichen anstößige Deutungen seines Namens zu vermeiden, schrieb er sich von nun an Neckam. — Der Bischof Godwin gedenkt in seiner Nachricht von den Bischöffen zu Lincoln, eines Wortspiels zwischen ihm und einem Philipp Revington, damaligen Bischoff derselben Dioces. Letzterer schickte nemlich an Nequam folgende Zeilen:

Et niger et nequam, cum sis cognomine Nequam,
Nigrior esse potes, Nequior esse nequis.

Worauf ihm Nequam antwortete:

Phi nota foetoris, Lippus malus omnibus horis,
Phi malus, et Lippus: totus malus ergo Philippus.

5.

Bias, des Teutamus Sohn, war zu Priene, einer der vorzüglichsten Städte Joniens, gegen das Jahr 570 vor Chr. Geb. geboren. Er widmete sich dem Studium der Philosophie, welche noch nicht in leeren Spekulationen bestand; da diejenigen, die man mit dem Namen von Weisen belegte, sich vornemlich mit der Moral und Politik beschäftigten. Von seinen Sittensprüchen hat Ausonius folgende lateinisch übersetzt:

Quaenam summa boni? Mens, quae sibi conscia recti.
Pernicies hominis, quae maxima? Solus homo alter.
Quis dives? Qui nil cupiat. Quis pauper? avarus.
Quae dos naturae pulcherrima? vita pudica.
Quae casta est? De qua mentiri fama veretur.
Quod prudentis opus? Quum possit, nolle nocere.
Quid stulti proprium? Non posse et velle nocere.

6.

Bion, geboren ungefähr 500 Jahre vor Chr. Geb. zu Borysthene am Borysthenes, gehört in die Zahl der sogenannten 7 Weisen Griechenlands. Eine Menge witziger Einfälle werden von ihm angeführt. So sagte er z. B. von den Grammatikern, die mit unendlichem Fleiße die Irrfahrten des Ulysses zu ergründen suchten, daß sie selbst, ohne es zu wissen, sich auf einer viel größern Irrfahrt befänden, indem sie ihre Zeit mit unnützen Dingen verlören. — Seine Gleichgiltigkeit gegen Untersuchungen über die Natur der Götter ꝛc. brachte ihn in den Ruf des Atheismus, und zog ihm viele Feinde zu, die ihn bei Antigonus Gonatas wegen seiner Abkunft verleumdeten. Als dieser Fürst ihn darüber befragte, sagte ihm Bion mit edler Freimüthigkeit: „Wenn du einen Bogenschützen bedarfst, fragst du nicht nach seiner Geburt, sondern wählst den, der das Ziel trifft; also solltest du auch bei deinen Freunden thun. Wisse denn, mein Vater war ein Freigelassner und handelte mit Salzfischen; meine Mutter war ein öffentliches Mädchen, das er heirathete. Mein Vater hatte einigen Unterschleif in der Einnahme öffentlicher Gelder gemacht, und wurde mit seiner ganzen Familie als Sclave verkauft. Ich ward ei-

nem Redner zu Theil, der Gefallen an mir fand, und mir sterbend sein ganzes Vermögen hinterließ. Ich verkaufte alles, ging nach Athen und widmete mich der Philosophie. Mögen meine Feinde ihre unnützen Nachforschungen einstellen, denn das alles können sie von mir selbst erfahren." — Diese Offenheit gefiel dem Antigonus so sehr, daß er ihm seine Gunst bis an den Tod erhielt.

7.

Als in Cöln die Franzosen Kirchen und Klöster verwüstend niederrissen, um sie zu Magazinen einzurichten, wurden die verdunkelten Glasscheiben, die vom Kerzendampf unkenntlich gemachten Gemälde der Willkühr der Kirchendiener überlassen, und Wagenweise auf den Trödel geschleppt. Die schweren ungeheuern Tafeln aus der byzantinisch-deutschen Schule, auf Goldgrund, wurden in dem holzarmen Lande vom Volke sehr gesucht. Man verarbeitete sie zu Taubenschlägen, Fensterladen, Tischen und Schränken; mit den auf Leinwand gemalten Bildern wurden Tische und Wände beschlagen. Vieles ging auf diese Weise unwiederbringlich verloren. Friedrich Schlegels Anregung, mehr noch der Zufall, der auf der Straße einst die Brüder Sulpitz und Melchior Boisse-

rée einem gemeinen Manne begegnen ließ, welcher eine schöne alte Kreuzigung Christi trug, und den Brüdern, die sie ihm abkauften, mehr zu verschaffen sich erbot, ward Ursach, daß sie diese unschätzbaren Alterthümer bald in allen Winkeln aufsuchten. Mit der Nachfrage stieg der Preis dieser gering geachteten Gegenstände. Von allen Seiten wurden aus Dörfern und Klöstern die Gemälde zusammengefahren und feilgeboten, und ein wahrer Wucher damit getrieben. Den Brüdern Boisserée gelang es auf diese Weise unter Mitwirkung wackrer Künstler und Kunstfreunde eine Sammlung von Gemälden zusammenzubringen, die im Laufe der Zeiten gewiß einen lebendigen und bleibenden Einfluß auf vaterländische Kunst haben wird. Sie retteten das unermeßlich herrliche Bild aus der Rathskapelle. Den 3 Freunden verdankt Cöln die neue Schönheit des längst vergeßnen Bildes, das nun die lieblichste Zierde des Doms ist. Der Hauptreichthum der Sammlung der Brüder Boisserée besteht in einer großen Anzahl Gemälde der byzantinisch-deutschen Schule auf Goldgrund, von denen vor allen lieblich zu nennen ist: das Bild der h. Veronica, nächst dem Apostel und Heilige mit den Attributen ihres Martyrerthums, und manches köstliche Madonnen- und Heiligenbild.

8.

Ein Anagramm von Berolinum ist Lumen orbi, welches sich in dem Knopfe eines Kirchthurms fand. — Calvinus nannte sich auf dem Titel seiner Institutionen, vermöge eines Anagramms, Alcuinus.

9.

Ariosto (Lodovico) geb. zu Reggio 1474. ward in der Folge dem Cardinal Hippolyt von Este, Sohne des Herzogs Herkules I., bekannt. Hippolyt stellte ihn im J. 1503 an seinem Hofe an, und bediente sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten; und nach Herkules Tode setzte Alphons, des Cardinals Bruder, als er den Thron bestiegen hatte, nicht minder sein ganzes Vertrauen in Ariost. An diesem Hofe begann und vollendete er mitten unter Zerstreuungen aller Art, in zehn oder elf Jahren sein großes unsterbliches Gedicht: den Orlando furioso. Im J. 1516 war der Druck desselben beendigt. Ariost der dem Cardinal ein Exemplar überreichte, soll von ihm gefragt worden seyn: Meister Ludwig, woher nehmt ihr nur alle die Possen und Albernheiten? — Wäre es wahr, so hätte der geistreiche Fürst und

Cardinal Hippolyt von Este dadurch bewiesen, daß er leichter selbst eine Albernheit sagen, als das hohe Genie Ariosts würdigen konnte, und daß er nicht werth war, ihn zu besitzen. — Ariost mußte sich zuletzt mit der Erbauung eines kleinen aber angenehmen und bequemen Hauses begnügen, über welches er die Verse setzen ließ:

Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.

10.

Blondel war Musikmeister König Richards I. (Löwenherz) von England um das Jahr 1190. Während sein Herr als Gefangner des Herzogs v. Oesterreich in einem Thurme seufzte, durchwanderte er das ganze gelobte Land und alle Gegenden Deutschlands, wo er vermuthen konnte, daß sich derselbe befinden möchte. Er hörte, daß man auf dem Schlosse von Löwenstein einen vornehmen Gefangnen bewache, und eilte dahin. Nachdem er das Schloß mit Aufmerksamkeit untersucht, und einen stark vergitterten Thurm entdeckt hatte, fing er an, eins von den französischen Liedern zu singen, die er vormals mit Richard componirt hatte. Er hatte kaum die erste Strophe geendigt, als eine Stimme aus der Tiefe des Thurms die zweite

anfing, und bis ans Ende fortfuhr. So entdeckte er seinen König, befreite ihn, und erwarb sich den Namen des getreuen Blondel. Gretry's schöner Oper, Richard Löwenherz, liegt dieses Ereigniß zum Grunde.

11.

Dolet, (Stephanus) geb. 1509. ein Rechtsgelehrter und lateinischer Dichter in Paris, hatte 1539. zu Lion das Unglück, einen Menschen, der ihm schon geraume Zeit nach dem Leben getrachtet hatte, aus Nothwehr zu ermorden, daher er wieder nach Paris ging, wo er wegen Verdachts des Protestantismus oder Atheismus 1545 lebendig verbrannt wurde. Als er zum Tode geführt wurde, rief er aus:

Non dolet ipse Dolet, sed pia turba dolet.

Der ihn begleitende Geistliche kehrte aber diesen Vers, ihn zu bekehren, um, und sagte:

Non pia turba dolet, sed dolet ipse Dolet.

Buchanan schrieb folgendes Epigramm auf ihn:

Carmina, quod sensu careant, mirare, Doleti?
Quando, qui scripsit carmina, mente caret.

Desgleichen Andr. Frusius:

Mortales animas gaudebas discere pridem:
Nunc immortales esse, Dolete, doles.

12.

Man findet auf den berühmten Weltumsegler Franz Drake folgende Epigramme:

Plus ultra! Herculis inscribas, Drace, columnis,
Et magno dicas Hercule maior ero.

Ferner:

Drace, pererrati quem novit terminus orbis,
Quemque simul mundi vidit uterque polus;
Si taceant homines, facient te sidera notum;
Sol nescit comitis non memor esse sui.

13.

Als auf eine sehr stürmische Nacht ein vorzüglich schöner und heitrer Tag folgte, welchen Augustus zu öffentlichen Schauspielen bestimmt hatte, schrieb Virgil folgendes Distichon an den Pallast des Kaisers, wodurch er sich ihm zuerst bekannt machte:

Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane,
Divisum imperium cum Iove Caesar habet.

Bathyll, ein ruhmrediger Poet, maßte sich dieses Distichon an, und gab es für das seinige aus. Daher schlug Virgil dasselbe noch einmal an, und setzte noch darunter:

Hos ego versiculos feci, tulit alter honores,
Sic vos non vobis
Sic vos non vobis
Sic vos non vobis
Sic vos non vobis.

Als man hierauf von Bathyll verlangte, er solle die angefangenen Verse vollenden, konnte er es nicht; Virgil aber ergänzte dieselben sogleich auf folgende Weise:

Sic vos non vobis mellificatis apes,
Sic vos non vobis nidificatis aves,
Sic vos non vobis fertis aratra boves,
Sic vos non vobis vellera fertis oves!

Und so ward er zu Bathylls großer Beschämung auch für den rechtmäßigen Verfasser des erstern Distichons erkannt.

14.

Chapelain, (Jean) ein französischer Dichter stand zu seiner Zeit in so großem Ansehn, daß selbst der Cardinal Richelieu einst seinen Namen entlehnte, um einem seiner Werke mehr Beifall zu verschaffen. Er verfertigte auch ein Heldengedicht: „das Mädchen von Orleans" betitelt, in 24

Gesängen, wovon aber nur die ersten 12 im Druck erschienen sind, indem man die Verse darin sehr hart und rauh fand. Man machte deshalb folgendes Sinngedicht darauf:

Illa Capellani dudum exſpectata puella
Post longa in lucem tempora prodit anus.

15.

Culex, ein scherzhaftes Gedicht Virgils auf eine Mücke, enthält kürzlich folgendes: Einem schlafenden Schäfer nähert sich eine Schlange, um ihn zu stechen. Eine Mücke wird es gewahr, und sticht ihn auf die Wange, daß er davon aufwacht. Der Schäfer unwillig darüber erdrückt die Mücke, erblickt zugleich die lauernde Schlange, die er verjagt, und darauf sogleich wieder einschläft. Nun erscheint ihm aber der Geist der erschlagnen Mücke, beschuldigt ihn des sträflichen Undanks, und erzählt ihm hierauf was sie im Reich der Todten und im Elysium bereits gesehen und gehört. Der Schäfer erwacht, erkennt sein Unrecht, und errichtet der Mücke ein zierliches Grabmal von grünendem Rasen, mit mannigfaltigen wohlriechenden Blumen bepflanzt.

16.

Chapelle, (eigentlich Luillier,) geb. in dem Dorfe La Chapelle zwischen Paris und St. Denys im J. 1616. war einer der liebenswürdigsten und anmuthigsten Dichter. — Boileau begegnete ihm einst, und tadelte ihn wegen seiner Neigung zum Weintrinken. Chapelle schien seinen Gründen nachzugeben, führte ihn, um bequemer fortmoralisiren zu können, in eine Weinstube, und brachte ihn unvermerkt dahin, daß er sich mit ihm berauschte. — Oft mußte dieser sehr bitters Kritiken von ihm hören. Als auch eines Tages Chapelle ein Werk tadelte, das Boileau ihm vorlas, rief dieser erzürnt: „Schweig, du bist trunken.“ „Nicht so trunken von Wein,“ antwortete ihm Chapelle, „als dn von deinen Werken.“ — Einst lud Chapelle einige seiner Freunde zu einem Abendessen in Auteuil ein. Der Wein hatte seine Gäste von der ausgelassensten Freude durch einen komischen Uebergang zu den ernstesten Betrachtungen geführt. Das Elend des Lebens und der Grundsatz alter Sophisten, daß das erste Glück sei, nicht geboren zu seyn, und das zweite, schnell zu sterben, exaltirte die lustigen Gesellen so, daß sie den Entschluß faßten, sich zusammen in den nahen Fluß zu stürzen. Molière, der mit unter ihnen

war, stellte ihnen aber vor, daß eine solche große That verdiente, an hellem Tage ausgeführt zu werden, und sie wurde also auf den nächsten Morgen verlegt, wo unsre Wüstlinge das Leben aber wieder lieb gewannen.

17.

Cranach, (Lucas,) hieß eigentlich Müller, gewöhnlich aber nach dem Orte, wo er 1472. im Bisthume Bamberg geboren wurde, Cranach. Er war Bürgermeister zu Wittenberg, und Hofmaler der beiden Kurfürsten, Friedrichs des Weisen, und Joh. Friedrichs, mit dessen Gemalin er, nach der Gefangenschaft seines Gönners auf der Lochauer Haide, sich nach Weimar begab, wo er 1553. starb. An der Schloßkirche daselbst liegt er begraben. Das seltsame Qui pro quo des Steinmetzen, der in der Inschrift um des Künstlers Haut-Relief-Gestalt pictor celerrimus, statt celeberrimus setzte, dürfte doch zum Theil nicht unpassend seyn, denn wenn man die vielen ihm zugeschriebnen Gemälde bedenkt, so muß man erstaunen über die Fertigkeit des Malers. Doch dürfte vorher wohl auszumitteln seyn, welche Gemälde ihn selbst, und welche seinen Sohn, der auch Lucas Cranach hieß,

auch Bürgermeister zu Wittenberg und ein würdiger Schüler seines Vaters war, zum Urheber haben.

18.

Man erzählt von dem berühmten Schauspieler Brockmann folgende Anekdote: Ein Graf M., nachdem er ihn ein volles halbes Jahr spielen gesehen, machte mit ihm persönliche Bekanntschaft, und konnte sich, als er ihn zum erstenmale außer dem Theater sah, nicht überzeugen, daß es Brockmann wirklich sei. „Aus wie viel Personen bestehen Sie denn?" rief er aus. „Jeden Abend sah „ich Sie als einen andern Mann; und nun haben „Sie wieder keine Aehnlichkeit mit irgend einer von jenen Gestalten." —

19.

Der preußische General Graf v. Kleist faßte in der Schlacht bei Culm den kühnen Entschluß, da alle übrigen Wege gestopft waren, in dem Rükken des Feindes über den Nollendorfer Paß nach der Töplitzer Straße durchzudringen. Eigentlich hatte er den Auftrag, durch die Pässe von Geiersberg Böhmen zu gewinnen. Allein diese waren so gestopft von Artillerie, Bagage, Truppen,

die aus Sachsen zurückkamen, daß an kein Durchkommen zu denken, und er nahm den Vorschlag des Generals Grollmann an, von Glashütte, wo er stand, auf einem Nebenwege gerade nach Nollendorf zu gehen, um hier die erste Straße nach Böhmen zu gewinnen, und dem Vandamme, der dieselbe Straße gezogen, in den Rücken zu kommen. — Wie im Kriege große Begebenheiten oft von kleinen Umständen abhängen! — Diese Nebenwege wußte Niemand. Allein Grollmann (der Chef des Generalstabes unter Kleist) erinnerte sich, in dem Processe des Generals Finck gelesen zu haben, daß dieser nicht nöthig gehabt, in Maren zu capituliren, weil noch ein Weg da sei, auf dem man abziehen könne. Dieser Weg wurde, nun aufgesucht und so kam das Kleistische Corps die Nollendorfer Straße herunter und stieg bei Culm ins Thal. —

20.

Der bekannte deutsche Dichter Burmann (eigentlich Bormann *) geb. zu Lauban, suchte sich

*) Der Prorekt. Leuschner zu Hirschberg, dem sein Fleiß in der Latinität gefiel, nannte ihn, um ihn aufzumuntern: Burmann. Dies schmeichelte ihn, und er schrieb sich von dieser Zeit an statt Bormann, Burmann.

als privatisirender Gelehrter seinen Unterhalt in Berlin zu erwerben, wobei er aber immer in der äußersten Dürftigkeit lebte. Er war ein großer Gegner der Karschin, so wie diese ihrerseits ihn auch wieder haßte. Zuletzt aber brachte die Karschin, welche von den schlechten Umständen Burmanns unterrichtet worden war, durch persönliche Verwendung bei ihren Freunden eine nahmhafte Summe für ihn zusammen. Wider Erwarten nahm Burmann dieses Geld an, ob er gleich hörte, daß es von der Karschin kam, indem er sagte, daß er es, da es von keiner ihm werthen Person, sondern von seiner Feindin käme, ihr zum Possen annehmen und es sich recht wohl bekommen lassen wolle. —

Einst gab er einem halbnackenden Handwerksgesellen, der ihn um Kleidungsstücke angesprochen hatte, seinen einzigen Ueberrock und konnte nun nicht aus dem Bette aufstehen. —

Als man ihn ein andermal darauf aufmerksam machte, daß seine Aufwärterin ihm Holz entwendet, und man von ihm verlangte, daß er sie entlassen solle, entgegnete er gelassen: „Das werde ich bleiben lassen: denn wo soll sie Holz hernehmen, wenn ich sie fortjage? Ohnedieß würde sie mir keins entwendet haben, wenn sie nicht dessen

höchst bedürftig gewesen wäre. Auch kann sie ja ihre Kinder nicht frieren lassen wollen. —

Er ward endlich vom Schlage getroffen und brachte die letzten 10 Jahre seines Lebens höchst elend zu. Das ganze Publicum hielt ihn bereits für todt, bis am 5ten Januar 1805. von ihm ein kleines Gedicht in den Zeitungen erschien, worin er sich sterbend und in der äußersten Noth schilderte. Mehrere seiner Freunde eilten nun zu ihm, aber Burmann war bereits verschieden.

21.

Coster, (Joh. Lorenz) von Harlem, war der Abkömmling der alten Grafen von Holland durch ein natürliches Kind. Sein Name glänzt in den Jahrbüchern der Buchdruckerei, deren Erfindung die Holländer ihm zuschreiben. Doch gründet diese Behauptung sich eben nicht auf die sichersten Stützen. — Auf dem Stadthause zu Harlem steht Costers Statue in Seide gehüllt, und in einem silbernen Kistchen verwahrt man den Speculum salutis, dessen Druck ihm die Holländer zuschreiben. Ueber der Thür des Hauses, das er bewohnt hat, sind vier lateinische Verse von Schrevelius eingehauen, deren zwei letzte nicht weniger sagen wollen, als daß die Erfindung der Buchdruckerkunst

durch Coster so sicher sei, als das Daseyn Gottes. Sie heißen nämlich:

Extulit hic, monstrante Deo, Laurentius artem;
Dissimulare virum hunc, dissimulare Deum est!

22.

Die Veranlassung zu dem claßischen Werke des Cervantes, Don Quixote erzählt sein Biograph also: In den Verrichtungen seines Amtes mußte Cervantes durch die Provinz La Mancha reisen, wo er auf einem Dorfe Händel bekam, bei denen er von den Einwohnern mißhandelt und ins Gefängniß geworfen wurde, worin er den Anfang seines Romans arbeitete. Der Ort hieß Argamesilla. Ohne ihn zu nennen, machte ihn Cervantes zum Geburtsorte seines abentheuerlichen Ritters, und gab dadurch den Bewohnern der Provinz eine Unsterblichkeit, die als Belohnung für die bei ihnen gefundne Aufnahme unstreitig die beste Rache war, die er nehmen konnte.

23.

Crillon, geb. 1541. war der größte Feldherr seiner Zeit, und wurde seiner Tapferkeit und

Bravheit wegen, von seinen Zeitgenossen der Schild der Ehre, der Mann ohne Furcht, und der Tapfere unter den Tapfern genannt. Als Villars Armee vor Quilleboeuf im J. 1592. gerückt war, vertheidigte er kräftig diesen Platz, und antwortete den Belagerern, die ihn zur Uebergabe aufforderten: Crillon ist drinnen! — Er unterbrach einst einen Prediger, der in der Erzählung der Leidensgeschichte Jesu auf die Geisselung kam, mit dem Ausrufe: „Wo warst du, Crillon?" indem er die Hand an den Degen legte. — Der junge Herzog von Guise, zu dem ihn Heinrich IV. nach Marseille geschickt hatte, wollte seinen Muth auf die Probe stellen, ließ plötzlich Allarm schlagen, und eilte mit der Nachricht zu ihm, daß der Feind Meister vom Hafen und von der Stadt sei, und daß nichts als die Flucht übrig sei, um den Ruhm des Siegers nicht noch zu vermehren, wenn er auch die Anführer zu Gefangenen machte. Crillon, der eben erwacht war, nahm ruhig seine Waffen und sagte, daß es besser sei zu sterben, als den Verlust des Platzes zu überleben, der Herzog der ihn fest entschlossen sah, fing an zu lachen. Crillon merkte den Scherz, machte ein finstres Gesicht, und sagte zu ihm: „Junger Mann, wolle nie das Herz eines Rechtschaffenen prüfen; bei Gott, ich hätte dich durchbohrt, hättest du mich feig gefunden!" —

24.

Der Name Consistorium schreibt sich aus den Zeiten der römischen Kaiser, besonders Kaiser Hadrians († 138. nach Chr. Geb.) her. Diese hatten, sie mochten sich nun in ihrer Residenz oder in einem andern Orte aufhalten, ein Collegium von Räthen (Consistoriani) bei sich, welche daselbst gegenwärtig und beisammen seyn (consistere) mußten, um über diejenigen Sachen Recht zu sprechen, welche unmittelbar von dem Kaiser entschieden wurden. Das Collegium hieß Consistorium sacrum, oder Consistorium principum. Als nach und nach die Hierarchie dadurch vorbereitet wurde, daß die Bischöffe die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen erhielten, richteten diese ihre geistliche Regierung nach der Form der weltlichen und unter gleicher Benennung ein, und eben so wurde die Errichtung der Consistorien auch in protestantischen Ländern als sehr zweckmäßig nach der Reformation eingeführt.

25.

Die Wißbegierde des berühmten Naturforschers Condamine zu Paris konnte weder durch Gefahren, noch durch Abscheu und Entsetzen zurückgehalten werden. Man erzählt davon folgende Anekdote: Bei der Hinrichtung Damiens mischte er

sich, um keinen Umstand dieser schrecklichen Todesart unbeobachtet zu lassen, unter die dabei beschäftigten Henker. Man wollte ihn zurückweisen, aber der oberste derselben, welcher Condamine kannte, verhinderte es mit den Worten: Laissez Monsieur, c'est un Amateur! —

26.

Die heilige Cäcilie wird für die Erfinderin der Orgel ausgegeben und als Schutzpatronin der Musik verehrt. Allein wohl nie ist ein Heiliger oder eine Heilige unvermutheter zu solcher Ehre gelangt. Diese fromme Jungfrau sollte nach der Legende, die Gattin eines heidnischen Jünglings, Valerian, werden; allein sie wollte im jungfräulichen Stande bleiben und fürchtete ihre Hochzeit. Am Tage derselben betete sie nur um göttliche Hilfe, nicht achtend auf die Feierklänge der hochzeitlichen Musik (cantantibus organis illa in corde sua soli Domino decantabat). Es gelang ihr den Bräutigam und dessen Bruder zu bekehren, und im J. 220. soll sie den Martyrertod erlitten haben. — Daß in ihrer Legende der Ausdruck organa, musikalische Instrumente, vorkam, dieser Umstand wurde ergriffen, und sie zur Heiligen der Musik gemacht, ob sie gleich auf die Musik nicht achtete. Ueberhaupt sind die Orgeln weit jüngern

Ursprungs. Ob man nun gleich schicklicher gewisse andre Heilige zu Schutzpatronen der Musik gewählt hatte, so kann man sich doch jenen Mönchsirrthum mit der h. Cäcilie gar wohl gefallen lassen, denn er hat eine schöne christliche Muse geschaffen, den heiligen Gesang christlicher Andacht gleichsam personificirt, und dadurch den Künsten einen schönen Stoff geboten, wie dem großen Raphael zu einem in Bologna befindlichem Gemälde. So hat auch ihr Tag, der den 22sten Novb. besonders zu London und Paris gefeiert wird, schönen Wetteifer unter Dichtern und Musikern veranlaßt.

27.

Unter allen frühreifen Menschen ist wohl Johann Crichton (geb. 1551. in der Grafschaft Perth in Schottland, †. 1583 im 32sten Jahre,) der berühmteste und merkwürdigste. Kaum 20 Jahre alt, schrieb und sprach er 10 verschiedene Sprachen, und zeichnete sich in allen körperlichen Uebungen aus. So kam er nach Paris. Ein gleichzeitiger Schriftsteller schrieb damals: „Hier ist ein junger Mensch angekommen, etwa 20 Jahr alt, dem selbst die ersten Professoren der Akademie das Zeugniß geben, daß er in allen Wissenschaften vollkommen sei. Niemand übertrifft ihn in der

Vocal= und Instrumental=Musik, und weder im Tanzen, noch Zeichnen, noch Malen, noch Reiten hat man seines Gleichen gesehen. Er weiß mit beiden Händen zu fechten, daß Keiner ihm etwas anhaben kann; in einer Entfernung von 20 Fuß stürzt er auf seinen Gegner los und schlägt ihn aus dem Felde. Seine Geistesgegenwart ist unerschütterlich; er disputirte neulich vor einem Auditorium von 3000 Zuhörern, und setzte durch die Richtigkeit, Gelehrsamkeit und Präcision seiner Antworten alle in Erstaunen, u.s.w. Sein Daseyn erfüllt alle mit panischem Schrecken, denn er weiß mehr als ein Mensch wissen kann, man fürchtet, er sei der Antichrist. Crichton verließ die Hauptstadt Frankreichs, und ließ sich endlich in Mantua nieder, wo er Führer des jungen Vincent von Gonzaga, Sohns des Herzogs, wurde. Während einer Carnevalslustbarkeit wurde er hier von einigen vermummten Personen mit Waffen angefallen; er überwand sie augenblicklich, und erkannte unter ihnen, als er sie enthüllte, zu seinem Befremden seinen eignen Zögling. Ehrerbietig gab er diesem den Degen, den er ihm entwunden hatte, zurück; jener aber den schon Eifersucht zu der That bewogen hatte, konnte diese beschämende Großmuth nicht ertragen, und stieß ihm den Degen durch die Brust. Er starb 1583 in seinem 32sten Jahre.

28.

Eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft von Zürchern, die mit den Straßburgern in alten Zeiten immer in gutem Vernehmen standen, und es sehr gern gesehen hätten, wenn diese ehedem so mächtige und so vortheilhaft gelegene Reichsstadt sich an die Schmeichler angeschloßen und mit in ihren Bund getreten wäre, machte im Jahre 1576 früh Morgens von Zürich aus zu Schiffe auf dem Limmat, der Aar und dem Rhein eine Reise nach Straßburg, um dem dortigen Schützenschießen mit beizuwohnen. Sie kamen denselben Tag noch zeitig genug in Straßburg an, um bei dem Abendschmause, oder dem sogenannten Imbiß der Schützengesellschaft, gegenwärtig zu seyn, und brachten zu demselben zugleich einen großen ehernen Hafen oder Topf voll warmen Hirsebrei, den sie von Hause mitgenommen, als ihre freundschaftlich nachbarliche Schüssel mit. Es waren in allem 54 Personen, theils aus dem Rathe, theils aus der Bürgerschaft. Als sie ihren mitgebrachten Brei, der noch so warm war, daß man ihn blasen mußte, auf die Tische stellten, sagten sie denen die sich darüber verwunderten, und es bisher für unmöglich gehalten hatten, in einem Tage von Zürich nach Straßburg zu kommen, daß sie dabei die Absicht gehabt, zu zeigen, daß, wenn die Stadt

Straßburg einmal schnell überfallen werden sollte, so könne Zürich ihr eher zu Hülfe kommen, als ein solcher Brei kalt werde. — Der Topf wog 144 Pfund und wurde als ein Geschenk der Züricher zum Andenken auf das Straßburger Zeughaus gestellt. — Diese Begebenheit beschrieb Johann Fischart genannt Menzer in gereimten Versen, unter dem Titel: „Das Glückhafft Schiff.“ — Eine Holzschnittvignette stellt das Schiff mit dem Breitopfe in der Mitte, und zu beiden Seiten theils sitzende theils rudernde Männer vor.

29.

Eben dieser Joh. Fischart, (aus Mainz gebürtig, Doctor der Rechte und Reichskammeradvocat, †. 1591.) ist auch Verfasser eines Gedichts, betitelt: „Hultrich Elloposcleron Flohhatz, Weibertrotz, der Wunderunwichtige und spottwichtige Rechtshandel der Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken und des Flohes Strauß mit der Lauß.“ — Der Inhalt dieses Gedichts ist folgender: Ein Floh klagt einer Mücke die Leiden, die er von den Weibern ausstehen müsse, und die mannigfaltigen Todesarten der Flöhe. Die Mücke sucht ihn vergebens zu trösten. Der Floh bringt seine Klage vor den Jupiter,

und dieser fordert nun die Weiber auf, sich zu verantworten. Endlich erfolgt der Ausspruch zum Vortheil der letztern.

30.

Wahrscheinlich veranlaßte Fischarts Flohhatz folgende Nachahmung eines unbekannten Verfassers in sogenannten makaronischen Versen, betitelt: Floïa, Cortum versicale (kurz Gedicht,) de Floïs swartibus, illis Deiriculis (thierchen) quae omnes fere. Minschos, Mannos, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et spitzibus suis schnaflis steckere et bitere solent. Autore Gripholdo Knickknackio ex Floilandia. Anno 1593. 4. Der Anfang dieses Gedichts lautet also:

Angla Floosque canam, qui wassunt pulvere swarto
Ex wateroque simul fleitenti et blaside dicko,
Mlutipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si floglos natura dedisset.
Illis sunt equidem, sunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque,
Cum steckunt Snaflum in livum, blutumque rubentem,
Exsugunt etc.

October.

1.

Grabschrift auf Petr. Abälard, (geb. 1079, † 1142.)

Petrus amor cleri, Petrus inquisitio veri,
Lingua salutaris, turbaeque Lucerna scholaris,
Argumentandi sollertia, copia fandi,
Post mundi bella, nova fulget in aethere stella,
De mundo fragili sub mense vocatur Aprili.
Eloquii flos, consilii ros, ingenii cos:
Grammaticae fons, Rhetoricae pons, ac Logicae mons:
Ecclesiae lux, iustitiae dux inter iniquos,
Gymnasii fax, discipuli pax iustus et insons,
Hinc abiit, sed non obiit, nec desiit esse:
Praeteriit, sed non periit, transivit ad esse.
Aspera gens violenter agens super hunc fabricavit,
Christus eum super aethereum jubar exhilaravit.

2.

Adolph, Fürst zu Anhalt und Bischof zu Merseburg zur Zeit der Reformation Luthers, widersetzte sich derselben, und wollte die berühmte Disputation zu Leipzig zwischen Eck und Carlstadt nicht gestatten, mußte es aber auf Herzog Georg dringendes Anhalten geschehen lassen. Er war mit Schuld, daß dieser Herzog sich so hart gegen Luthern bezeigte, 1522 zu Leipzig eine Visitation anstellte, und das neue Testament zu lesen verbot. — Als M. Sebast. Fröschel 1523 in der Michaelismeße zu Leipzig in der Johanniskirche das Evangelium gepredigt hatte, citirte ihn Adolph nach Merseburg und verwies ihm sein Predigen mit diesen Worten: „Wir wollen dir das Evangelium zu predigen verbieten, oder wir wollen kein Fürst von Anhalt seyn!" auf eine recht grimmige Art. Als nun Fröschel beim Abschied zu ihm sagte: Valete in Christo Iesu, so antwortete Adolph vor Zorn ganz außer sich: Nicht in Christo, sondern in diabolo! worauf Fröschel nichts als ein lautes „Amen!" hinzusetzte und hinausging; Adolph aber an Herzog Georg schrieb, daß Fröschel auf ewig von Leipzig relegirt werden mußte.

3.

Amman, (Joh. Jac. Prof. der griech. Spr. in seiner Vaterstadt Zürich 1525) brachte 7 Jahre mit Erklärung der Institutionum oratoriarum Quinctiliani zu, und wurde deßhalb scherzweise Septilianus genannt. Man erzählt auch von ihm, daß er dem Erasmus die epistolas obscurorum virorum zuerst überbrachte, durch deren Lesung dieser so heftig zum Lachen gereizt wurde, daß ihm darüber sein Geschwür aufging und er gesund wurde.

4.

Aquila oder Adler, (Kaspar) geb. 1488. zu Augsburg, ein lutherischer Theolog, ward 1515 Feldprediger bei Franz v. Sickingen, dann Pastor zu Jenga, einem Städtchen bei Augsburg, wo er Luthers Schriften fleißig las, und seine Lehre vortrug. Er wurde deshalb auf Befehl des Bischofs v. Augsburg auf einem Karren gefänglich nach Dillingen gebracht, und daselbst in ein tiefes Gefängniß geworfen, worinn er über ein halbes Jahr selbst den Winter hindurch, ohne etwas Warmes zur Nahrung zu bekommen liegen mußte. Bei sei-

ner Entlassung mußte er sogleich die Stadt räumen. Er ging nach Wittenberg, ward daselbst 1521 Magister, und hielt sich darauf wieder einige Zeit bei Franz v. Sickingen auf dessen Schlosse Ebernburg auf, wo er auch einst in große Lebensgefahr gerieth. Denn als die zur Besatzung darin liegenden Soldaten von ihm verlangten, er solle eine Stückkugel taufen, und er sich dessen weigerte, steckten sie ihn in einen großen messingnen Feuermörser, und wollten ihn daraus über die Mauer schießen. Als aber das Zündkraut einigemal, ohne das innere Pulver anzuzünden, abbrannte, ließ ihn der Commandant an den Beinen wieder herausziehen. Er ging hierauf wieder nach Wittenberg, wo er Luthern an der Uebersetzung des alten Testaments half. 1527 ward er Pastor, dann Superint. zu Saalfeld, und ging 1530 mit auf den Reichstag nach Augsburg. Als das Interim publicirt wurde, war er einer der ersten, der sich demselben widersetzte, auch eine „Verantwortung und ernstliche Warnung" dawider drucken ließ, welches der Kaiser so ungnädig aufnahm, daß er eine große Geldsumme auf seinen Kopf setzte. Er mußte daher exiliren und nahm von seinem Vermögen nichts als ein hebräisches Psalterium mit, hielt sich insgeheim auf dem Schlosse zu Rudolstadt bei der Gräfin Catharina von Schwarzburg

auf, und ward endlich 1552 in sein voriges Amt nach Saalfeld zurückberufen, wo er 1560 starb.

5.

Aquinas, Thomas, ein berühmter Scholastiker, geb. 1225 zu Chaon in Calabrien aus einem alten gräflichen Geschlecht, studirte zu Neapel und ging 1241 wider seiner Eltern Willen und Wissen in ein Dominikanerkloster. Hierauf hörte er zu Cölln den Albertus Magnus wurde nach Paris berufen, wo er Doct. Theol. ward. Er lehrte nachher auf verschiedenen italienischen Universitäten die Theologie mit so großem Ruhm, daß man ihn aquilam Theologorum, doctorem angelicum und irrefragabilem nannte; ob er gleich in seiner Jugend einen schlechten Kopf gehabt, und weil er wenig redete, bos mutus genennt wurde. Sein Lehrer soll deshalb aber geäußert haben: Bos hic, si mugire coeperit, totum orbem mugitu suo replebit. —

6.

Arbogastus, Bischof zu Straßburg, aus Aquitanien, wollte nach seinem Tode durchaus unter dem Galgen begraben seyn, weil auch der

Heiland, wie er meynte, an einem unehrlichen Orte begraben worden. Man willfahrte ihm zwar hierin brach aber hernach den Galgen ab, und baute eine Capelle über sein Grab.

7.

Dürer, (Albrecht), geb. 1471 zu Nürnberg, † daselbst 1528. war Hofmaler Kaiser Maximilian I. und Carls V. der ihm zugleich das Wappen für die Maler gab, nemlich in einem azurblauen Felde 3 silberne oder weisse Schilde, zwei und eins gestellt. Er wurde auf dem St. Johanniskirchhofe zu Nürnberg begraben. Sein Grabstein hat unter andern die Inschrift: ME. AL. DU. (Memoriae Alberti Dureri) Quidquid Alberti Dureri mortale fuit, sub hoc conditur tumulo. Emigravit VIII. Id. April. M. D. XXVIII. mit seinem gewöhnlichen Zeichen, einem lateinischen gothischen A, darin der Buchstabe D befindlich ist. — Pirkheimer verfertigte zum Denkmal seiner Freundschaft mit Dürer, folgende, ihrer edlen Simplicität wegen, merkwürdige Grabschrift auf ihn: M. B. S. Memoriae Alberti Dureri, viri optimi ac aetate sua pictoris absolutissimi, qui non solum primus e Germanis picturam auxit, illustravit, ad se-

veriorem legem restrinxit, sed et literis posteritati commendare coepit, ob quam rem, praecipueque mores compositos, prudentiam et modestiam singularem Norimbergensibus suis, immo ceteris omnibus fuit carissimus: Divo vero Maximiliano ac nepoti eius Carolo, Caesaribus, nec non Ferdinando, Hungariae ac Bohemiae regi, acceptissimus, qui illum annuo largoque stipendio foverunt, ac summo prosecuti sunt favore. Obiit autem non sine magno amicorum desiderio VIII. Idus Aprilis anno MDXXVIII. aetatis vero suae LVII. Bilibald Pirkheimerus amico integerrimo

M. P.

8.

Unter den vielen, mehrentheils in lateinischer Sprache verfertigten Schriften Johann Clajus (eigentlich Klaj) des ältern zeichnet sich auch folgende hauptsächlich aus: „Altkumisticà, das ist: die Kunst, aus Mist durch seine Wirkung Gold zu machen. Wider die betrüglichen Alchymisten vnd vngeschickten vermeynten Theophrastisten. Beschrieben

(in Versen) durch M. Johannem Clajum. 1586. 4. Der Anfang dieser kleinen Schrift lautet:

Kein armer Ding auf Erden ist,
Denn geldlos seyn zu dieser Frist,
Drum wird dem Geldfaß nachgestellt,
Nach großem Geld tracht alle Welt.
Wie du auch kommen kannst dazu,
Will ich ein Kunst dich lehren nu,
Die heißet Altkumistica,
Gewiß und ohn Sophistica.
In der studiren die Rustici,
Die besten Theophrastici,
Die aus alt Kumist machen Gold.
Nu merke drauf, wie du thun sollt.

Er zeigt hierauf, daß der Mist zum Wachsthum sehr beförderlich sei, und daß die Früchte, welche das damit gedüngte Land trägt, gute Nahrung für allerlei Vieh geben, welches man alles zu Gelde machen könne. Der Schluß der ganzen Schrift ist dieser:

Die Altkumisten haben gnug,
In Alchymisten ist Betrug,
Bei den man wenig Goldes findt,
Viel drüber eisern worden sind,
Mancher verloren Aug und Hand,
Mancher geköpft, mancher verbrannt.
Drum lob ich Altkumisterey,

In der nicht ist Finanzerey,
Mit Gott ist sie gewiß und fest,
Trägt Gold und Mist, probatum est.

Clajus war um das Jahr 1533 zu Herzberg (Hirzberg) einer kleinen Stadt in dem sächs. Churkreise geboren. Zuerst war er Lehrer an der Fürstenschule zu Grimma, 2 Jahre darauf ordentlicher Lehrer der Ton- und Dichtkunst, so wie der griechischen Sprache bei der damals berühmten Schule zu Goldberg. 1569 kam er als Rektor nach Frankenstein, dann nach Nordhausen. 1573 wurde er Prediger zu Bendeleben einem Dorfe bei Weißensee in Thüringen, wo er 1592 starb.

9.

In einem Gedichte vom Freiherrn v. Canitz, unter seinen geistlichen Liedern bemerkt selbiger, daß die Erscheinung der Gottheit in menschlicher Natur darthun solle, Gott könne, wenn es ihm gefällt, den Purpur uns zu Heu, und Heu zu Purpur machen. — In einem andern Gedichte, wo er sich zum Kampf gegen die Sünde auffordert, macht er sich den Vorwurf, er pflege sein Leben dergestalt einzutheilen, „daß dessen Kern die Welt, und Gott die Hülsen kriegt. — Dergleichen Stellen erinnern an den verdorbnen Geschmack seines Zeitalters.

10.

Der bekannte Dichter Burmann besaß auch große ausgezeichnete Anlagen zur Musik. Er war auch selbst in frühern Jahren einer der fertigsten und kunstreichsten Klavierspieler in Berlin, hatte gleichwohl nie einen Lehrer gehabt, und, was wohl zu merken ist, an der linken Hand nur vier Finger. Er erfand für diese Verkrüpelung eine eigne Applicatur, die ihn in Stand setzte, mehr als die meisten Virtuosen mit fünf Fingern zu leisten. Ein anerkannt großer Meister war er in der Fuge und im figurirten Choral, und die öffentlichen Orgelconcerte, die er bisweilen gab, wurden von den Kennern der Musik mit großem Enthusiasmus besucht. Eine seltene Stärke besaß er auch darin, den Styl anderer Tonsetzer z. B. eines Händels, Bachs, Grauns, Haydns, überaus richtig nachzuahmen. — Worin Burmann die seltenste Fähigkeit besaß, war das Improvisiren. Bei heitrer Laune hüllte er nicht nur jedes gegebne Thema in ein poetisches Gewand, sondern war auch im Stande während einer gesellschaftlichen Unterhaltung von 4 bis 5 Stunden, das ganze Gespräch immerfort in Versen zu führen. Freilich hörte man meistens nur Reime, mit unter aber auch sehr überraschende Gedanken und frappante Wendungen.

11.

Bürgers vermischte Schriften enthalten unter andern auch „Homers Ilias." Vertheidigung und Proben einer Uebersetzung in Jamben. Diese seine jambisirte Ilias gab unter andern zu folgendem Spottgedicht Anlaß:

Auf die Ankündigung und Probe einer Uebersetzung der Iliade in Jamben.

„Wir freun uns deiner Zukunft sehr,
„Verdeutschter Jambischer Homer!
„Als Zugab' hätten wir noch gern
„Den Leier in Herametern.

12.

Joh. Jac. Bodmers Gedichte wurden gewöhnlich mit lateinischen Lettern gedruckt, statt des ue ein y gesetzt u. s. w. Dieß veranlaßte Kästnern zu folgendem Sinngedichte:

Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben.

Seht die epischen Zeilen, frei vom Maasse der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart wie Zyrchische Verse,

Leer wie Meissnische Reime. Seht der glyckliche Kynstler
Fyllt mit römischen Lettern, mit pythagorischen y y,*)
Zum Ermyden des Lesers, besser zu nytzende Bogen.

13.

Wie bescheiden (Christian Friedr.) v. Blankenburg (geb. 1744 bei Colberg in Pommern, †. zu Leipzig 1796) von sich selbst dachte, sieht man aus seiner Antwort an Hr. Regier. Rath Streit in Breslau, als dieser ihn um Nachricht von seinen gelehrten Arbeiten ersucht hatte: „Ich pfuschere nur so ein wenig (schreibt er) ins Handwerk der Gelehrten, etwa wie der Bauernadvocat ins Handwerk des Rechtsgelehrten; höchstens bin ich ein Dilettant. Und von meiner Schriftstellerei Ihnen mehr zu sagen, als was die Welt schon so sehr wider meinen Willen weiß, und was Ihnen allenfalls das Titelblatt meines Versuchs (über den Roman) sagen kann, würd' ich mir als eine bloße Eitelkeit anrechnen, die wohl dem Gelehrten, nur nicht dem bloßen Liebhaber zu vergeben ist.

---

*) Der Buchstabe y wird bei den Schweitzern i genannt.

Ich weiß auch wirklich von der Geschichte meiner Autorschaft, und meinem, wenn Sie wollen, Gelehrtenleben nichts hinzuzusetzen, was verdiente, dem Setzer und Drucker einige Mühe zu machen. Der Zuschnitt zum Gelehrten ist bei mir nie gemacht worden; was ich bin, bin ich so von Ohngefähr, durch mich selbst geworden" — u. s. w.

14.

Unter Thom. Abbts vermischten Werken befindet sich im 5ten Theile S. 43. ein Aufsatz betitelt: „Gedanken von der Einrichtung der ersten Studien eines jungen Herrn von Stande." — Abbt schrieb diesen Aufsatz zu Halle 1759. auf folgende Veranlassung: Halle wurde damals von der Reichsarmee hart gebrandschatzt. Abbt war mit einem Major von den rheinischen Kreistruppen durch die, beiden gemeinschaftliche Liebe zu den Wissenschaften bekannt geworden. Dieser befahl ihm einst im Scherz, bei der Strafe der Execution, innerhalb 24 Stunden eine gelehrte Contribution zu geben. Abbt setzte sich hin und schrieb in der bestimmten Zeit diesen, an sich freilich nur unvollkommnen, aber doch für die kurze Zeit vorzüglich gut gerathnen Aufsatz.

15.

Grabschrift auf Aloys. Blumauer (geb. 1755 zu Steyer, †. 1798 zu Wien.)

Hier. ruhet.
Aloys. Blumauer.
Censor. Dichter.
Epikureer. Freigeist. Genie. Hagestolz. Jesuit.
Kenner. Latiums.
Maurer.
Naso. Oesterreichs.
Pfaffenfeind.
Quälte. Roms. Satelliten.
Travestirte
Unsterblich. Virgils. Werke.
Xerophthalmisch. *) Ybischartig **)
Zollte
den. Tribut dem. Tode.
den. XVI. März
MDCCXCVIII.

---

*) Xerophthalmie, eine Augenkrankheit, (Trockenheit des Auges) Augenentzündung mit Röthe und Schmerz verbunden, wobei in der Nacht die Augenlieder zusammenkleben. Blumauer litt sehr oft an den Augen.

**) Ybisch, Eibisch, Althäa, welche, gelbe Pappel. Blumauer war lang, hager und von sehr gelber Gesichtsfarbe.

16.

Joh. Philipp Baratier war 1721 zu Schwabach im Anspachischen geboren, wo sein Vater Franz Baratier französ. reformirter Prediger war. Dieser, sein einziger Lehrer, behauptete, man müsse dem Kinde von der Wiege an etwas lehren, diesen Grundsatz befolgte er bei seinem Sohne, jedoch so, daß er, weit entfernt ihm den geringsten Zwang anzuthun, ihm die Erlernung von allem reizend und angenehm machte; der ganze Unterricht glich einer gefälligen Unterhaltung, ohne Absicht der Belehrung. Schon im 2ten Jahre seines Alters fing sein Vater mit ihm die französische Sprache an, in der er geboren war. Um die Buchstaben zu erlernen, gab er ihm kein Buch in die Hände; er zeigte ihm blos einen Buchstaben nach dem andern. — Auf ähnliche Art lehrte er ihm zugleich die Geographie. So lernte er in seinem 3ten Jahre fertig lesen, im 4ten fertig französisch und deutsch, im 5ten lateinisch sprechen: mit gleicher Schnelligkeit begriff er die griechische und hebräische Sprache, so daß er in seinem 8ten Jahre den Codex übersetzen konnte; worauf er noch andre orientalische Sprachen lernte. In seinem 12ten Jahre studirte er die Weltweisheit, nebst den mathematischen Wissenschaften und der

Kirchengeschichte, und im 14ten endigte er die Widerlegung der Schrift Samuel Crells wider die Gottheit Christi. Als sein Vater 1735 als französ. Prediger nach Stettin berufen wurde, und bei seiner Durchreise durch Halle mit seinem Sohne den Professor Schulz besuchte, führte dieser beide zu dem Kanzler von Ludwig, welcher dem jungen Baratier versprach, daß er ohne Kosten zum Magister der Philos. promovirt werden solle. Der junge B. ließ sich sofort am folgenden Tage immatriculiren, und den Tag darauf von der ganzen philosoph. Facultät examiniren. Hier entwarf er sogleich in der Versammlung 14 Theses, welche die Nacht gedruckt und am folgenden Tage, in Gegenwart von mehr als 2000 Zuhörern, von dem 14 jährigen Knaben standhaft vertheidigt wurden. Sein Vater setzte nun mit ihm seine Reise nach Stettin über Potsdam fort, wo Vater und Sohn durch den geheimen Rath Hofmann dem Könige v. Preussen vorgestellt wurden, der ihm viel Gnade erzeugte, dem jungen Genie auf 4 Jahre jährlich 50 Thaler aussetzte, ihm Geld zu mathematischen Werkzeugen gab und ihm nach Halle zu gehen und die Rechte zu studiren befahl. Dieß that er, studirte aber noch dabei die mathematischen Wissenschaften, untersuchte die longitudinem der See mit großem Fleiße, die er mit Hilfe des Magnets zu

finden hoffte, auch bei dieser Untersuchung ein neues Verhältniß der Magnetnadel herausbrachte, und seine Gedanken davon an die Akademie der Wissenschaften nach Paris schickte. — Eine so früh aufgeschoßne Blume konnte aber nicht lange fortblühen; von Natur klein und kränklich bekam er schon in seinem 10ten Jahre ein bösartiges Geschwür, an dem er viel litt, und zu welchem sich eine Auszehrung gesellte, woran er in einem Alter von 19 Jahren 1740 starb.

17.

Balthasar Becker war ein aufgeklärter reform. Theolog des 17ten Jahrhunderts, geb. im Friesländischen, zu Metslawier, wo sein Vater Prediger war. Er studirte in Gröningen und Franecker und wurde dann Prediger in Osterlitlens. Hier schrieb er einige kleine Schriften, und zog sich durch die darin geäußerten Meinungen über einige Dogmen Verfolgungen zu. Man beschuldigte ihn, ohngeachtet seiner Vertheidigung des Socinianismus und Cartesianismus. Er verließ daher seinen bisherigen Wohnort und wurde Pfarrer in Lonen und dann Feldprediger. Im J. 1679 ließ er sich in Amsterdam nieder, und erweckte bald durch neue Schriften den Haß seiner Amtsbrüder,

denn er schrieb eine Untersuchung über die Cometen, worin er bewies, daß sie weder Vorbedeutungen, noch Vorläufer von Unglücksfällen wären, und ein Buch unter dem Titel: die bezauberte Welt, (de betoverde Waereld), in dem er die abergläubischen Meinungen über die Macht böser Geister, ihren Einfluß auf die Menschen, über Hexen ꝛc. angreift. Diese Schrift setzte alle Federn in Bewegung. Er trug selbst darauf an, daß man sie vor der Synode untersuchen möchte, und schrieb eine Apologie derselben; aber die Synode verwarf die Meinungen dieses Werks und entsetzte ihn seines Predigtamtes. 6 Jahr darauf starb er.

18.

Einst bekam vorgenannter Balth. Becker einen gefährlichen Schaden an der Brust, der nicht anders als durch eine große Oeffnung gehoben werden konnte. Er hielt die Operation mit großer Standhaftigkeit aus, und pflegte hernach sich oft zu rühmen, daß er bei seinem Leben sein eignes Herz gesehen habe. — Seinem Vorgeben nach hat er seine Gedanken vom Teufel 25 Jahre lang überlegt, ehe er sie der Welt bekannt gemacht, worin er aber auch bis an sein Ende beharrte.

19.

Joannes Bedaeus, Parlamentsadvocat zu Paris, lebte im 17ten Jahrhundert. Aus seinem Namen machte Elias Elysius von Pithou folgendes Anagramm: Ei Deus annos bea, nebst diesem Lemma:

EI magni poli potentis aulae
DEUS, qui rutilis micas ocellis,
ANNOS, deprecor, oro, gestioque
BEA, queis lepidum regis Bedaeum.

20.

Georg Beier, oder Bavarus, geb. zu Löwenberg in Schlesien, war zu Anfang des 17ten Jahrhunderts Prediger, und schrieb unter andern: Geistliche Schlafhaube mit tröstlichen Sprüchen heiliger Schrift zusammengenäht, und mit glaubwürdigen Historien und feinen Gleichnissen zierlich gestäppet, sowohl auch mit heilsamen geistlichen Kräutern, die zum sanften Todesschlaf dienen, gefüttert. Görlitz 1608.

21.

Johann Cochläus, sonst Dobneck genannt, ein römischkatholischer Theolog und vorzüglicher Widersacher Luthers, war 1479 zu Wendelstein bei Nürnberg geboren, daraus er seinen lateinischen Namen bildete. Er nannte Luthern gewöhnlich den Drachen mit den 7 Köpfen, von dem in der Apokalypse die Rede ist. Daher sagte ein junger Markgraf v. Brandenburg einst: „Ist er dieß, so wird er unüberwindlich seyn, weil sie ihn bisher, da er einen gehabt, nicht haben überwinden können.

22.

Zu Waltersdorf bei Freiberg war 1523 ein Kalb mit einer Mönchskaputze geboren worden. Luther erfuhr dieß, und spöttelte darüber. Cochläus kehrte es sogleich um und schrieb: dieses Mönchskalb bedeutet Luthern, der seine Mönchskaputze abgeworfen hat. Der Anfang dieser Schrift lautete also:

Monstra bovemque cano, Boreae qui primus ab oris
Teutonicas terras profugus conspurcat, et omnem

Sub specie Monachi violat pacemque fidemque,
Vi Satanae, saevis furiis agitatus et oestro
Divae Thesiphones, ultrici anathemata poenas
Exposcente, furit, mugitu vastus inani
Semiviri lacero sub semibovisque cucullo etc.

23.

Am heftigsten scheint Cochläus Luthern in einer Schrift angegriffen zu haben, die ohne seinen Namen herauskam. Sie ist betitelt: Bockspiel Martini Luthers: darinnen fast alle Stende der Menschen begriffen und wie sich ein yeder beklaget, der yetzt leuffigen schweren zeyt. Gantz kurzweilig und lustig zu lesen. — darunter ist eine Abbildung zweier Böcke mit der Unterschrift:

Du stolzer Wider las deine pracht,
Verleurst die Schanz, so wirst veracht;
Der Steinbock ist dir stark genug,
Dein Hochmuth wird er stillen mit Fug.

Das Werk ist in 8sylbigen Jamben abgefaßt und weder in Auftritte noch in Akte abgetheilt. Eine jede Person tritt nur einmal auf, sagt ihren

Spruch, und geht dann wieder ab. Es reden nach und nach 17 Personen. Die Hauptperson ist Luther, die übrigen: Cochläus, Faber, Eck, ein verlaufener Pfaff, Mönch, ein Edelmann, ein Kaufmann rc. Zuletzt spricht Thomas Murner.

24.

Bion, von Borysthenes in Scythien gebürtig, war einer der sogenannten 7 Weisen Griechenlands. Von seinen witzigen Reden sind noch folgende zu bemerken: Als er bemerkte, daß sich die Leute, wenn es ihnen unglücklich gieng, die Haare ausrauften, sagte er: ob denn wohl ein Kahlkopf die Schmerzen weniger empfinde? — Von dem Wege in die andre Welt, sagte er, es müsse derselbe gar eben seyn, da man ihn mit verschloßnen Augen beträte. — Seneca hat in seinem Buche de beneficiis c. 17. einen andern sophistischen Schluß **Bions** widerlegt, da er behauptete: aus Gottes allgemeiner Weltregierung könnten 2 ganz verschiedene Sätze gefolgert werden, erstlich, daß alle Diebe Kirchenräuber wären, zweitens aber auch, daß kein Dieb ein Kirchenräuber zu nennen sey. — Plutarch erzählt, er habe seine Schüler gelehrt: sie sollten glauben, erst alsdann in der Ausübung der Tugend weit gekommen zu seyn,

wenn sie mit eben der Gemüthsruhe diejenigen, die ihnen Uebels nachredeten, anhören könnten, als diejenigen, die Gutes von ihnen redeten. Eratosthenes sagte von ihm, daß er der erste gewesen, der die Philosophie mit dem Purpur bekleidet habe.

25.

Bockelmann, (Peter.) geb. 1505. zu Braunschweig, ein Schüler Luthers, ward 1527 der erste Rektor und Pastor zu Husum. Er war sehr eifrig und hielt überaus streng auf Kirchenzucht, ohne Ansehen der Person; so daß, als sein Landesherr wegen glücklicher Zurückkunft eines Feldzugs aus den Niederlanden, worin er den Spaniern gedient hatte, eine Dankpredigt zu halten befohlen hatte, er sich in seiner Gegenwart folgender Worte bediente: „Wir danken billig dem allerhöchsten Gott, der unserm gnädigsten Landesfürsten mit guter Gesundheit wieder anhero geholfen. Aber wem hat er gedient? dem Teufel und seiner Mutter!" —

26.

Als der Freiherr von Wolf die mathematische Methode in die Philosophie einführte, erhoben

sie viele bis in den Himmel, und eine große Menge Schriften wurden nach dieser Methode verfertigt; allein Andre spotteten darüber, und es erschien sogar eine Spottschrift, worin man das Schusterhandwerk nach der mathematischen Methode abhandelte.

27.

Bödiker, (Johann) ward 1675 Rector des cöllnischen Gymnasiums zu Berlin. Joachim Feller beehrte ihn wegen seiner Dichtergaben mit folgendem Lobspruche, worauf er auf den Namen Bödiker alludirt und (sonderbar genug!) Poetenkern daraus macht: Er spricht:

Quum multi eximii sint Teutonum in orbe poetae,
Tute poetarum nucleus esse potes!

Zu seiner Zeit war der bekannte Weber Rector an dem grauen Kloster zu Berlin. Dieser Umstand gab zu folgendem Distichon Gelegenheit:

Textor agit telam; compingit vasa Vietor;
Adferat his operis Jova benignus opem.

In seinem 16ten Jahre machte Bödiker folgendes Epigramm, das ihn nachher in Ansehung Preussens in den Ruf eines Propheten brachte:

Nascitur in regis Fridericus monte: quid istud?
Praedicunt Musae: Rex Fridericus erit.

28.

Bona, (Johannes,) wurde vom Pabst Clemens IX. 1669 zum Cardinal ernannt. Nach dessen Tode kam er mit in die Pabstwahl, welches zu der Pasquinade Gelegenheit gab: Papa bona sarebbe solecismo, worauf der Jesuit Daugières folgendes Epigramm verfertigte:

Grammaticas leges plerumque ecclesia spernit;
Fors erit vt liceat dicere Papa bona.
Vana soloecismi ne te conturbet imago,
Esset Papa bonus, si Bona Papa foret.

29.

Bonamico, (Lazaro,) geb. zu Bassano 1479, Prof. der griech. und lat. Sprache zu Padua, ein berühmter Philolog. Er zog Pindars Oden Davids Psalmen vor, und schätzte den Cicero so hoch, daß er sagte, er wolle lieber wie Cicero reden, als römischer Pabst seyn, und zöge dieses Mannes Beredtsamkeit den großen Reichen des Augustus vor. — Man erzählt von ihm, er habe

einst den Teufel in einer Besessenen gefragt: welches wohl der beste Vers im Virgil sey? worauf er die Antwort erhalten, es sey dieser:

Discite iustitiam moniti, et non temnere divos,

der schlimmste Vers aber sey:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Als er einst in seinen Vorlesungen den Sigonius zu hart angriff, schrieb einer von Sigonii Schülern an sein Katheder: Lazare veni foras! welches er verstand, als warte man auf seine Schriften, um sie recht streng zu censiren, und gab während seines Lebens nichts heraus. Er stand zu Padua in so großer Hochachtung, daß man ihm folgende Grabschrift setzte:

Quantum ager Arpinas Ciceroni, atque inclyta quantum
Palladis urbs debet Socratis ingenio,
Bastani et Patavi debent tibi moenia tantum,
Lazare, quando illis vnus vtrumque refers.

30.

Wesselberg erzählt in seinem Chronikon, daß, als ein alter redlicher Canonicus 1518 von Luthern gehört, wie er den Ablaß und das Fegfeuer angegriffen, er ausgerufen habe: „O min leeve

Broder Merten! wenn du das Fegefür und die Papen-Marktarei stormen und wegschleudern kannst, bist du vorwahr ein groter Herre!" — Andre sagten zu ihm: O mi frater Martine, abi in cellam tuam, et dic Ave tuum et Pater noster! —

31.

Der König von Preußen Friedrich II. ließ einst bei seiner Anwesenheit zu Breslau den damaligen Rector am Elisab. Gymnasium Arletius, zu sich kommen, um ihn persönlich kennen zu lernen. Dieser Mann, ein zweiter Magliabechi, war ein lebendiges Repertorium von seltenen Büchern und Ausgaben, und besaß in einem zähen Gedächtniß eine außerordentliche Menge von Datis, Factis und Namen aus dem mittleren Jahrhundert und aus der schlesischen Geschichte. Er verstand fast alle Sprachen, worin Bücher geschrieben sind; aber seine Fremdheit in andern Sachen, besonders in den Gegenständen des Geschmacks und in der gewöhnlichsten Weltkenntniß zeichneten ihn noch mehr aus als seine Gelehrsamkeit. Arletius nannte dem König einige Namen aus der dunkeln slavischen und böhmischen alten Geschichte, und als Sr. Majestät diese unbekannt fanden, sagte er: „das wundert mich, Ew. Majestät haben ja die M.

moires de Brandenbourg geschrieben.“ — Ein andermal behauptete er, es sey ein Fehler das D. G. (Dei gratia) auf den Münzen wegzulassen, wie seit dem Anfang der Regierung Sr. Majestät geschehen. Als nun der König bemerkte, daß sich das D. G. nicht auf den Münzen der alten Kaiser befinde, antwortete er: „ja das waren auch Heiden! —

Als der Kronprinz das auf der Bibliothek befindliche Manuscript des Froissard auf einige Tage verlangte, so forderte Arletius als Bibliothekar vorher von Sr. Königl. Hoheit einen Revers, daß es sine maculis et rasuris zurückgeschickt werden sollte.

Eine Person von Ansehn bat sich auf einige Zeit die Evangelia apocripha von der Bibliothek aus. Arletius schrieb zurück: „es müsse apocrypha geschrieben werden,“ und schickte dann erst das Buch nach einem zweiten Briefe, worin apocrypha geschrieben war.

November.

1.

Falk, (Joh. Daniel) wurde 1770 zu Danzig geboren. Sein Vater, ein armer Perükenmacher, schickte ihn nur wenig zur Schule, und behielt ihn zuletzt, als er kaum nothdürftig lesen und schreiben gelernt hatte, ganz zu Hause, um ihn zu seiner Profession anzuhalten. Allein der junge Falk fühlte dazu nicht die geringste Neigung, vielmehr eine brennende Wißbegier und einen unwiderstehlichen Hang zum Bücherlesen. Da ihm aber niemand Bücher zu lesen gab, vielmehr sein Vater absichtlich dieß verhinderte, gieng er in eine Leihbibliothek und lehnte sich für sein kärglich erspartes Geld Gellerts, Wielands, Lessings ꝛc. Werke, die er nun verstohlen las. Oft trat er wohl auch damit auf die Beischläge *) der Häuser

*) Beischläge sind eine Art von Gallerie oder Altan um die Häuser zu Danzig, worauf man mittelst einiger Stufen zur Hausthüre gelangte.

in der Nähe einer Laterne und las so lange, bis ihm, in den rauhen Herbst- und Winterabenden, die Finger erstarrten und er kaum die Blätter mehr umzuwenden vermochte. Bei dem Nachfragen seiner Eltern, wegen seines langen Außenbleibens, gab er dann vor, bei seinem Großvater Chalion gewesen zu seyn. Zu diesem (einen gebornen Franzosen) gieng er gern und lernte von ihm die französische Sprache. Der Mißmuth über seine peinliche Lage daheim, stieg aber in der Folge zu dem Grade, daß er sich entschloß, das väterliche Haus ganz zu verlassen, und in die weite Welt zu gehen. Er gieng heimlich fort, irrte einige Tage in den Wäldern an der Danziger Münde umher, gieng endlich zu Schiffern und bat sie, ihn mitzunehmen. Sie verweigerten es ihm, da er noch zu jung sey und auch kein englisch verstehe, ohne das er nicht fortkommen könne. Sogleich entschloß sich Falk, dieß zu lernen, aber heimlich, um sich nicht zu verrathen. Er gieng daher zurück zu seinen Eltern, und wendete sich nun sogleich an einen Mann, der darin Unterricht ertheilte, und der so großmüthig dachte, ihm diesen Unterricht unentgeltlich zu ertheilen. Wie freute er sich deshalb, allein diese Freude ward ihm gar sehr verbittert durch den Spott und Hohn seiner Mitschüler, vornehmer Patriziersöhne. Sie schämten sich neben ihm zu

sitzen, und die weiße Farbe seines Rocks diente ihnen fortwährend zu seiner Verachtung und Verhöhnung. Zu arm, sich ein eignes Exemplar des Ossian zu kaufen, mußte er in das eines andern mithineinsehen, aber wie weh that es ihm dann, wenn er meist verächtlich abgewiesen wurde. Er bat sich daher das Exemplar seines Lehrers aus, und schrieb sich das jedesmalige Pensum vorher daraus ab. Als einst eine Uebersetzung aus dem Ossian zur gemeinschaftlichen Uebung aufgegeben worden war, trug er über seine stolzen Mitschüler den Sieg davon; und dem Lehrer gab es Gelegenheit, seine vortrefflichen Anlagen nun erst ganz zu bemerken, sich des fleißigen Jünglings noch mehr anzunehmen, und die Eltern dringend zu ermahnen, ihren Sohn studiren zu lassen. —

2.

Fortsetzung. Die Eltern des jungen Falk weigerten sich zuerst, gaben indeß späterhin seinen wiederholten Bitten nach, und so kam er nun auf das Gymnasium, 16 Jahre alt, ohne die ersten Elemente der latein. und griechischen Sprache erlernt zu haben. Indeß kam er durch anhaltenden Fleiß binnen einigen Jahren schon so weit, daß er die vorzüglichsten Classiker in diesen Sprachen lesen

konnte, und unter Trendelenburgs Anweisung darin große Fortschritte machte. Seine äußere Lage blieb fortdauernd noch sehr kümmerlich und beschwerlich, und er sahe sich genöthigt, um die nöthigen Bücher ꝛc. ankaufen zu können, täglich 6 — 7 Stunden Privatunterricht zu ertheilen; daher er des Nachts erst für sich studiren konnte. Ueberfiel dann den fleißigen Jüngling, nach der Last des Tages, bei seinem nächtlichen Studiren der Schlaf, so suchte er sich desselben durch erkünstelte Mittel zu erwehren; er setzte z. B. dabei seine Füße in kaltes Wasser, bis ihn heftiger Andrang des Bluts nach dem Kopf und Blutspucken belehrten, wie gefährlich dieses für ihn sey. 6 Jahre darauf bezog Falk die Universität Halle, wo er in dem philosoph. Seminarium unter Wolfs Aufsicht seine Lieblingsstudien der alten und neuern Literatur fortsetzte. Um von sich selbst abhängig und frei leben zu können, gieng er 1798 nach Weimar, woselbst er sich noch aufhält.

3.

Falks Satiren sind rühmlich bekannt. Als seine Satire: der Mensch, erschien, kostete sie ihm eins seiner Stipendien. Ein Patrizier in Danzig, der es vergab, las sie und hielt eine

Stelle in derselben für Satire auf sich und seinen Geitz. Einen Theil des Stipendiums erhielt Falk in der Folge zwar wieder, aber den andern verlor er auf immer.

Ein andres satirisches Gedicht ist betitelt, „die heiligen Gräber zu Kom und die Gebete." — Weil man nun höhern Orts gelesen hatte: die heiligen Gräber zu Rom statt zu Kom, und vermuthlich das Gedicht für eine Satire auf die Reliquien und andre heilige Dinge der römischen Kirche hielt, so erging ein Cabinetsbefehl von Dresden, wodurch dem Verleger Druck und Verlag der zweiten Auflage untersagt wurde. (Der Hauptzweck des Gedichts ist eine Rechtfertigung der Vorsehung.)

In seinem „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire für 1797 befindet sich unter Nummer 8. eine dramatisch-satirische Rhapsodie „die Uhu". — Der Inhalt dieses satirischen Marionettenspiels bezieht sich vornehmlich auf den damaligen Religionszustand in den Preussischen Staaten, wo einige geistliche Machthaber und ihr Anhang bemüht waren, die alte religiöse Finsterniß und den hierarchischen Gewissenszwang einzuführen. Auch dieses Schauspiel, das in Halle schon mehrmals unter großem Zulauf aufgeführt worden war, hätte seinem Verfasser beinahe große Verdrüßlichkeiten zugezogen. Er erhielt einen

Brief aus Berlin, ohne Namen, worin man ihn mit schwerer Strafe, ja mit Festungsbau bedrohte. Schon rieth man ihm, sich der Gefahr durch die Flucht zu entziehn. Er verließ sich aber auf seine gute Sache und blieb. Ja, er reiste noch in eben dem Jahre selbst nach Berlin, und sammelte in dieser Hauptstadt Stoff zu einem neuen satirischen Taschenbuche. Er fand diesen auch unter andern in dem traurigen Zustande der Berliner Charité, und schrieb die „Reisen des Skaramuz.“ (Taschenb. 1798.)

4.

Frauenlob (Vrowenlob, Vrouwenlob, Frawenlob, Heinrich) ist der angenommene Name eines Meistersängers aus dem 14ten Jahrhundert, dessen eigentlicher Name unbekannt ist. In seinen Gesängen pries er vornemlich die Tugenden des schönen Geschlechts. Daher der Name Frauenlob, und die allgemeine Hochschätzung der Frauen, die, wie man sagt, ihn mit eignen Händen zu Grabe trugen, dasselbe mit Wein begossen, und durch ganz Deutschland um ihren Lobredner trauerten. Die Sage von Frauenlobs Begräbniß durch Frauen veranlaßte folgendes Sinngedicht in der Götting. poet. Blumenlese 1785:

Heinrich Frauenlob.

Er starb, der Schönen Elogist,
Und Frauen, sagt man, trugen ihn zu Grabe.
Hm! Was das für ein Wunder ist!
Obwohl ich niemals sie besungen habe,
Erhielt' ich dennoch, falls ich eitel wäre,
Von meiner Frau lebendig diese Ehre.

5.

Alberus (Erasmus) einer der gelehrtesten und witzigsten Männer seiner Zeit, der zuletzt als Generalsuperint. zu Neubrandenburg im Meklenburgischen, 1553 starb, hatte das Schicksal siebenmal und das nicht von Catholiken, sondern von Protestanten seiner Aemter entsetzt zu werden. Es gereichte so etwas damals keinem zur Schande, sondern war vielmehr sehr gewöhnlich. Die Geistlichen wurden oft nur auf eine bestimmte, und nicht selten sehr kurze Zeit berufen, und man behielt sich vor, ihnen das Amt aufzukündigen, wenn man es für gut fand; sie mußten oft, bei Verlust ihres Amts, Dinge unterschreiben und bekannt machen, die ihrer Einsicht zuwider waren, die Kirchenpatronen nahmen sich an vielen Orten das Recht der höchsten Landesobrigkeit; die Einkünfte waren an manchen Orten so schlecht, daß die Pre-

diger nicht davon leben konnten u. s. w. Es gereichte bei diesen Umständen Alberus so wenig zur Schande, daß er vielmehr nachher zu weit höhern Ehren=Stellen berufen wurde. —

Zu seinen satirischen Schriften gehört unter andern folgende: „Alcoran, wundermäßige, abentheuerliche Geschichtsbericht, von des Barfüßer Münch, Eulenspiegels Francisci Leben, Thaten, Wunderwerken, die er, wie ein rechter Meister Hemmerlin, und Cunzen=Jäger so affenbossierlichen nachgesprungen, gegaukelt und fabionirt, daß es ihme keiner je zu, geschweigen vorgethan hatte; welchem eine nicht weniger zeitkürzende Vergleichung seines Spießgesellen Benedicti mit dem Propheten Elia Menniglichen zu Ergrübelirung, Spintisirung und tiefgründiger Urteil, welcher unter diesen Breden die artigsten Bossen gemacht und erwiesen, auch den schönen catherinsenischen Regel=Rosen=Veyel=Kranz erobert, gewunnen und unseren großen Gaukelhahnen aus Indianen ertanzt habe. Sampt des wunderthätigen Guckel, Franzen Kuttenstreit, wie seine Nachkömmling, die geschorne Platten Kuttenhengst und Kappenbrüder sampt ihren Quadricornuten, sich und dieselbige, und seine Verlassenschaft, in ihrer Abtheilung, gesprißen, gerissen, und vertheilt haben. Zugefügt, zusammengesetzt, ganz ungepletzt, aus Tagelicht ge=

stellet, gedruckt im Jahr 1614. 8." — Dieß Buch ist eine, mit satirischen Anmerkungen begleitete Uebersetzung des berüchtigten, von vernünftigen Catholiken selbst verabscheuten, Werks: Liber conformitatis S. Francisci ad vitam Jesu Christi, worin 40 conformitates oder Aehnlichkeiten des h. Franciscus mit Christo angeführt, ja erstrer in vielen Dingen letzterm vorgezogen wird. Aus diesem Werke eines italienischen Theologen Albizzi und andern Legenden zog Alberus gegen 500 Historchen und Mährlein unter dem Titel des Franciskaner Alkorans heraus, weil die Franciskaner diese Legenden eben so verehrten als die Türken den Alkoran.

6.

Barnes, (Josua) geb. zu London 1650. war ein bekannter englischer Kritiker, der sich durch ein ungeheures Gedächtniß auszeichnete, aber desto weniger Urtheilskraft und Geschmack besaß. Bentley sagte von ihm, „er verstehe so gut griechisch wie ein Schuhflicker von Athen", weil vielleicht keiner seiner Zeitgenossen so viel griechische Wörter im Kopfe hatte, und diese Sprache mit so viel Leichtigkeit schrieb, als er. Auch war er auf seine Gelehrsamkeit nicht wenig stolz. Als man ihn einst

auf einige Fehler in seinen Werken aufmerksam machte, antwortete er: die armseligen A B C Schützen! Ich habe mehr griechisch vergessen, als sie je lernen werden. Er war nicht mehr jung, als er eine reiche aber sehr widerwärtige Dame heirathete. Sie hatte ihm in ihrem Testament eine Rente von 100 Pfund ausgesetzt, aber Barnes wollte dieses Geschenk nur unter der Bedingung annehmen, daß sie ihre Hand hinzufügte. Die Dame hat ein zu gutes Herz, „um, (wie sie sagte,) Josua etwas abzuschlagen, für den die Sonne stille gestanden.“ — Man hat zu seiner Grabschrift das bekannte Wortspiel vorgeschlagen: J. Barnes, felicis memoriae, judicium exspectans. Seiner Frau zu Gefallen verfaßte er ein langes Gedicht, worin er beweisen will, daß Salomo der Verfasser der dem Homer zugeschriebnen Werke sei.

7.

Bocaccio (Giovanni) dessen Name allein für tausend Lobsprüche gilt, wie Mazzuchelli mit Recht sagt, wurde 1313 zu Paris geboren, als die uneheliche Frucht einer Verbindung, die sein Vater Kaufmann in Florenz, zu Paris, wohin ihn Handelsgeschäfte geruſen hatten, eingegangen war

aber seine Familie stammt von Certaldo, einem Dorfe in Toscana. Daher sich Boccaz de Certaldo nennt. Petrarca war sein Lehrer und Freund, dessen Tod er nicht viel über ein Jahr überlebte und 1375 starb. Auf sein Grabmal setzte man folgende von ihm selbst verfaßte Inschrift:

Hac sub mole jacent cineres ac ossa Johannis,
Mens sedet ante Deum meritis ornata laborum
Mortalis vitae. Genitor Bocchaccius illi,
Patria Certaldum, studium fuit alma poësis.

Ein treflicher Dichter von der reichsten Erfindung, lebendigsten Phantasie, und dem zartesten Gefühl. Sein „Decameron", der eine Sammlung von hundert Novellen enthält, hat seinen Ruhm vor allen übrigen begründet. Er malte darin, wie auf einer ungeheuern Leinwand, Menschen von allen Ständen, Charakteren und Altern, so wie Ereignisse aller Art, die ausgelassensten und heitersten, wie die rührendsten und tragischsten.

8.

Bievre (Marschall, Marquis v.) geb. 1747. diente unter dem Corps der Mousquetiere, einer damaligen adelichen Leibgarde der Könige von Frankreich, und erwarb sich einen gewissen Namen durch

seine witzigen Antworten und Calembourgs. Als er Ludwig XV. vorgestellt wurde, und dieser den Wunsch äußerte, einen Calembourg von ihm zu hören, sagte Bievre zu ihm: Donnez-moi un sujet Sire; und als nun der König ihm erwiederte: Faites-en sur moi, gab er die geistreiche Antwort: Sire, le roi n'est pas un sujet. — Im J. 1789 war er nach Spaa zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gegangen, und starb daselbst. Wie man erzählt, blieb er auch auf dem Sterbebette seiner Neigung für die Calembourgs treu. Mes amis, sagte er sterbend, je m'en vais de ce pas (de Spa).

9.

Man verfertigte im J. 1771 auf die Gräfin du Barry*), berühmte Favoritin Ludwigs XV. unter mehrern Spottgedichten auch eins, das man dem Herzog v. Nivernois zuschrieb, dessen Anfang folgender:

Lisette, ta beauté seduit
et charme tout le monde,
En vain ta bourgeoisie*) en gémit

*) Sie war die Tochter eines Commis beim Steuer-Pachtwesen, kam nach dem Tode ihres Vaters zu einer

et la Duchesse en gronde,
chacun sait que Venus naquit
de l'ecume de l'onde.

Bis zu Robespierre's Regierung lebte sie während der Revolution ruhig. Allein ihre Reichthümer und ihre Verbindung mit den Brissotisten stürzte sie. Sie ward 1792 guillotinirt. Als sie zum Tode geführt wurde, hörte sie nicht auf, um Gnade zu flehen; ihre Augen waren in Thränen gebadet; sie schrie laut und bat das Volk um Mitleiden. Im Augenblicke ihrer Hinrichtung hörte man sie noch ausrufen: Monsieur le bourreau, encore un moment!

10.

Ein Verzeichniß der Kosten, welche dem Inspector Zacharias Hermann für seine theol. Doctorpromotion zu Frankf. a. d. O. 1611 von dem Rathe zu Breslau gut gethan worden sind, liegt daselbst im Archiv, und ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Hiervon nur einige Artikel: „Für allerley Sammet, welcher den Professori-

---

Modehändlerin, dann zu der berüchtigten Gourdan, wo man sie als Mademoiselle Lange kannte, und ward dann des Grafen du Barry Maitresse.

dus ausgetheilt: — — —	55 thrl.	18 gr.
„Für Bernauisch, Zerbster und Fürstenwaldisch Bier: — —	53 —	20 —
„Für Zehrung auf die Roß und Knechte — — — —	53 —	12 —
„Für Handschuh in der Promotion	38 —	14 —
„Für Konfekt auf die Examina	31 —	6 —
„Für Brod und Semmeln	10 —	— —
„Für Fleisch, Fische, Wildpret, Hühner u. andre Speisen — —	89 —	22 —
„Reise von Breslau nach Frankfurt und zurück — — — —	51 —	11 —
Die ganze Rechnung beträgt	622 thrl.	23 gr.

11.

Während des siebenjährigen Kriegs kam ein österreichischer Officier mit seinem Bataillon nach Jauer zu stehn. In dem Hause, wo er einquartirt war, fand er beinahe alle Fenster zerschlagen; und als er den Wirth fragte, wer das gethan hätte, antwortete dieser: die Preussen. Er grub hierauf mit einem Feuerstein folgende Worte in eine zerschlagne Fensterscheibe:

„Wie? Friedrich schlägt die Fenster ein?
So eben wollt' ich auf die Scheiben

Des großen Friedrichs Thaten schreiben;
Nun mag er unbesungen seyn!" —

Bald darauf kamen Preußen nach Jauer. Ein preuß. Officier, der dieß las, schrieb sogleich darunter:

„Um Friedrichs Thaten zu beschreiben,
Gebraucht man keine Fensterscheiben:
Man gräbt sie nur in Marmor ein!" —

12.

Zu Anfange des 30jährigen Kriegs war ein großer Theil der schlesischen Geistlichkeit mehr reformirt als lutherisch gesinnt. Georg Rudolph, Herzog von Liegnitz und Wohlau, der den deßhalb entstandnen Streitigkeiten äußerst feind war, wünschte eine Vereinigung beider Kirchen, und befahl den Geistlichen dieserhalb zusammen zu kommen, um die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen. Ein Theil der lutherischen Geistlichkeit war dazu bereit; nur 27 ächte Lutheraner widersetzten sich diesem Vorhaben und schickten eine Gesandtschaft an den Herzog nach Parchwitz, ihn zu bitten, den alten Glauben der Lutheraner zu schützen. Allein sie richteten nichts aus; der Herzog entließ sie mit einem sehr ungünstigem Bescheid. Als darauf mehrere unter ihnen sogar

öffentlich gegen die Reformirten predigten, entsetzte er einige ihres Amts. Dieß bewog die übrigen desto strenger bei ihren Vorstellungen zu verharren, und so mußte die schon so oft versuchte Vereinigung der Lutherischen und Reformirten unterbleiben. Man schrieb dieß der Verbindung jener 27 Geistlichen zu, und nannte seit dieser Zeit jeden beharrlichen und seiner Sache gewissen Mann einen Sieben und Zwanziger.

13.

Als die letzten Herzoge v. Liegnitz und Brieg zum reformirten Glaubensbekenntniß übertraten, suchten sie dasselbe auch in ihren Ländern zu befördern, und bestellten jeder einen reformirten Superintendenten und Hofprediger, der die Aufsicht über die lutherischen Prediger des Fürstenthums haben sollte. Man kann leicht denken wie sehr diese sich gegen eine solche Einrichtung sträubten und wehrten; doch mußten sie es geschehen lassen. Indeß thaten sie dagegen was sie konnten; und als einst der Liegnitzsche reformirte Superintendent Schmettau ein Ausschreiben an die lutherische Geistlichkeit seiner Diöcese erließ, worin er sie fratres conjunctissimi (vereinigte Brüder) nannte, sandten sie es mit Protest zurück,

indem sie diesen Ehrentitel ernstlich verbaten. — Der katholischen Parthei mußte dieser Zwist unter den Protestanten bei damaligen Verhältnissen äußerst willkommen seyn, und man kann sich über die Unklugheit der letztern nicht genug verwundern, daß sie zum Vortheil ihrer beiderseitigen Gegner den Wahlspruch: divide et impera so zuvorkommend beförderten. Ohnerachtet nun die Lutheraner und Reformirten recht gut wußten was der kaiserliche Hof für Gesinnungen gegen sie hegte, begingen sie doch die unbegreifliche Thorheit ihre Streitigkeiten demselben zur Schlichtung vorzulegen. Ein kaiserlicher Minister beschied sie daher in Ansehung derselben einst mündlich mit folgenden Worten: „Wisst Ihr was, Ihr Herren? Vertragt Euch doch einstweilen noch ein wenig mit einander; man wird Euch ohnedem nächstens alle Beide aus dem Lande jagen." — Mit dem Aussterben der schlesischen Herzoge traf dieß Loos wirklich, und die Lutherischen wurden von neuem so bedrängt, daß sie nicht viel besser daran waren.

14.

In der Cartheuserkirche zu Sevilla befindet sich ein prächtiges Denkmal auf Christoph Columbus, mit der Inschrift:

A Castilla y Leon	Für Castilien und Leon
Nuevo mundo dio	Fand die neue Welt
Colon.	Colon.

15.

Buchanan, (Georg) ein als Dichter und Historiker berühmter Schotte hat theils durch seine Paraphrase der Psalmen, theils durch andre Gedichte seine Meisterschaft in der lateinischen Dichtersprache bewiesen. Als Lyriker war er feurig und kühn, als Satyriker witzig und geistvoll. — Im Jöcherischen Gelehrtenlexicon steht folgende Anekdote von ihm:

„Als er sterben wollte, ermahnten ihn die Geistlichen, ein Vater unser zu beten; worauf er gefragt: was das für ein Gebet sei? er habe sein Lebtage kein anderes gebraucht, als was in dem ersten Buche des Propertius stehe:

Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis,
Contactum nullis ante cupidinibus.

Doch mögen die ihm gehäßigen Pfaffen vieles erdichtet haben. —

Als er einst sich gegen die Königin Elisabeth v. England über sein Elend und Armuth beklagte, und sie im Scherz darauf sagte: Pauper vbique jacet, antwortete ihr Buchanan sogleich darauf:

In thalamis, Regina, tuis hac nocte cubarem,
Si verum hoc esset: pauper vbique jacet.

Als ihn einst ein eingebildeter Mensch besuchte, und kein Buch bei ihm antraf, verabschiedete er sich mit den Worten von ihm: Salve, Magister sine libris! Als hierauf Buchanan ihn wieder besuchte, und bei ihm zwar eine schöne, aber mit vielem Staub bedeckte Bibliothek fand, sagte er beim Abschied zu ihm: Salvete libri sine magistro!

Car. Utenhof verfertigte folgendes Epigramm auf ihn:

Tres Italos*) Galli**) senos vicere; sed unum
Vincere Scotigenam, non potuere virum! —

16.

Der Cardinal Bembo (Pietro) war bekanntlich einer der berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller Italiens, welche das 16te Jahrhundert verherrlicht haben, geboren zu Venedig 1470, gest. 1547. und beerdigt in der Kirche Santa Maria

*) scil. Sannazarium, Fracastorium, Flaminium, Vidam, Naugerium et Bembum.

**) scil. Michael l'Hopital, Adr. Turnebus et Ioann. Auratus.

della Minerva zwischen den Päbsten Leo X. und Clemens VII. — Sein Sohn und Erbe Torquato ließ folgende Inschrift auf sein Grabmal setzen:

Petro Bembo Patricio Veneto
ob cuius singulares virtutes
a Paulo III. Pontif. Max.
in sacrum Collegium Cooptato
Torquatus Bembus P.

In Ansehung der Reinheit des Styls war er so scrupulös, daß er, wie man erzählt, gegen 40 verschiedene Fächer hatte, welche seine Schriften nach und nach, so wie er sie mehr und mehr gefeilt hatte, durchwandern mußten, und erst wenn sie alle 40 Prüfungen bestanden hatten, machte er sie bekannt.

17.

Canisius (Petrus), war der erste Provincial des Jesuiterordens in Teutschland, geb. 1524 zu Niemegen, gest. 1598 zu Freyburg. Als er vom römischen König Ferdinand Erlaubniß erhielt, zu Prag ein Jesuiter-Collegium anzulegen, und er daselbst angekommen war, machten die ihm deshalb gehässigen Hussiten folgenden Vers auf ihn:

Hinc procul esto Canis: pro nobis excubat Anser.

18.

Chanut (Pierre), war ein französischer Minister zu Anfange des 17ten Jahrhunderts. Man erzählt zum Beweise seiner ungemeinen Gelassenheit, folgende Anekdote von ihm: Als er einst mehrere Tage lang an sehr wichtigen Depeschen gearbeitet hatte und solche Abends um 10 Uhr, etwa 6 oder 7 Stunden vor Abgang der Post, seinem Secretair, selbige zu siegeln übergeben hatte, geschahe es, daß dieser aus Unvorsichtigkeit einen brennenden Wachsstock so nahe dazu setzte, daß alle Schriften von der Flamme ergriffen wurden, und während seiner Abwesenheit gänzlich verbrannten. Als Chanut zu Hause kam, und das Unglück erfuhr, blieb er dabei so gelassen, daß er weiter nichts sagte als: „Nun, so wird man andre Depeschen machen müssen.“ — Er arbeitete die ganze Nacht hindurch, und vollendete sie noch zu rechter Zeit.

19.

Buddäus (Wilhelm, eigentlich Budi) war der größte französische Gelehrte seiner Zeit, geb. 1467 zu Paris, gest. 1540. Königl. Bibliothekar, geheimer Referendar (maitre de requêtes) und

Vorsteher der Kaufleute (Prevôt de Marchands). Er studirte zu Paris und Orleans, aber ohne Erfolg, da er seine Jugend in beständigen Zerstreuungen zubrachte. Erst im 24sten Jahre ergriff ihn der Trieb zu den Wissenschaften, aber nun auch mit einer solchen Gewalt, daß er keine andre Beschäftigung mehr kannte, als die Studien, denen er selbst an seinem Hochzeittage noch 3 Stunden widmen konnte. Seine Gleichgültigkeit gegen alles übrige spricht sich kräftig in der bekannten Antwort aus, die er einst einem Bedienten gab, der ihm ganz eilfertig meldete, daß sein Haus brenne. „Sag' er es," erwiderte er trocken und nur eben von seinen Büchern aufblickend, „meiner Frau: er weiß ja, daß ich mich um die Wirthschaft nicht bekümmere." — Er wollte sich bei seinen Lebzeiten nicht mahlen lassen, und verordnete seinen Körper ganz still zu begraben. Daher Steph. Pasquier folgende Verse auf ihn machte:

Nec voluit vivus fingi pingive Budaeus,
Nec vatum moriens quaesiit elogia.
Hunc qui tanta suae mentis monumenta reliquit,
Externa puduit vivere velle manu.

20.

Alembert, (Jean=le=Mond d') einer der berühmtesten Männer des 18ten Jahrhunderts, war zu Paris 1717 geboren, und wurde von seinen Aeltern ausgesetzt. Das Kind schien so schwach, daß der Polizeicommissair, der es aufhob, statt es in das Findelhaus zu schicken, dasselbe der Sorgfalt einer armen Glasersfrau übergab. Vielleicht hatte er dazu einen geheimen Auftrag, denn obwohl d'Alemberts Aeltern sich nie öffentlich zu erkennen gegeben haben, so entzogen sie ihm doch ihre Sorgfalt nicht, und sein Vater setzte ihm in der Folge eine Rente von 1200 Livres aus. Jetzt weiß man, daß d'Alembert der Sohn der Frau v. Tencin, einer durch Geist und Schönheit berühmten Frau, und des Provincialcommissairs der Artillerie Destouches war. Er zeigte schon früh viel Gewandtheit und Leichtigkeit im Lernen; mit seinem 4ten Jahre war er in eine Pensionsanstalt gekommen, und in seinem 11ten Jahre erklärte der Unternehmer der Anstalt, daß er ihn nichts mehr zu lehren habe. 12 Jahre alt trat er in das Collegium Mazarin. Seine Anlagen überraschten seine Lehrer in dem Maaße, daß sie in ihm einen neuen Pascal zur Aufrechthaltung der Sache der Jansenisten, mit welcher sie eng verbunden waren,

gefunden zu haben glaubten. Er schrieb in dem ersten Jahre seiner philosophischen Studien einen Commentar, über die Epistel Pauli an die Römer, und fieng, wie Condorcet sagt, da an, wo Newton aufhörte. Als er aber die Mathematik studirte, fesselte ihn diese Wissenschaft so entschieden, daß er zum Verdruß seiner Lehrer allen theologischen Streitigkeiten auf immer entsagte. — Seine Einnahme war immer nur mäßig; dennoch übte er die Wohlthätigkeit reichlich aus. Länger als 50 Jahre lebte er höchst einfach bei der Frau, die ihn erzogen hatte, und verließ ihre Wohnung nur, als seine Gesundheit ihn dazu nöthigte. — Die Feinde d'Alemberts haben seinen Werth bestimmen wollen, indem sie sagten, er sey ein guter Literator unter den Geometern, und ein guter Geometer unter den Literatoren. Die Wahrheit ist, daß er als Geometer den ersten Rang, als Literator den zweiten behauptet. Er starb am Stein, ohne sich der Operation unterwerfen zu wollen, im Jahre 1783 im 66sten Jahre seines Alters.

21.

D'Alembert sagte einst von Buffon: Ne me parlez pas de votre Buffon, de ce comte de Tuffière, qui, au lieu de nommer simple-

ment le cheval, dit: „la plus noble conquête que l'homme ait jamais faite est celle de ce fier et fougueux animal.“ — worauf ihm Rivarol witzig, wenn auch nicht ganz passend antwortete: Oui, c'est comme ce sot de I. B. Rousseau, qui s'avise de dire:

Des bords sacrés ou nait l'aurore
Aux bords enflammés du couchant.

au lieu de dire „de l'est à l'ouest. Und doch erklärte sich Buffon nach Laharpe's Zeugniß offen gegen alle Poesie und selbst gegen die Verse Racine's. Ich habe, sagt der Verfasser des Cours de literature, den ehrwürdigen Greis Buffon sehr zuversichtlich behaupten hören, daß die schönsten Verse voller Fehler seyen, und die Vollkommenheit der guten Prosa nicht erreichen. Er scheute sich nicht, die Verse der Athalie zum Beispiel zu nehmen und machte eine detaillirte Kritik der Verse der ersten Scene. Alles was er sagte, verrieth eine solche Unbekanntschaft mit den Elementen der Dichtkunst und der Versification, daß es unmöglich gewesen wäre, ihm zu antworten, ohne ihn zu demüthigen, woran man sehr unrecht gethan haben würde.

22.

Unter Campe's Jugendschriften ist, wie er selbst versichert, sein Lesebuch, „Robinson der jüngere" in alle europäische Sprachen von Cadix bis Petersburg, sogar in die russische und neugriechische übersetzt worden. Zu dieser Schrift gab folgende Begebenheit Veranlassung: Alexander Selkirk, aus Largo in Schottland, geboren um das Jahr 1680, diente von Jugend auf zur See, begleitete als Oberbootsmann den berühmten englischen Seefahrer Dampier nach der Südsee, gerieth mit seinem Schiffscapitain in Streit, und wurde 1705 auf der damals unbewohnten Insel Juan Fernandez, hinter Chili, zurückgelassen, nach einem einsamen und kümmerlichen Aufenthalte von 4 Jahren und 4 Monaten im Jahr 1709 vom Capitain Woodes Roger, bei dessen Reise um die Welt wieder an Bord genommen und nach 2 Jahren nach England zurückgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Begebenheiten und übergab die Papiere einem damaligen bekannten Schriftsteller, Daniel Defoé, zur Durchsicht, um sie zum Druck zu befördern. Dieser entwendete aber daraus die Materialien zu einem Romane, und gab dem betrogenen Seefahrer seine Papiere zurück. Er änderte nur Zeit, Ort und Namen, verlegte seine

Scene auf eine der Karaiben beim Ausflusse des Oronoko, nannte seinen Abenteurer Robinson, ließ ihn durch Sturm und Schiffbruch dahin verschlagen werden, verlängerte seinen Aufenthalt bis auf 28 Jahre, versetzte die Geschichte rückwärts in die Mitte des 17ten Jahrhunderts, woraus denn die bekannte und so oft nachgeahmte Geschichte des Robinson Crusoe entstand. Rousseau fand dieses Buch besonders empfehlenswerth für seinen Emile.

23.

Als die Königin Elisabeth einst die Schulen besuchte, fragte sie den jungen Owen, der an die Prinzessin, im Namen seiner Mitbrüder, eine lateinische Rede gehalten hatte, wie oft er wohl schon gestäupt worden wäre? Der junge Redner antwortete sehr glücklich aus dem Stegreif, mit Aeneas Worten an die Königin Dido: Infandum, Regina, iubes renovare dolorem! —

24.

Der zur Zeit der französischen Revolution berühmte Condorcet wurde 1793 geächtet, entzog sich der Wuth seiner Feinde eine Zeitlang durch die Flucht, und im Begriffe entdeckt zu werden,

vergiftete er sich. Das Nähere deshalb ist interessant und folgendes: Nach seiner Aechtung hielt er sich einige Monate zu Paris in dem Hause einer großmüthigen Frau, der Wittwe de Vernet, die ihn nicht kannte, verborgen; als man aber im März 1794 die Haussuchung fürchtete, verließ er seinen Zufluchtsort. Er brachte die erste Nacht auf freiem Felde in der Ebene von Montrouge zu, den andern Morgen gieng er zu seinem alten Freunde und Collegen Suard nach Fontenai; aber unglücklicher Weise war dieser auf 2 Tage nach Paris gegangen. Condorcet brachte die eine Nacht in einem Steinbruche, die andere unter einem Baum auf freiem Felde zu. Den dritten Tag fand er seinen Freund. Er hatte in 24 Stunden nichts gegessen, war ganz erschöpft, und hatte eine Wunde am Fuße. Nachdem er etwas Nahrung zu sich genommen, wurde unter ihnen verabredet, daß er sich, damit die Dienstboten im Hause nichts von diesem gefährlichen Geheimnisse erfahren möchten, wieder wegbegeben und in der Nacht zurückkommen solle, wo ihn sein Freund ganz allein empfangen und mit mehr Sicherheit verbergen könne. Er mußte diesen Tag über auf dem Felde bei Clamar, in der Nähe von Meudon, herumirren, und wagte es unglücklicher Weise in ein Wirthshaus zu gehen, wo er sich einen Eierkuchen bestellte. Wie viel

Eier soll ich dazu nehmen? fragte ihn die Wirthin. Vielleicht hing an der Beantwortung dieser Frage Condorcets Leben. Mettez y une douzaine, sagte er. Diese Antwort machte ihn, nach der Theorie der Revolutionsmänner, einem anwesenden Mitgliede des Comité revolutionnaire von Clamar verdächtig, der nach seinem Passe fragte, und ihn zwang, vor das Comité zu kommen, von wo er nach dem Distrikte Bourg la Reine gebracht wurde. Er kam daselbst zu spät an, um noch verhört zu werden, und wurde daher unter dem Namen Peter Simon in ein Gefängniß gebracht. Den andern Tag fand man ihn todt.

25.

Correggio, von seinem Geburtsorte Correggio, einer Stadt im Gebiete von Modena so benannt, hieß eigentlich Antonio Allegri. Man erzählt von ihm, um das frühe Selbstgefühl dieses Künstlers zu beweisen, er habe einst ein Gemälde des großen Rafael erblickt, und ausgerufen: anch' io sono pittore! — Die Gallerie zu Dresden besitzt 7 Gemälde dieses Meisters, unter denen sich auch seine sogenannte Nacht: la notte di Correggio, befindet. Dieses allbewunderte Gemälde stellt die Geburt des Heilands oder die Anbetung

der Hirten dar. Zwei Hirten und eine Frau, welche Tauben trägt, finden sich bei der mit Stroh gefüllten Krippe des Neugebornen ein, wo Maria sitzend mit mütterlicher Zärtlichkeit ihr von der Glorie hellleuchtendes Kind mit beiden Händen umfaßt hält, sich über dasselbe hinbeugt und es liebevoll betrachtet. Es war eine eben so geniale als kühne Idee des Künstlers, alles Licht im Gemälde von dem göttlichen Kinde, dem Lichte der Welt, ausgehen zu lassen. Mit vollkommener Sonnenhelle beleuchtet dessen Glanz allein die Gruppe, und erstreckt sich selbst auf die über ihm schwebenden Engel, welche auf einer durchsichtigen Wolke ruhen und anbeten. Im Hintergrunde erblickt man im matteren Lichte den von der Tränke zurückkehrenden Esel, welchen Joseph führt. Die übrige Landschaft liegt im nächtlichen Dunkel. Die schöne Wirkung des herrlichen Glorienlichts, das von dem Neugebornen ausgeht, und sich nach und nach harmonisch verbreitet und über sämmtliche Figuren nach ihrer Nähe oder Ferne verhältnißmäßig ergießt, macht dieses Nachtstück einzig in seiner Art. — Correggio starb 1534.

26.

Eine Handschrift in französischen Versen auf der königlichen Bibliothek zu Paris, betitelt:

„Roman des Castellan von Coucy und der Dame von Faïel,“ geschrieben um das Jahr 1228, und eine „Chronik“ über den nämlichen Stoff von Fouchet, geschrieben um das Jahr 1380, überliefern uns folgende Geschichte der zärtlichsten Liebe und der empörendsten Grausamkeit:

Renaud, Castellan von Coucy, ward gerührt von den Reitzen der Gemalin Auberts de Faïel, Gabriele de Vergy. Das Schloß Faïel lag nicht weit entfernt von Coucy, und beide in der Nähe der Stadt St. Quentin. Renaud warf sich mit dem Geständnisse seiner Leidenschaft zu Gabrielens Füßen; sie wies ihn zurück, aber — nicht für immer. Die Liebenden sahen sich mehrere Male ins Geheim. So entstanden unter den Versicherungen der feurigsten Liebe und den unaufhörlichen Besorgnissen, welche des Gemals Eifersucht gebar, Renauds Lieder, von denen uns eine Sammlung aufbehalten ist, Ausdrücke der glühendsten Leidenschaft. Die Verpflichtung, zum Kreuzzug sich zu stellen, unterbrach das stille Glück der Liebenden. Renaud reiste ab, und schiffte sich zu Marseille mit Englands Richard ein. Bei seiner Ankunft in Palästina war Acre schon in der Gläubigen Besitz. Mit Richard schlug er an dem glänzenden Tage bei Cäsarea und siegte mit ihm bei Ascalon. Aber bei der Vertheidigung eines Schlos-

ses, wo der König sein Quartier genommen hatte, traf ihn ein vergifteter Pfeil. Alle Mühe war vergebens, alle Kunst der Aerzte scheiterte, die Wunde schien unheilbar. Da bittet Renaud, ermattet von Leiden und Sehnsucht, um die Rückkehr in sein Vaterland. Die Bitte wird gewährt, und bald ist er auf dem Wege nach der Heimath. Doch schon nach einigen Tagen fühlt er die Nähe des winkenden Todesengels; da ruft er seinen treuen Knappen an das Lager, und reicht ihm eine silberne Kapsel mit den Geschenken seiner Herrin: „nimm," sprach er mit bebender Stimme zu ihm, „nimm und verwahr' es wohl: nach meinem letzten Seufzer schließe mein Herz hinein, und bring' dieß alles der Dame von Faïel." Noch fügte er einen Brief hinzu, den er nur mit der äußersten Anstrengung zu unterzeichnen vermochte. Er starb, und der treue Diener eilt nach dem Schlosse von Faïel; sein Unstern führt ihn in die Hände des Herrn des Schlosses. Argwöhnisch läßt dieser ihn streng durchsuchen, und findet bei ihm die letzte Gabe, die letzten Ausdrücke einer unauslöschlichen Zärtlichkeit. Entbrannt von Wuth, sinnt er nur auf die fürchterlichste Rache. „Nimm dieses Herz," spricht er zu seinem Koch, „bereit' es zu, und setz' es auf die Tafel meiner Frau!" Es geschieht, und Gabriele — ißt davon. „Haben Sie es gut

gefunden, dieses Fleisch?" fragt der Gemahl. „O vortrefflich!" rühmt die Arme. „Das glaub' ich gern," erwiederte er, „es muß auch ein köstliches Gericht für Sie seyn, denn — es war das Herz des Castellans von Coucy!" Zur schrecklichen Ueberzeugung schleudert er ihr den Brief hin, den Renaud sterbend ihr geschrieben hatte. Nach dieser entsetzlichen Mahlzeit wollte die Unglückliche nichts mehr genießen, sie starb eines freiwilligen Hungertodes.

27.

Anselm, Bischof v. Canterbury, geb. 1034 zu Aosta in Piemont, legte den eigentlichen Grund zur scholastischen Philosophie. Mit welchem Eifer strebte er nach einer festen religiösen Erkenntniß, und suchte vorzüglich nach einem gründlichen Beweise für das Daseyn Gottes Tag und Nacht. Letztern glaubte er endlich in dem nachher sogenannten ontologischen Beweise gefunden zu haben, dessen Erfinder er genannt wird. Er schloß hier nemlich von dem Begriffe eines höchsten und vollkommensten Wesens auf dessen Existenz. — Ungeachtet der Unzulänglichkeit dieses Beweises, der schon zu Anselms Zeiten in Gaunilo (Mönch zu Marmontier) einen Gegner fand, ist Anselms

Bestreben, eine natürliche Theologie oder Religionsphilosophie zu gründen, für die damalige Zeit sehr wichtig, um so wichtiger, da Anselm von den Gegenständen, welche er beweisen wollte, so fest und innig überzeugt war, ja auch den richtigen Grundsatz aufstellte: Vor allem Philosophiren über Gegenstände der Religion müsse der Glaube selbst feststehen, und die Erkenntniß müsse selbst aus Religion hervorgehen.

28.

Die Benennung Rädelsführer soll ihren Ursprung dem Bauernkriege, der zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrhunderts geführt wurde, zu verdanken haben, indem die Bauern in ihren Fahnen und Siegeln weiter nichts als ein Pflugrad, das Symbol ihres Gewerbes, führten, und einander zugeschworen hatten, ungetrennt zu bleiben, wie die Speichen eines Rades.

29.

Nikolaus Berghem, einer der berühmtesten Maler der niederländischen Schule, war 1624 zu Harlem geboren. Sein Vater, Peter von

Harlem, ein sehr mittelmäßiger Künstler, gab ihm den ersten Unterricht in der Malerei, worauf er in der Folge unter den geschickten Meistern, van Goyen und Weninx, seine Studien fortsetzte. Man erzählt, daß er einst, von seinem Vater verfolgt, in die Werkstätte des van Goyen geflohen sey, der sich bemüht habe, ihn zu schützen, und gerufen: Berg hem, (verbergt ihn) und dieses sey die Veranlassung seines neuen Namens geworden. Die glücklichen Anlagen des Jünglings entwickelten sich schnell, und er erlangte bald einen Ruf. Liebe für seine Kunst, und die Nachfrage nach seinen Gemälden waren die Ursache, daß er außerordentlich fleißig arbeitete. Hierzu kam noch der Geiz seiner Frau, die ihn in dem Grade beherrschte, daß sie ihm keinen Augenblick Ruhe gönnte, und sich alles Geldes bemächtigte, das er verdiente. Sie wohnte über seiner Werkstätte, und klopfte mit einem Stocke auf den Boden, sobald sie ihn nicht singen und arbeiten hörte. Sein einziger Trost war ihm die Kunst, der er sich im Sommer von Morgens 4 Uhr an bis auf den Abend weihte. Eine ungemeine Leichtigkeit machte ihm die Arbeit angenehm. Der einzige Verdruß, den er empfand, war, seine Liebe für Kupferstiche nicht ganz befriedigen zu können. Diese löbliche Liebhaberei nöthigte ihn oft, Geld von seinen Schülern zu borgen, das er ihnen

nur dadurch zurückzahlen konnte, daß er seine Frau über den Ertrag seiner Gemälde täuschte. Auf diese Weise gelangte er zu einer reichen Sammlung, die nach seinem Tode sehr theuer bezahlt wurde. Er starb 1683 zu Harlem.

30.

Marie Dumesnil war eine berühmte Schauspielerin, geb. zu Paris 1711. Ihr Aeußeres unterstützte sie wenig, aber die Wärme und Wahrheit ihres Spiels riß unwiderstehlich hin. Unübertrefflich war sie in den Rollen empörter, verzweifelnder Mütter. Als Clytämnestra, Agrippina, Merope, Cleopatra setzte sie in Erstaunen. Als sie einst im 5ten Akte der Cleopatra, im Momente der höchsten Wuth ausrief:

„Je maudirois les Dieux s'ils me rendoient le jour!“

versetzte ihr ein hinter ihr stehender Soldat einen Faustschlag in den Rücken mit den Worten: „Va, chienne, à tous les diables!“ —

December.

1.

Edgeworth von Firmont, der Beichtvater Ludwigs XVI., hatte das schwere Geschäft, diesen unglücklichen Monarchen auf das Blutgerüst zu begleiten. Als dem Könige sein Todesurtheil bekannt gemacht wurde, bat er unter andern um einen Aufschub von 3 Tagen, um sich auf seine Erscheinung vor Gott zu bereiten, und um die Erlaubniß des ungehinderten Umgangs mit einem Geistlichen, den er näher bezeichnen wollte. Dieser Geistliche war Firmont. Der Convent bewilligte diesen Umgang, schlug aber den Aufschub ab. Firmont entledigte sich seines Geschäfts mit der tiefsten Ergebung. Er erbot sich selbst, ihn auf den Richtplatz begleiten zu dürfen. Es geschah. Auf den Platz Ludwigs XV., wo das Schaffot errichtet war, stiegen sie aus dem Wagen, Edgeworth stieg mit auf das Blutgerüst; Ludwig entkleidete sich selbst, die Büttel warfen ihn unter die Guillo-

tine. Da sagte Edgeworth die erhabnen Worte: „Sohn des heiligen Ludwig, steige zum Himmel empor!“ — und das — Beil fiel. — Unter unendlichen Gefahren gelang es Firmont endlich, Frankreich verlassen zu können. Er kam 1796 in England an. Pitt bot ihm im Namen des Königs einen ansehnlichen Jahrgehalt; er lehnte ihn aber ab, weil er die Lasten nicht vermehren wolle, welche die brittische Regierung mit so vieler Güte bereits zu Gunsten der französ. Ausgewanderten auf sich genommen habe. Bald folgte Edgeworth Ludwig XVIII. nach Blankenburg im Braunschweigischen, und von da nach Mitau. Sein edler Charakter hatte sich auch unverkennbar in seinem Aeußern ausgedrückt. Folgender merkwürdiger Zug deshalb: Sein König schickte ihn an den russischen Hof, um dem Kaiser Paul den Orden des h. Geistes zu überbringen; und dieser Monarch wurde bei dem Anblick von Firmonts ehrwürdigem Ansehen dergestalt ergriffen, daß er sich vor ihm auf die Knie warf und um seinen Segen bat! —

So wie Edgeworth sein Leben Unglücklichen mit evangelischer Liebe gewidmet hatte, so sollte er es auch im Dienste der Menschheit verlieren. Im J. 1807 wurden eine Menge französ. Kriegsgefangner nach Mitau gebracht, wo Edgeworth

bei Ludwig XVIII. lebte. Unter ihnen herrschte ein ansteckendes Fieber, das die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete. Firmont hievon nicht zurückgescheucht, wurde ihr treuster und unermüdlicher Verpfleger; er achtete keine Gefahr, aber sie ereilte ihn. Vom Typhus angesteckt starb er am 22. Mai 1807. Die Herzogin von Angouleme verpflegte ihn in seiner Krankheit, und Ludwig XVIII. verfaßte selbst die Grabschrift auf sein Denkmal.

2.

F. A. Eschen, der bekannte Uebersetzer der Oden des Horaz, ein mit den schönsten Gaben des Geistes und Herzens ausgestatteter Jüngling, fand auf einer Reise an den Ufern des Genfersee's im J. 1800 seinen Tod auf folgende Weise: Er kommt von Genf, und trifft unterwegs einen Mann, der sich erbietet, ihn auf den Buet zu führen, dessen Spitze 9600 Fuß über dem Meere ist. Der Führer kannte aber den rechten Weg nicht, welcher weder gefährlich noch unbequem ist, und führte Eschen von der unrechten Seite hinanf. Eschen geht über die Gletscher und verschwindet. Eine dünne Schneebrücke über die er ging, brach durch, und er fiel in einen Eisschlund von hundert Fuß Tiefe. Sein Reisegefährte Simschen lief nach Servoz, welches ungefähr 6 Stun-

den entfernt ist, um Hülfe zu suchen, da sie keine Stricke bei sich hatten. In der folgenden Nacht gingen vier Führer von Servoz nach dem Buet, und ließen sich an Stricken in die Eisspalte hinunter. Sie fanden den unglücklichen Eschen in der Eisspalte eingeklemmt, mit den Händen über den Kopf und ganz erfroren. Er war ohne Verletzung gewesen, hatte sich aber in der Verzweiflung der Todesangst die Nägel von den Fingern gekratzt, doch aus diesem Eisgrabe war keine Erlösung. Eine granitne Denksäule mit marmornen Postamente von dem Departements Präfecten Eymar zu Genf errichtet, deckt seine Gebeine.

3.

Als Kaiser Carl V. (1530) den denkwürdigen Reichstag zu Augsburg hielt, wohnte er Jahr und Tag in Anton Fuggers *) prächtigem Hause am Weinmarkte. Anton hatte freien Zutritt zu dem stolzen Spanier, denn die Fugger kamen dem kaiserlichen Seckel oft zu Hülfe, und auf ihre Un-

*) Das Geschlecht der Fugger, ein edles deutsches Geschlecht in Schwaben. Der erste bekannte Ahnherr dieser Familie war Johannes Fugger, Webermeister im Dorfe Graben oder Göppingen, ohnweit Augsburg.

terstützung rechnete der Kaiser viel. Dieser Anton hinterließ 6 Millionen Goldkronen baar, Kostbarkeiten, Juwelen und Güter in allen Theilen Europa's und beider Indien, und von ihm soll Kaiser Carl, als er den königlichen Schatz zu Paris besehen, gesagt haben: „Zu Augsburg ist ein Leinweber, der kann das alles mit eignem Golde bezahlen." — Die Fugger nahmen zu an Geld und Ehre, doch auch des Himmels Segen ruhte auf ihnen sichtbarlich in ihrer Nachkommenschaft. In 5 Hauptästen zweigte der edle Stamm so um sich, daß er im Jahre 1619 bei 47 Grafen und Gräfinnen, und jungen und alten Nachkommen beiderlei Geschlechts, so viel, als das Jahr Tage zählte. Auch als Grafen setzten sie die Handlung fort, und erwarben so viel, daß sie binnen 94 Jahren an liegenden Gründen für 941, 000 Fl. zusammengekauft, und im J. 1762 noch 2 ganze Grafschaften, 6 Herrschaften und 57 andre Ortschaften besaßen, ohne die Häuser und Grundstücke in und um Augsburg. Es ist daher nicht unglaublich, wenn man erzählt, daß, als Carl V. nach seinem Zuge gegen Tunis bei Graf Anton eingekehrt, dieser im Kamin ein Feuer von Zimmtholz angezündet, und zu Ehren des Besuchs die große Schuldverschreibung des Kaisers ins Feuer geworfen habe.— Die Fugger waren dabei aber immer sehr wohl-

thätig. Ulrich, Georg und Jacob kauften zu Augsburg Häuser, ließen sie niederreißen und bauten 106 kleinere, die sie armen Bürgern gegen geringen Zins überließen; so entstand die Fuggerei, die unter diesem Namen, mit eignen Mauern und Thoren versehen, jetzt noch besteht. Und wie viele fromme Stiftungen rühren von ihnen her! — Längst ist die Asche der alten Fugger verweht, doch unvergänglich ist der Ahnherrn Ruhm, gegründet durch Thatkraft und Weisheit.

4.

Hogarths letztes Stück, „das Ende aller Dinge," welches er sein Schwanzstück nannte, enthielt folgende ganz verschiedne Gegenstände, die er aber alle vortrefflich gruppirt hatte: eine zerbrochne Flasche, einen alten bis auf den Stumpf abgeschabten Besen, eine alte Flintenkolbe, eine zersprungne Glocke, einen abgespannten Bogen, eine in Stücken zerfallne Krone; Thürme in Ruinen, das Schild eines Wirthshauses; „der Welt Ende" genannt, herabstürzend; den abnehmenden Mond, eine brennende Charte der Weltkugel, einen umfallenden Galgen, wobei der Leichnam herausgefault, und die Kette in zerbrochnen Stükken hera bhängt; der Sonnengott u. seine Rosse

todt in den Wolken, ein zertrümmertes Schiff; die Zeit mit zerbrochnem Stundenglas' und Hippe, eine Tabakspfeife im Munde haltend, deren letzter Dampf eben ausgeht; ein aufgeschlagnes Schauspiel mit den Worten: „alle gehen ab," am Ende der Seite des Blatts; einen ledigen Geldbeutel, und ein Concurs-Instrument gegen die bankerotte Natur. Zuletzt, als er das Gemälde vollendet hatte, fügte er noch das Bild einer zerbrochnen Pallette hinzu und rief aus: „Ich bin fertig, es ist nun alles vorbey." Er hatte es vorausgesagt, daß dieses Stück sein letztes seyn würde, und er starb einen Monat darauf.

5.

Der Cardinal Colonna brachte eine schöne Büste vom Kaiser Caligula nach Spanien. Allein in dem spanischen Successionskriege nach dem Tode Carls II. fand Lord Galloway nach einer mühsamen Nachfrage, daß man diese Büste zu einem Gewicht an einer Kirchenuhr genommen habe.

6.

Philipp Melanchthon erzählt von einem lten zu seiner Zeit sehr angesehenen Doctor Ju-

ris zu Tübingen, der, wenn er gehört, daß das Recht und die Gesetze zu Gunsten der Großen gebeugt worden, allezeit ausgerufen habe: „das ist des Schultheißen Kuh!" Sein Ausspruch gründete sich auf folgende Thatsache: Eines Schultheißen Kuh hatte in einem Dorfe die Kuh einer armen Bäuerin gestoßen und dabei übel zugerichtet. Die Bäuerin klagte es dem Schultheiß, und verlangte von ihm zu wissen, wie viel der Eigenthümer der stößigen Kuh ihr für den Schaden zu ersetzen schuldig sei? Der Schultheiß antwortete: Liebe Nachbarin, er soll euch ein alt Schock vor dem Schaden bezahlen." — „Wohl lieber Herr Schultheiß!" erwiederte die Bäuerin, „nun! es ist eure Kuh!"— „Wie?" sagte der Schultheiß, „meine Kuh? — Nun da ists ein ander Ding!" — Und die Bäuerin bekam für ihren Schaden nichts. —

7.

Ein hallischer Student überreichte dem dasigen, in der Streitsache mit dem Freiherrn v. Wolf so berühmt gewordnen Doct. Lange sein Stammbuch. Dieser schrieb folgendes hinein:

„Ich weiß ein dreifach W., das großes Weh gebracht,

Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht,
Der Wein, der Ursach ist von vielen bösen Thaten,
Das Dritte nenn ich nicht; mein Freund! Du mußt es rathen
Die Weisheit meyn' ich nicht; sie trägt stets gutes ein.
Ich würde dir es leicht gar deutlich nennen können,
Doch zu gewißer Zeit darf man den Wolf nicht nennen." —

Von D. Langen kam dieses Stammbuch in die Hände des Probsts Reinbeck, der auf die Seite gegenüber schrieb:

„Ich weiß ein dreifach W., das vieles Wohl gebracht,
Die Weisheit, die der Neid schon selbst für gut geachtet,
Die Wahrheit, die von Gott den Ursprung hergenommen,
Und die vom dritten W. ein neues Licht bekommen.
Wer ist der dieses W. zu dieser Zeit nicht kennt,
Ob man den Wolf gleich nicht bei seinem Namen nennt?

Doch giebts ein dreifach L. das diesem W. entgegen;
Von diesem will ich dir nur zwei vor Augen legen:
Das Lästern, das die Welt anjetzt zur Tugend macht,
Das Lügen, das allein der böse Feind erdacht.
Das Dritte nenn ich nicht, man kennts an seinen Thaten:
Wem dieses unbekannt, der müßte Lange rathen." —

Endlich erhielt das Stammbuch auch D. Jablonski ein bescheidner und unparteiischer Mann. Er setzte folgendes hinzu:

„Das W., das kurz vorher das L., in Schimpf gebracht
Nimmt zwar das R., in Schutz, dem aber ungeacht
Wird nun anstatt des W., das L., herumgenommen,
Bei diesem Wörterstreit ist man dazu gekommen
Und spricht: Ihr, die Ihr doch den Weg zur Wahrheit kennt,
Schämt Euch, daß Ihr Euch schimpft, im Schimpf bei Namen nennt.
Sind Wolf und Lange gleich in Sätzen sich entgegen,

Wird sich die Wahrheit doch von selbst vor Augen legen.
Drum Langel nimm das L., der Bruderlieb' in Acht,
Wolf schreib' das theure W., der Wahrheit mit Bedacht;
R., aber suche nicht im Richten Heldenthaten,
So ist dem L. und W. und auch dem R. gerathen.

8.

Nach Gellerts Tode erschienen unzählige Gedichte. Die würdigsten Sänger seines Ruhms waren Cramer, Weiße, Denis, Mastalier, Kretschmann und Lavater. Auch Klopstock setzte seinem Freunde ein kleines Denkmal in seinem Wingolf. Es erschien eine „vollständige Sammlung der Gedichte, welche der Tod des Herrn Prof. Gellert veranlaßt hat. Lpz. 1770. 8."— Gutes und Schlechtes darin beisammen. Michaelis züchtigte die unberufnen Lobdichter Gellerts in folgendem Epigramm:

Auf Gellers Leichensänger.

Was hilft ihm nun die ganze Reimerei?
Mit seinem Leben ists vorbei.

Nur halb so viel in seinen letzten Tagen —
Es hätte wahrlich durchgeschlagen!*)

9.

So erschien auch zu Frankfurt u. Leipzig 1771. eine Schrift: „Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andre Gegenstände den Geschmack und die schöne Literatur betreffend. Ein Briefwechsel.“ (von Mauvillon und Unzer.), worin die Begierde, den Urtheilen des Publicums über einige Dichter, vorzüglich über Gellert, (den die Verfasser zum armseligsten Reimer heruntersetzten) zu widersprechen, sie zu Uebertreibungen und einseitigen Declamationen hinriß. Sie suchten darin auch zu beweisen, daß Gellert kein Genie habe. Daher erschien eine Gegenschrift: „Gellert hat Genie.“ rc. v. M. Zierlein, Rect. zu Prenzlow. — Bei dieser Gelegenheit verfertigte Kästner folgendes Epigramm:

A. Daß Gellert nur manch elend Lied gesungen,
Und Haller unten an bei Deutschlands Dichtern steht,
So hat ein Mauvillon, ein Unzer jüngst geschmäht,

*) Bezieht sich darauf, daß Gellert an der Verstopfung starb.

B. Unmöglich! Mauvillon und Unzer sind bekannt,
Die, weiß ich, haben mehr Verstand.
A. Ja! Mauvillon und Unzer; doch die jungen!*)

10.

In W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1797. findet sich folgende Anecdote von Kästner, unter der Aufschrift: die beiden Gellerte:

„Der Dichter Gellert war der jüngste unter 3 Söhnen. Der älteste, geb. 1713. zuletzt Churfürstl. Bergrath zu Freyberg gest. 1795. war in der metallurgischen Chemie groß, und lebte von 1736 bis 1746 in Rußland, als Mitglied der kais. Akademie zu St. Petersburg: Als seine Uebersetzung von „Cramers Probierkunst" erschien, wurde sie im Hamb. Correspondenten mit der Bemerkung angekündigt: Der Uebersetzer ist ein Bruder des berühmten M. Gellert in Leipzig. Der Chemiker, welcher

*) Mauvillon, der ält. Prof. der französ. Sprache am Carolin. zu Braunschw. Unzer, der ält. Dokt. der Arzneikunde zu Altona. (Beide rühmlichst bekannte Männer, jener durch seine historischen, dieser durch seine physicalischen u. medicinischen Schriften.)
Mauvillon, der jüng. Prof. der militair. Mathem. zu Cassel. Unzer, der jüng. Candidat der Rechte. gest. 1774.

gar keinen Geschmack an Dichtkunst fand, ärgerte sich sehr darüber, daß er so, nur als Bruder, angekündigt ward. — Der zweite Gellert war in Leipzig Fechtmeister. Er stand einmal im Concert neben Rabener. Eine Dame fragte Rabenern: wer es sei? Er antwortete: „Er hat keinen eignen Namen; er behilft sich mit dem seines Bruders.“ — So bestrahlte der Glanz von des Dichters Namen den seiner Brüder. — Rabeners Einfall würde freilich noch passender auf manche Herren von anzuwenden seyn, die sich oft lediglich nur mit ihrer Ahnen Namen behelfen!

11.

Gellerts (Christian Fürchtegott) Vater war ater Prediger zu Haynichen, einem kleinen Städtchen bei Freyberg im Erzgebirge, Die mittelmäßigen Einkünfte des Vaters, der 13 Kinder zu ernähren hatte, nöthigten ihn schon in seinem 11ten Jahre durch Abschreiben für Advocaten sich einigen Erwerb zu verschaffen. Früh äußerte sich schon seine Neigung zur Dichtkunst. Sein erster Versuch, den er in seinem 13ten Jahre machte, war ein Geburtstagsgedicht für seinen Vater. Die baufällige Wohnung desselben wurde durch 15 Stützen vor dem gänzlichen Einsturz gesichert und eben so viel waren

eben damals Gellertsche Kinder und Kindeskinder. Diese Umstände brachte er in dem Gedichte so in Verbindung, daß er jedes der Kinder als eine Stütze des Vaters und dessen Namens aufführte und seinen Glückwunsch abstatten ließ. —

Während des 7jährigen Kriegs ward Gellert von unzähligen Fremden besucht, welche sich beeiferten, dem Manne ihre Hochachtung zu beweisen, der der Liebling seiner Nation war. Die preußischen Prinzen Carl und Heinrich unterredeten sich öfters mit ihm, und letztrer machte ihm durch General v. Kalkreuth das Pferd zum Geschenk, das er in der Schlacht bei Freyberg geritten hatte, worauf Gellert seit der Zeit alle Tage auszureiten pflegte.

12.

Friedrich II. unterredete sich während der Winterquartiere 1760 oft mit den Professoren, Gottsched, Winkler und Gellert. Letzterer mußte ihm einige seiner Fabeln vorlesen. Der König fand die Erzählung „von dem Maler zu Athen" vortreflich, und gestand, daß er der deutschen Sprache nicht so viel Geschmeidigkeit zugetrauet habe. Auf die Frage, warum weniger gute Bücher in deutscher als lateinischer Sprache ge-

schrieben würden, antwortete Gellert: „Vielleicht fehlt uns ein August und Ludwig XIV." — „Sachsen hat ja schon 2 Auguste gehabt", erwiederte der König. „Ja, Sire," antwortete Gellert, „und wir haben auch schon einen guten Anfang in der schönen Literatur gemacht. Als die Griechen aufhörten, fingen die Römer an. Hätten wir nur ruhigere Zeiten!" — „So!" sagte der König, „gefallen Ihm diese Zeiten nicht?" — „Wollte Gott, Sire, Sie gäben den Deutschen den Frieden!" — „Steht denn das bei mir? Drei wider Einen!" ꝛc. — Der König war mit Gellerts Unterredung so zufrieden, daß er ihn le plus raisonnable de tous les savants Allemands nannte.

13.

Der bekannte Dichter Eberh. Friedr. Freiherr v. Gemmingen, Herzogl. Würtemb. Regierungspräsident, ein Zeitgenoß Gellerts, geb. 1726 zu Heilbronn, gest. 1791 verfertigte sich selbst folgende überaus schöne Grabschrift:

Salvete ossa vicina,
cujuscunque sitis!
Juxta requiescam placide:
vivens enim amicus eram
vicino omni.

(Ich grüß euch, nachbarliche Gebeine, weß ihr auch seyd! Ungestört werde ich neben euch ruhen: denn auch im Leben war ich ja jedem Nachbar ein Freund.)

Gemmingen schätzte seinen Adel, wie jeder vernünftige Mann ein Erbstück schätzt, das einen Werth hat, ob er sich gleich bewußt ist, daß ihn der Abgang desselben weder arm noch unglücklich gemacht haben würde. Er zählte seine Ahnen nicht, sondern er wog sie, ermunterte sich mit den würdigsten darunter, und machte, seines eignen Werthes sich bewußt, den eitlen Adelstolz durch mehrere beißende Stellen seiner Gedichte lächerlich. Unter seinen Ahnen hielt er sich durch einen Reinhard, Wipprecht und Wolfgang v. Gemmingen viel geehrter, als durch einen Uriel, von dem man weiter nichts weiß, als daß er zu Anfange des 16ten Jahrhunderts Churfürst v. Mainz war, und seinen Kellermeister mit dem Kieferhammer todtschlug.

14.

Paul Gerhard, geb. 1607 zu Gräfenhainichen, einer kleinen Stadt im Churkreise von Sachsen, ward 1657 Diaconus an der Nicolaikirche zu Berlin. Weil er aber, mit mehrern andern Pre=

digern, sich weigerte, einige die Religion betreffende Edicte des Churfürsten Friedrich Wilhelm anzunehmen, wurde er 1666 seines Amts entsetzt und aus dem Lande verwiesen. In diesen Umständen verfertigte er das Lied: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich ꝛc.“ Ohne ein sicheres Unterkommen zu wissen, wendete er sich mit den Seinigen wieder nach seinem Vaterlande Chursachsen. In dem Gasthofe eines Orts, wo die reisende Familie übernachten wollte, saß Gerhards Gattin, in Thränen versenkt, und bejammerte ihr und der Ihrigen hartes Geschick. Ihr Mann suchte sie zu trösten, aber vergebens. Er fuhr fort, und erinnerte sie unter andern an die Worte des 37sten Psalms: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen. Selbst gerührt von Davids trefflichem Spruche, ging er darauf hinaus, setzte sich im Garten des Wirthshauses auf eine Bank und dichtete das schöne Lied: „Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt ꝛc.“ Als er es vollendet hatte, kam er in die Gaststube zurück, und las es seiner bekümmerten Gattin vor. Es verfehlte auch seine Wirkung nicht, und sie ward ruhiger. Am späten Abend traten zwei Fremde in die Gaststube, ließen sich mit dem unbekannten Reisenden in ein Gespräch ein, und erwähnten unter andern,

daß sie von Merseburg kämen, und nach Berlin reisen wollten. Sie wären, sagten sie, von ihrem Herrn dem Herzog Christian v. Sachsen-Merseburg abgesandt, einen daselbst abgesetzten Prediger, Gerhard, aufzusuchen. Bei diesen Worten horchte Gerhards Gattin hoch auf, und ahndete schon wieder ein neues Unglück. Gerhard aber erklärte den Abgeordneten, daß er eben der sey, den sie suchten. Froh, so unerwartet am Ziel ihrer Reise zu seyn, übergaben sie Gerhard ein Handschreiben des Herzogs, dem sein widriges Schicksal bekannt worden war, worin ihm dieser ein ansehnliches Jahrgehalt, bis zu seiner weitern Versorgung, zusicherte. Gerhard las, und wandte sich dann mit einer Thräne im Auge zu seiner Gattin und sprach, indem er ihr des Herzogs Schreiben hinreichte: „Sieh, wie Gott sorgt! Sagte ich dir nicht: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen?“ — Das erwähnte Lied wurde hernach bald gedruckt, und kam späterhin in die Hände des Kurfürsten Friedr. Wilhelm, der ihm seinen Beifall nicht versagen konnte. „Wer mag der Mann seyn, der das schöne Lied gemacht hat?“ — „Es ist der Gerhard,“ antwortete man ihm, „den Ew. Durchlaucht haben Landes verweisen lassen.“ Zu spät bereute er nun sein ehemaliges hartes Urtheil,

Gerhard war bereits 1669 vom Herzog Christian, als damaligen Herrn der Niederlausitz, nach Lübben berufen worden, woselbst er auch 1676 als Pastor Primar. starb. (Siehe Jan. 27. 28. 29.)

15.

Wir haben von P. Gerhard 120 Lieder, und mit Feustking wird man gern gestehen: „Kein vergebliches, kein unnützes Wort findet man in ihnen; es fällt und fleußt ihnen allen aufs lieblichste, voller Geistes, Nachdrucks, Glaubens und Lehre; da ist nichts Gezwungenes, nichts Eingeflicktes, nichts Verbrochenes; die Reime sind auserwählt, leicht und auserlesen schön; die Redensarten schriftmäßig, die Meinung klar und verständig, die meisten Melodien nach Luthers und andrer alten Meistersänger Tone, lieblich und herzlich; in Summa, alles ist herrlich und tröstlich, daß es Saft und Kraft hat, herzet, afficirt und tröstet." — Vielleicht nimmt unser Zeitalter weniger Anstoß an einigen spielend-mystischen Ausdrücken, als an Härten, welche unsre Lieder-Aristarchen zu tilgen bemüht gewesen sind. Uebrigens ist das Lied: „Herr ich will gar gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund 2c." nicht Gerhards eigne Dichtung, sondern blos Uebersetzung einer lateini-

schen Elegie, welche in des Nathan Chyträus Viatico itineris extremi (1602) mit der Ueberschrift steht: Mulieris Syrophoenissae precatio, Marc. 7. und so anfängt:

Sum canis indignus, fateor; quid enim mea celem
Crimina, sunt oculis quae manifesta tuis?
Quin etiam cane deterior etc.

Seitdem Friedrich II. das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder ꝛc. unter die tollen und thörichten Dinge gerechnet hatte, hielt es fast jedermann für tolles und thörichtes Zeug. Und doch ist gewiß, daß in diesem Liede Manches fast wörtlich aus dem 4ten Gesang der Aeneis Virgils übersetzt worden, z. B. Nox erat et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, silvaeque et salva quierant
Aequora —
Quum tacet omnis ager, pecudes pictaeque volucres,
Quaeque lacus late liquidos, quaeque aspera dumis
Rura tenent, Somno positae sub nocte silenti
Lenibant curas et corda oblita laborum.
(Virg. Aen. IV, 521. etc.)

16.

Klamer Schmidt zu Halberstadt dichtete folgendes Epigramm, als Grabschrift auf Salomo Geßner:

Hier ruht der sanfte Hirt Elpin,
Was stehst du Wanderer und laurst auf süße Lieder?
Sein Flachenet, ihm nur geliehn,
Nahm Pan zurück. Er leiht es Keinem wieder.

Sehr treffend charakterisiren diesen lieblichen Dichter auch folgende auf ihn gedichteten Verse:

Als einst um seine Gunst
Die Muse des Gesangs und die der Zeichenkunst
Sich stritten, hieß Apoll, um ihren Streit zu schlichten,
Ihn malen im Gesang und im Gemälde dichten.

17.

Man erzählt von der berühmten Sängerin Gabrieli folgende Anekdote:

Der Vicekönig von Sicilien hatte die Künstlerin nebst dem vornehmsten Adel von Palermo einst zur Tafel eingeladen. Als sie sich zur festgesetzten Stunde nicht einfand, schickte er zu ihr, um ihr anzuzeigen, daß die Gesellschaft sie erwarte.

Man fand sie lesend im Bette. Sie ließ sich mit gänzlicher Vergessenheit der Einladung entschuldigen. Der Vicekönig war geneigt, ihr diese Unhöflichkeit zu vergeben, aber als die Gesellschaft sich in die Oper begab, spielte sie ihre Rolle mit äußerster Nachläßigkeit und sang alle ihre Arien sotto voce. Darüber entrüstet, bedrohte sie der Vicekönig mit einer Strafe. Aber sie wurde nur noch hartnäckiger und erklärte, daß man sie durch Zwang wohl zum Schreien, aber nicht zum Singen bringen könne. Der Vicekönig schickte sie ins Gefängniß, wo sie 12 Tage blieb. Während dieser Zeit gab sie köstliche Gastmäler, bezahlte die Schulden aller armen Gefangnen, und theilte mitleidig beträchtliche Summen Geldes aus. Man war gezwungen nachzugeben, und sie wurde mitten unter dem Zujauchzen der Armen wieder in Freiheit gesetzt. — Nach London zu gehen, konnte sie sich nie entschließen. „Auf dem Londner Theater, sagte sie, würde ich nicht meinen eignen Willen haben; wenn ich mir in den Kopf setzte, nicht zu singen, würde das Volk mich beleidigen, und vielleicht gar mißhandeln, ich will lieber hier in gutem Wohlseyn schlafen, wäre es auch im Gefängniß. — Im J. 1765 berief die Kaiserin Catharina sie nach Petersburg und engagirte sie auf 2 Monate. Als von ihrer Gage die Rede war, forderte sie 5000

Ducaten. „Fünftausend Dukaten! antwortete die Kaiserin, so viel erhält keiner meiner Feldmarschälle.“ — „So dürfen, antwortete die Sängerin, Eure Majestät ja nur einen ihrer Feldmarschälle singen lassen.“ — Die Kaiserin zahlte die verlangte Summe.

18.

Das Wort Gallimathias, (Wortgewirr, Unsinn, Kauderwälsch) soll von einem französischen Bauer, Namens Mathias, herkommen, der über einen Hahn, lat. Gallus, einen Rechtshandel hatte. Sein Advocat, der vor Gericht nach damaliger Sitte lateinisch sprach, ließ dabei oft die Worte: Gallus Mathiae, der Hahn des Mathias, hören, versprach sich aber einigemal und sagte: Galli Mathias, der Mathias des Hahns. Weil dieß nun keinen vernünftigen Sinn gab, so nannte man nachher jeden sinnlosen Vortrag einen Gallimathias.

19.

Die Geniesucht ist eine Krankheit, an der unser Zeitalter sehr zu leiden scheint. Sie kündigt sich vornemlich durch ein affectirtes Wesen in der

Behandlung der Kunst oder Wissenschaft an. Doch gab es zu allen Zeiten solche affectirte Genies. Daher sagte schon Lessing: „Wer mich ein Genie nennt, dem geb' ich ein paar Ohrfeigen, daß er denken soll, es sind vier. Und der wandsbecker Bote gab in seinen Werken (Th. 3. S. 28.) folgende Nachricht vom Genie:

Ein Fuchs traf einen Esel an,
Herr Esel, sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann.
Das wäre! fing der Esel an,
Hab' doch nichts närrisches gethan?

20.

Wie genau Garrick den Ausdruck der Leidenschaften bis in die kleinsten Details kannte und beobachtete, beweiset folgendes Urtheil von ihm. „Sie haben, sagte er einst zu einem französischen Schauspieler, die Rolle des Trunkenen mit viel Wahrheit und dabei mit Anstand gespielt, nur — wenn Sie mir diesen kleinen Tadel verzeihen wollen, — Ihr linker Fuß war zu nüchtern!" —

Von der Gewalt, die Garrick über seinen Körper hatte, zeugt folgende Anecdote, die er selbst erzählt hat. Der berühmte Verfasser des

Tom Jones war gestorben, als man den Druck seiner Werke vollendete; man wünschte sein Portrait dazu zu besitzen, und Garrick versprach, es zu schaffen. Er ging hierauf zu seinem Freund Hogarth, begab sich bei demselben in ein Nebenzimmer, wickelte sich in einen Mantel, den er zu diesem Zwecke mitgebracht hatte, und nahm ganz die Physiognomie Fieldings an. Eben so veränderte er seine Stimme, rufte dann Hogarth, und bat ihn zu malen. Hogarth erschrickt, er glaubt Fielding selbst zu sehen. „Eile mich zu malen!" sagt ihm Garrick. Dieser thut es; und dieß ist das Portrait, das in der englischen Ausgabe von Fieldings Werken steht.

21.

Der berühmte Schauspieldichter Großmann (geb. 1746 zu Berlin, gest. 1796 20. Merz zu Hannover) schlug nicht lange vor seinem Tode folgenden Wechsel an seine Stubenthür: „Drei Monate nach Dato zahle ich gegen diesen meinen Solawechsel meinen Leichnam an die Mutter Erde. Valutam habe von derselben aus ihrem liebevollen Schoose richtig empfangen; leiste gute Zahlung aller Orten nach Wechselrecht. Hannover, den 23. April 1795. G. F. W. Großmann." — Er hielt

zwar mit der Bezahlung nicht ganz richtig ein, doch hatte ihn sein Vorgefühl nur um einige Monate betrogen. —

Nach der Aufführung einer von ihm selbst geschriebnen Farce, („Wer wird sie bekommen?“) in welche er eine Menge Persönlichkeiten und Anzüglichkeiten aus dem Stegreif gemischt hatte, ward er arretirt. Erst nach 6 Monaten erhielt er seine Freiheit wieder, doch durfte er nie wieder die Bühne betreten. Diese Demüthigung brachte in ihm eine an Wahnsinn grenzende Ueberspannung hervor; sie ging in ein schleichendes auszehrendes Fieber über, an welchem er auch starb.

22.

Professor Kohl in Petersburg, lebte hernach als Privatgelehrter in Hamburg, wo er von der russischen Kaiserin Elisabeth I. ein Jahrgehalt von 200 Rubel erhielt. Die Veranlassung dazu war folgende: Er hatte sich nemlich in die Kaiserin verliebt, und bei einer feierlichen Procession, als sie, von der hohen Geistlichkeit und den Großen des Hofes begleitet, in kaiserlichem Schmuck in die Metropolitankirche ging, soll er vor ihr hingekniet seyn und ihr seine Liebe erklärt haben. Sogleich wollten die Officiere von der Garde ihn niedersäbeln; die

Kaiserin hielt sie aber mit den Worten zurück: „Wollen wir die hinrichten lassen, die uns lieben, was sollen wir denn mit denen thun, die uns hassen?“ — Bald darauf wurde Kohl auf ihren Befehl nach Hamburg geschickt, wo ihm der russische Gesandte die Gewährung des Jahrgehalts ankündigte, das er auch bis an seinen Tod genoß.

Er schrieb unter andern auch: Gelehrte Berichte, die man zum Spott Kohlblätter zu nennen pflegte, welche nachher Ziegra mit seiner berüchtigten „schwarzen Zeitung“ fortsetzte.

23.

Der griechische Dichter Simonides, welcher 500 J. vor Chr. lebte, wird als Erfinder der Gedächtnißkunst (Mnemonik) betrachtet, und die Veranlassung dazu soll folgende gewesen seyn: Simonides befand sich bei einem reichen und angesehenen Manne, Namens Skopas, nebst vielen andern Gästen zu Tische, und sang nach damaliger Sitte ein Loblied auf den Wirth, worin er aber zur Ausschmückung des Gedichts, vielleicht auch, weil sich vom Skopas eben nicht viel Rühmliches sagen ließ, mehr zum Lobe des berühmten Heldenpaars Castor und Pollux, als zum Lobe des Skopas sagte. Dieser nahm das kärgliche Lob, das ihm der Dichter

spendete, übel auf, und gab demselben nur die Hälfte des versprochnen Ehrensoldes für sein Loblied, mit der Aeußerung, die andre Hälfte möge er sich vom Castor und Pollux zahlen lassen. Bald darauf wurde Simonides aus dem Speisesaale gerufen, weil ihn zwei junge Männer dringend zu sprechen wünschten. Er fand zwar, als er herauskam, Niemand, während seiner Abwesenheit aber stürzte der Speisesaal ein und erschlug den Skopas mit allen seinen Gästen. Als nun die Verwandten der Erschlagenen die aus den Ruinen hervorgezognen Leichname wegen ihrer Entstellung nicht erkennen konnten, um sie gehörig zur Erde zu bestatten, so wußte Simonides, indem er sich erinnerte, in welcher Ordnung die Gäste gesessen hatten, den Leichnam eines Jeden aus den Ruinen herauszufinden. Diese Begebenheit soll nun Simonides auf den Gedanken gebracht haben, daß wenn man dem Gedächtnisse eine Reihe von Vorstellungen einprägen wolle, man die Vorstellungen in Bilder verwandeln, und diese nach einer bestimmten Ordnung in gewisse bekannte Theile des Raums oder Orts vertheilen müsse, (z. B. die Wände eines Zimmers, die man in eine bestimmte Anzahl kleinerer Vierecke eintheilt) indem alsdann diese der Seele vorschwebenden Orte die Bilder, und diese wieder

die entsprechenden Vorstellungen in der verlangten Ordnung hervorrufen würden.

24.

Klopstock hatte auf den Tod der Frau von ** zu ** folgendes, zum Epitaph bestimmte, Distichon gemacht:

Julia, **'s Frau, schläft einen ruhigen Schlummer,
Hier im einsamen Grab, — Tod der Gerechten ist Schlaf.

Hirschfeld, (Christian Car. Lorenz) Prof. zu Kiel, war eines Tags mit einigen Freunden in seinem Wagen ausgefahren. Der Wagen fuhr, als sie eine Strecke von der Stadt waren, immer langsamer, und hielt endlich ganz still. Als Hirschfeld aus dem Wagen sahe, bemerkte er, daß sein Kutscher auf dem Bocke sanft und ruhig eingeschlafen war. Statt sich zu erzürnen, declamirte er auf der Stelle folgende Parodie des Klopstockschen Epigramms:

Ludwig, Hirschfelds Knecht, schläft einen Todesschlummer
Auf dem ledernen Bock — Schlaf der Faullenzer ist Tod.

25.

Hölty's erstes Gedicht, in seinem 11ten Jahre, „auf den Tod seines Lieblingshundchens," lautete also:

Allhier auf dieser Stätte
Liegt begraben Nette.
Zu Horst ist er geboren,
Zu Mariensee gestorben,
Dieß Grab hat er erworben.

26.

Kästner verfertigte folgendes Sinngedicht auf Hölty's Belesenheit:

Mehr als ein Dichter lesen soll,
Las Hölty, und sein Lied war vom Gelesnen voll,
Ein bischen Witz liest Versmann, und nicht mehr;
Darum ist auch sein Lied so leer.

Hölty besaß eine brennende wissenschaftliche Neugier. Man konnte ihn, wie Socrates scherzend von sich sagte, mit einer versprochnen Neuigkeit, wie ein Kalb mit vorgehaltnem Grase, locken wohin man wollte. Er wußte zuerst, was die Messe Gutes und Schlechtes gebracht hatte, und durchblätterte hohe Stapel aus dem Buchladen.

Ganze Tage, und oft den größten Theil der Nacht saß er, sich und die ganze Welt vergessend, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit so unermüdeter Geduld, daß er sie in wenig Wochen durchlas. Mit eben dem eisernen Fleiße durcharbeitete er schlechte Oden der Engländer und Italiener, und hatte seine herzliche Freude daran, daß sie so schlecht waren. Eine seiner liebsten Unterhaltungen war, Bouts rimés oder gemeinschaftliche Parodien, Nachahmungen des damals herrschenden Bardengebrülls, und andre dergleichen Schnurren zu machen.

27.

Unter den von Hunold (auch Menantes genannt) herausgegebnen Gedichten befand sich auch eine satirische Grabschrift auf Carl II. König von Spanien, worin über dessen Unvermögen und gemachtes Testament gespottet wurde. Wernike übersetzte dieselbe ins Spanische und Französische, und zeigte sie dem spanischen und französischen Residenten in Hamburg. Die Residenten verlangten von dem dasigen Magistrate Genugthuung. Hunold aber, der noch zu rechter Zeit davon benachrichtigt wurde, ließ sogleich in aller Eile das Blatt, worauf die Grabschrift stand, umdrucken,

setzte statt derselben eben so viele Zeilen auf die Geburt der Prinzessin von Weissenfels, und ließ so viele Exemplare in bunt Papier binden, als Herren im Rathe waren. Als darauf Verleger und Drucker vor dem Richter erscheinen mußten, überreichten sie jedem der Rathsherren ein Exemplar, und gaben vor, das, worin die Grabschrift stehe, sey ein Nachdruck. Und so war die Sache abgethan! —

28.

Im Julius des J. 1757 hatten sich 20,000 Mann Reichstruppen bei Nürnberg versammelt, und wurden daselbst von dem Bischof v. Bamberg und Würzburg gemustert. Einem Geistlichen des Bischofs gab der Anblick dieser Kriegsmacht und Zurüstung ein so großes Vertrauen, daß er bei der Gelegenheit in einer Predigt seine Zuhörer mit diesen Worten anredete: „der Triumph und Sieg kann uns nicht fehlen, denn wir haben außer diesem mächtigen Heere viele heilige Ritter, den Pabst, den allerheiligsten König, das heilige römische Reich und die meisten Potentaten auf unsrer Seite. Wen haben aber die Protestanten? Niemand als den König von Preußen und den lieben Gott. —

29.

Am Geburtstage des letzten piastischen Sprößlings, Herzogs Georg Wilhelm zu Liegnitz, d. 29. Sept. 1660 ließ der Candidat Theol. Textor, nachheriger Prediger zu Gimmel, eine Predigt drucken unter dem Titel: „Leibgarde des Durchlauchten ꝛc." aus den Worten des 91. Psalms, 11. 12. Er hat seinen Engeln befohlen ꝛc. in der Kirche zu Winzig präsentirt und aufgeführt, Leipz. 1670. 4. Das Thema selbst heißt: Fortissimum Satellitium, das ist, eine vortreffliche Leib-Guarde der allertapfersten Mannschaft. Dabei wird betrachtet:

1. Mandati Severitas, der ergehenden Ordre Ernsthaftigkeit; hier präsentiret sich: a. Mandantis Excellentia, Ihrer Excellenz, des Herrn Generalissimi Hoheit: Er hat befohlen. b. Mandati Vehementia, der ergehenden Ordre Heftigkeit: er hat befohlen.

2. Mandatariorum Generositas, der commandirten und beorderten Völker Vortrefflichkeit, (wobei die Lehre von den Engeln in militairischen Ausdrücken abgehandelt ist.)

3. Objecti Dignitas, dessen, auf den die Ordre gerichtet, Hochschätzbarkeit.

4. Instructionis Qualitas; der ertheilten Ordre eigentliche Beschaffenheit. Der geistliche Redner legt den werthesten Prinzen in die hohlen steinfelsnen Hände der Engel, als der commandirten Völker, untersucht, wie wir uns gegen dieselben ratione ihrer Gage zu verhalten haben, und führt auf diese Art die ganze Allegorie mit aller möglichen Künstelei durch. — Im Eingang ist die Allegorie aus Ps. 128, 3. („Dein Weib wird seyn wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus her; deine Kinder wie Oelzweige um deinen Tisch her rc." durchgeführt, und wird unter andern mit folgender Apostrophe geschlossen:

„Sehet an die gottseelige Luise, unsre gnädige Fürstin und Frau, ist sie nicht der recht gesegnete grüne und fruchtbare Weinstock, der sich um das keusche fürstliche Ehebett und fürstliche Haus Ohlau ausbreitet? Sehet die von diesem fruchtbaren Weinstock entsproßne süße Traube, Charlotten, unsre gnädige Prinzessin; gedenket an das weiland annehmliche Träublein Luisen, die leider die unbarmherzige Atropos viel zu zeitig von diesem Weinstock abgeschnitten; werfet eure Augen und Sinnen mit mir auf die schöne blanke Muscatellersüße Traube Georg Wilhelmen, welche gleich heute jährig aus dem fruchtbaren Weinstock seiner werthesten Frau

Mutter getrieben. Ach Gott, du Herr deines Weinbergs! wende ab von diesem edlen Muscatellerträubchen alle Nordwinde aller Schädlichkeiten, und verhüte ja, daß der unverschämte Winzer, der Tod sein Messer nicht zu zeitig ansetze, sondern laß' es zu völligem Wachs- und Reifftthum gedeihen, und durch seinen Muscatellersaft das ganze Land erquicken und erfreuen ꝛc." —

30.

Goldsmith (Oliver) gb. 1728. Sein Vater, ein redlicher aber armer Landgeistlicher, konnte nicht viel für dessen Erziehung aufwenden, und bestimmte ihn für die Handlung. Schon in seinem 7ten Jahre aber zeigte sich seine vorherrschende Neigung zur Poesie dadurch, daß er auf jedes Blättchen Papier, dessen er habhaft werden konnte, Verse kritzelte. Dadurch zog er die Aufmerksamkeit seines Onkels auf sich, der ihn zu sich nahm, und dem Unterrichte des Schulhalters übergab. Hier entschied ein witziger Einfall sein Glück. Er tanzte einst, und ward von dem dazu aufspielenden jungen Menschen wegen seiner auffallenden Häßlichkeit mit dem Aesop verglichen. Alles lachte über den passenden Einfall, als plötzlich Oliver inne hielt, und mit zwei aus dem Stegreif gemachten Versen:

O höret an, was dort mein Herold singt:
Der Affe spielet, und Aesopus springt!

den Spott auf den Urheber zurückwarf. Einige anwesende Verwandte, angesehene Geistliche, beschlossen, ihn auf gemeinschaftliche Kosten studiren zu lassen. 2c.

31.

Die bekannte Dichterin Anne Luise Karschin wurde dem König v. Preußen Friedrich II. auf sein Verlangen in Sanssouci vorgestellt, und er machte ihr Hoffnung für sie zu sorgen. Allein sie erhielt von ihm nur ein Geschenk von 50 Thalern, mit dem Bedeuten, daß sie sich wieder melden solle. Ehe sie dieß that, soll sie durch Veranlassung einer Freundin, mit der sie sich veruneinigt hatte, bei dem König verleumdet worden seyn. Sie erinnerte ihn mehrmals an sein Versprechen, und besonders wünschte sie von ihm ein eignes Haus zum Geschenk. Es wurden ihr aber auf ihre Bitten nur kleine Geschenke zugesandt, und im Jahre 1773 erhielt sie auf einen ihrer Mahnbriefe 2 Thaler durch die Post mit der Beischrift: „Zwei Thaler zum Geschenk für Deutschlands Dichterin,“ wahrscheinlich um sie auf immer von ähnlichen Bit-

ten abzuschrecken. Aber sie hatte den Muth, auf ein Blatt zu schreiben:

Zwei Thaler giebt kein großer König!
Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück;
Nein, es erniedrigt mich ein wenig:
Drum geb' ich es zurück.

und das Geld wieder eingesiegelt zurückzuschicken. Ihre Kühnheit hatte zwar keine nachtheiligen Folgen für sie; aber es wurde dadurch auch nichts zu ihrem Vortheile bewirkt.

Etwas ähnliches that sie 1783, wo ihr, wahrscheinlich auf abermaliges Bitten um ein Haus 3 Thaler zugeschickt wurden. Sie schrieb anstatt der Quittung folgende Reime:

Seine Majestät befahlen
Mir, anstatt ein Haus zu baun,
Doch 3 Thaler auszuzahlen. —
Der Monarchbefehl ward traun!
Prompt und treulich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für 3 Thaler kann
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbaun.
Sonst bestellt' ich ohne Graun
Heute mir ein solches Haus,

Wo einst Würmer Tafel halten,
Und sich ärgern übern Schmaus
Bei des abgegrämten, alten
Magern Weibes Ueberrest
Die der König darben läßt.

Register
der in diesem Buche enthaltnen Anekdoten von folgenden Gelehrten:

A.

Abälard, Petr. Oct. 1.
Abbt, Thomas. Octobr. 14.
d'Aguessau, Henr. Franc. Aug. 10. 11.
Alberus, Erasm. Nov. 5.
d'Alembert. Aug. 17. Nov. 20, 21.
Algarotti, Francesc. Aug. 26.
Ammann, Joh. Jak. Oct. 3.
Anselm, v. Canterbury. Novb. 27.
Antoniano, Sylvio. März 3.
Aquila, Kasp. Octb. 4.
Aquinas, Thom. Oct. 5.
Ariosto, Lodovico. Sept. 9.
Arbogastus. Octb. 6.
Arletius. Octb. 31.
Arnaud. Sept. 3.

B.

Baratier, Joh. Phil. Oct. 16.
Barnes, Josua. Nov. 6.
Barrow, Isaak. Jan. 16.
Barry, Gräfin du. Nov. 9.
Baumgarten. Jan. 18.
Baumann, Nicol. Aug. 1. 2. 3.

Bayle. Aug. 29.
Becker, Balthas. Oct. 17. 18.
Becker, Sophie. Jun. 17. 18.
Bedäus, Joh. Oct. 19.
Beier, Joh. Bavarus. Oct. 20.
Bembo, Pietro. Nov. 16.
Berghem, Nikol. Nov. 29.
Bias. Sept. 5.
Bievre, Marschall. Nov. 8.
Bion. Sept. 6. Oct. 24.
Blankenburg, Christ. Friedr. v. Oct. 13.
Blondel. Sept. 10.
Blumauer, Aloys. Oct. 15.
Bocaccio, Giov. Nov. 7.
Bockelmann, Petr. Oct. 25.
Bodmer, Jakob. Oct. 12.
Bödicker, Joh. Oct. 27.
Boerhave, Herrm. Sept. 2.
Boileau. Aug. 27. 28.
Boisseree. Sept. 7.
Bona, Joh. Oct. 28.
Bonamico, Lazaro. Oct. 29.
Bora, Katharina v. Aug. 30.
Brechter. Jul. 31.
Brockmann. Sept. 18.
Buchanan, Georg. Nov. 15.
Budbäus, Wilh. Nov. 19.
Bürger. Jun. 16. 17. 18. Oct. 11.
Burmann, Gottlob Wilh. Apr. 16. Sept. 20. Oct. 10.

C.

Cäcilie, die heilige. Sept. 26.
Campe, Joach. Heinr. Mai 19—22. 24. Nov. 22.

Canisius, Petr. Nov. 17.
Canitz, v. Oct. 9.
Cazotte. Aug. 25.
Cervantes. Sept. 22.
Chanut, Pierre. Nov. 18.
Chapelain, Jean. Sept. 14.
Chapelle. Sept. 16.
Chyträus, Nathan. Dec. 15.
Clajus, Joh. Oct. 8.
Claudius, Joh. Matth. Jan. 11. Dec. 19.
Cochläus, Joh. Oct. 21. 22. 23.
Colon, Christoph. Nov. 14.
Colonna, Cardinal. Dec. 5.
Condamine. Sept. 25.
Condorcet. Nov. 24.
Correggio, Anton. Nov. 25.
Coster, Joh. Lorenz. Sept. 21.
Cranach, Luk. Sept. 17.
Crichthon, Joh. Sept. 27.
Crillon. Sept. 23.

D.

Dalberg, v. Aug. 12.
Danes, Petr. Aug. 16.
Dolet, Stephan. Sept. 11.
Donatello. Sept. 1.
Dose. Jan. 15.
Drake, Franz. Sept. 13.
Dreyer, Joh. Matth. Jun. 23.
Dürer, Albrecht. Oct. 7.
Dumenil, Marie. Nov. 30.
Dubourg. Jun. 26.

E.

Ebert. Aug. 21.
Edgeworth, v. Firmont, Dec. 1.
Engel. Apr. 1.
Epiktet. Aug. 13.
Erasmus, Roterod. März 25. Aug. 7.
Eschen, F. A. Dec. 2.

F.

Falk, Joh. Dan. Nov. 1. 2. 3.
Farinelli, Carlo Braschi. Aug. 14. 15.
Ferdusi, Hassan. Aug. 22.
Fischart, Joh. Sept. 28. 29.
Fontaine, Jean la. Aug. 19. 20.
Foote, Sam. Aug. Aug. 23.
Formey. Febr. 14.
Fouchet. Nov. 26.
Franklin, Benjam. Mai 9. Jun. 26. 27. Aug. 17.
Frauenlob. Nov. 4.
Friedr. II., König v. Pr. Nov. 11.
Fröschel, Sebast. Oct. 2.
Fugger, Anton. Dec. 3.

G.

Gabrieli. Dec. 17.
Galilei. Jan. 4. Mai 6.
Garrick. Dec. 20.
Gedike. Jul. 9.
Gellert. Dec. 8. 9. 10. 11. 12.
Gemmingen, Eberh. Friedr. Freih. v. Dec. 13.
Geoffrin. Jan. 5. 6. 7.
Gerhard, Paul. Jan. 27. 28. 29. 30. Dec. 14. 15.
Geßner, Salomo. Dec. 16.
Gleim. Mai 10. 11. 12. 13. 14. Jun. 30.
Göthe. Jul. 20. 29.

Goldsmith, Oliver. Dec. 30.
Gottsched. Jul. 17. 18.
Gresset, Jean Bapt. Louis. Apr. 22.
Grollmann. Sept. 19.
Großmann. Dec. 21.
Guichard. Jan. 31. Febr. 1.
Gundling. Febr. 15.

H.

Hagedorn. Jun. 23.
Halem, G. A. v. Febr. 27.
Haydn, Joseph. Jan. 13. 14.
Heermann, Joh. Mai 7.
Heinrich, Prinz v. Pr. Aug. 18.
Helvetius. Jan. 19.
Hermann, Zachar. Nov. 10.
Hirschfeld, Christ. Car. Lorenz. Dec. 24.
Hogarth. Jun. 29. Dec. 4. 20.
Hölty. Mai 16. Dec. 25. 26.
Hunold, Menantes. Dec. 27.
Hutten, Ulrich v. Mai 5.

J.

Jablonsky, Dr. Dec. 7.
Jakobi. Mai 16.
Innocenz III. Jun. 20.

K.

Kästner. Apr. 2. 3. 4. 5. 6. Jul. 3. 4. Oct. 12. Dec. 10. 26.
Karschin, Anna Luise. Jan. 22. Dec. 31.
Kircher, Athanas. März 13.
Kleist, Ewald v. Jan. 1. Jun. 13.
Kleist, v. Nollendorf. Sept. 19.
Klopstock. Febr. 2. 3. 4. Dec. 24.
Klotz, Christ. Adolph. März 14. 15.

Körner, Theod. März 16.
Kohl. Dec. 22.
Kotzebue, Aug. v. März 17.
Kyau, F. A. W. v. Jul. 5.

L.

Lange, Dr. Joach. Dec. 1.
Laurenberg, Joh. Wilh. Febr. 6.
Lavater. Febr. 8.
Leibnitz. Apr. 7. 8.
Lemnius, Simon. Apr. 23. 24. 25.
Leßing. Febr. 15. 16. 17. 18. März 4.
Lichtenberg. Febr. 27.
Lichtwer. Febr. 28.
Liscov, Christ. Ludw. März 1.
Lockmann. Apr. 26.
Luther, Dr. Martin. Febr. 19. Apr. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. Aug. 8. 9. 30. 31. Oct. 30.

M.

M***. Febr. 2.
Malherbe, Franc. de. Apr. 13. 14. 15.
Margarethe v. Valois. Mai 18.
Martin, der heilige. Jun. 19.
Massillon, J. B. Jun. 21.
Matthesius, Johann. Febr. 19.
Maynard, Franc. Apr. 11. 12.
Melanchthon, Philipp. Febr. 20. Apr. 28. Mai 1. 3. Dec. 6.
Melissus, Paul. Mai 17.
Menage, Gilles. Febr. 21. 22.
Menantes, Hunold. Dec. 27.
Mendelssohn, Moses. März 4. 5. 6. 7. 8.
Mercati, Mich. Febr. 23.
Merkel, Garlieb. Aug. 24.

Michaelis, Joh. Benj. März 9. 10. Dec. 8.
Moser, Justus. Febr. 13.
Molay, Jaquès de. Jun. 22.
Moliere. März 27. 28. 29. 30. 31.
N.
Neckam, Alex. Sept. 4.
Neumark, Georg. Jul. 1.
Newton, Isaak. Febr. 24.
Niemeyer, Aug. Herm. Jul. 26.
Niphus, Augustin. Febr. 25.
Nostradamus, Mich. Febr. 29.
O.
Opitz, Martin. Mai 7. Jul. 2.
Owen. März 18. Nov. 23.
P.
Peifer, Dav. März 19.
Pelisson. Jan. 24.
Perron, Anquetil du. Jan. 8.
Perron, Jaques du. März 20.
Petrarch, Franz. März 21.
Pfinzing, Melch. Aug. 5.
Pibrac, v. März 26.
Pirkheimer, Bilibald. Oct. 7.
Pope. Jan. 17.
R.
Rabener. Apr. 19. 20. 21. Jul. 3.
Racine, Jean. Apr. 9.
Rachel, Joach. Jul. 6.
Ramler. Jul. 7. 8. 10.
Regnier, Mathurin. Apr. 10.
Reimarus, Herm. Sam. Febr. 18.
Reinbeck. Dec. 7.
Renner, Kasp. Aug. 4.

Riboutte'. Mai 15.
Rollenhagen, Geo. Apr. 17. 18. Jul. 11. 12. 13. 14.
Rosenplut, Hans. Jul. 15. 16.
Rost, Joh. Christoph. Jul. 17.
Rousseau, J. J. Mai 19—31. Jun. 1—12.
Rüdiger, Andreas. Jan. 2.

S.

Sachs, Hans. Jul. 19. 20.
Schiebeler, Dan. Jul. 21.
Schiller, Friedr. v. Jul. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29.
Schlegel, A. W. Aug. 24.
Schlötzer. Apr. 5.
Schmid, Conr. Arnold. Jun. 14. 15.
Schmidt, Mich. Ignat. Jul. 30.
Schmidt, Klamer. Dec. 16.
Schrevelius. Sept. 21.
Shakespear. Mai 8.
Simonides. Dec. 20.
Stahl. Febr. 10. 11.
Sterne, Lorenz. März 11. Jun. 28.
Stosch. Jan. 25.
Swift. Jan. 23.

T.

Taubmann. Jan. 26.
Textor. Dec. 29.

U.

Uz. Apr. 17. 18.

V.

Varin. Febr. 14
Virgilius, Maro. Sept. 13. 15.
Vivaldus. Jun. 20.
Voisenon. Jan. 3.
Voltaire. Jan. 9. 12. Apr. 11.
Voß. Febr. 27. Jul. 8. 9.

W.

Weber, Wilh. März 2.
Wesel. Febr. 9.
Wolf, Christ. Frh. v. Oct. 26.

Z.

Zesen, Phil. v. März 23. 24.

Außerdem:

Anagramm. Sept. 8.
Charade. Febr. 7.
Euler. Sept. 15.
Consistorium. Sept. 24.
Dithyramben. März 23.
Fidibus. Aug. 21.
Floïa; cortum versicale. Sept. 30.
Galimathias. Dec. 18.
Hannswurst. Jan. 20.
Harlekin. Jan. 21.
Hofnarren. März 12.
Jamben. März 25.
Kuh, des Schulzen. Dec. 6.
Mezzolan. Jan. 10.
Mnemonik. Dec. 20.
Palindromon. März 22.
Protestanten, deren Beistand. Dec. 28.
Quatrains. März 26.
Rädelsführer. Nov. 28.
Siebenundzwanziger, ein. Nov. 12.
Zwist zwischen Lutherischen und Reformirten. Nov. 12. 13

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BUCHBINDEREI
VON
AUGUST WERZ
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bornmann, Johann Gottfried

Taschenbuch wissenschaftlicher und unterhaltender Anekdoten von Gelehrten ä
lterer und neuerer Zeit Etwas zur täglichen Aufheiterung

Breslau 1823

L.eleg.m. 776 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577026-5